

Reden über die sonn- und festtäglichen Evangelien. 2.

Haslinger

Linz; AUT 1830

Signatur: 34.Mm.22.(Vol.2)

Barcode: +Z197328604

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ197328604>

Umfang: Bild 1 - 254

Nutzungsbedingungen

Bitte beachten Sie folgende Nutzungsbedingungen: Die Dateien werden Ihnen nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke zur Verfügung gestellt. Nehmen Sie keine automatisierten Abfragen vor. Nennen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Provenienzangaben. Bei der Weiterverwendung sind Sie selbst für die Einhaltung von Rechten Dritter, z.B. Urheberrechten, verantwortlich.

Hinweis: Das Dokument enthält hinterlegte Textdaten, die eine Suche in der Datei ermöglichen. Diese Textdaten wurden mit einem automatisierten OCR-Verfahren ermittelt und weisen Fehler auf.



34. Mm. 22.

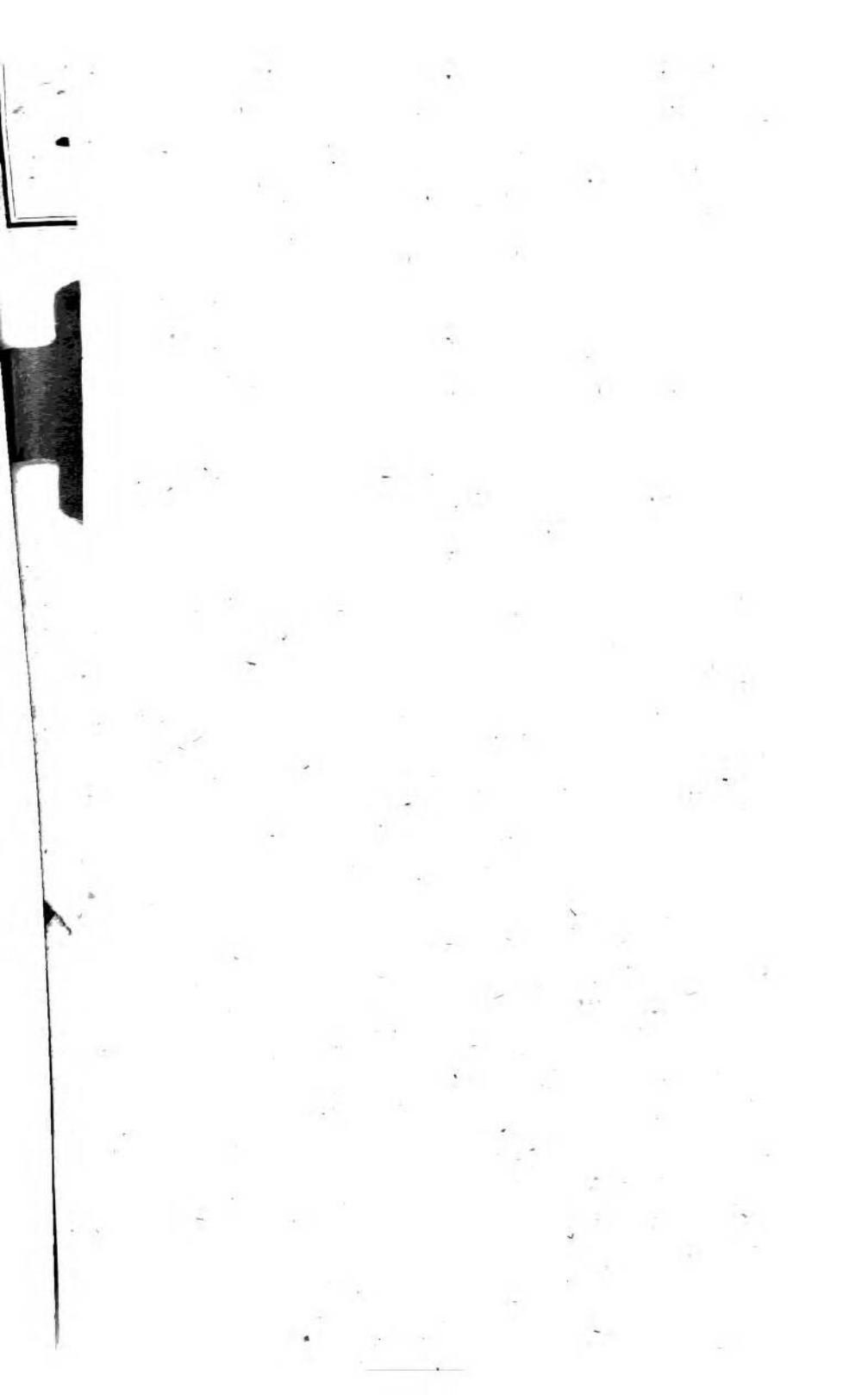
MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

34. Mm. 22

1651



R e d e n
über die
sonn- und festtäglichen
E v a n g e l i e n.

Vorgetragen
bei dem
akademischen Gottesdienste
am K. K. Lyceum in Linz.

Von
Franz Hinterberger,
K. K. Professor der Pastoral-Theologie; gegenwärtig Pfarrer in
Gurten, im Jankreise.

Zweite Hälfte.

Daß gegenwärtiges Werk nichts gegen die katholische Lehre
und gegen die guten Sitten enthalte, wird von
Seite des Ordinariats bestätigt.

L i n z,
bei Cajetan Haslinger.
1830.



I.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 9, 13—26.)

Auch der Gebildete hat Religion nöthig.

Das vorgelesene Evangelium nennt uns wieder den Namen, der immer im Munde und Herzen der Christen seyn soll; und jeder Zug aus seinem Leben ruft uns aufs Neue zu: es ist Gottes Sohn, den wir da sehen; es ist das lebendige Ebenbild des himmlischen Vaters, der, wie der Vater, nur dazu da ist, um zu segnen und zu helfen; der auch den geheimsten Seufzer und das stille Flehen des gepreßten Herzens nicht überhört, und eher tröstet und hilft, ehe es der Unglückliche wagt, zu bitten; es ist derjenige, in dem wahrlich allein Heil im Leben und im Tode zu finden ist! Und die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Menschen, die sich an Jesum angeschlossen, bestätigen diese Sätze. M. H.! wohin wollen denn nun wir, die wir uns den Wissenschaften weihen, die wir uns Gebildete nennen, uns wenden? wo wollen denn wir unser Heil suchen? Der Apostel macht da nicht die mindeste Ausnahme zwischen Gebildeten und Ungebildeten, sondern bleibt bei dem ernstesten Worte: »es ist dem Menschen kein anderer Mittler und Heil gegeben, als Jesus!« Da ist uns also auch unser Weg vorgezeichnet! Wir zählen darum auch unter die Pflichten unseres akademischen Lebens die Pflicht eines jeden Christen, daß wir uns am Tage des Herrn vor seinem heiligen Altare versammeln; daß wir da die Stimme des Sohnes Gottes an uns hören, und unsere Herzen zur Liebe und zum Gehorsame gegen ihn erwärmen; und diese heilige Uebung soll uns ein Faden werden, der sich durch das ganze Leben zieht: wir sollen da aufgefördert werden, als religiöse Menschen zu leben! Freilich kann da die Welt entgegen fragen: was soll das uns? braucht denn der Gebildete auch Re-

l i g i o n ? Diese Frage, die zwar nicht immer der Mund stellt, aber nur oft das Leben des Gebildeten und Verbildeten zu verneinen geneigt ist, ist wohl geeignet, unsere religiösen Betrachtungen in dem neuen Schuljahre zu eröffnen, und uns so die Wichtigkeit des Gesetzes unsers allergnädigsten Landesfürsten, das die studierende Jugend zu dem vorgeschriebenen akademischen Gottesdienste versammelt, begreiflich zu machen. Und so soll sie denn unsern heutigen Gegenstand bestimmen, wir fragen: hat denn auch der Gebildete Religion nöthig?

1) Wem werden wir denn den Nahmen eines Gebildeten beilegen? Dieser Nahme wird wohl weder dem Kleide noch dem Stande angehören können; überall, in jedem Stande und Verhältnisse finden wir Kenntnisse und Unwissenheit, finden wir Tugend und Laster, überall bleiben einzelne hinter ihren günstigen Verhältnissen zurück, heben sich andere über ihre ungünstigen empor. Es kann auch nicht die Rede seyn von bloß einseitiger Ausbildung des Geistes; wie oft stößt der an sich gutmüthige und gesittete Mensch durch rohes, linkisches Betragen zurück, und verfehlt durch seine Unbehilflichkeit selbst seine edelsten Absichten? aber eben so oft finden wir grellsten Widerspruch zwischen ausgebildetem Kopfe und verderbten Sitten. Wahrhaft gebildet ist nur der, der die Bestimmung seiner selbst und seiner Kräfte kennt; ihre Wichtigkeit einsieht; seinen Blick über das Armselige des Erdenglückes und der Erdenlust erheben gelernt hat; der sich eben so zu erheben über die schmutzige Selbstsucht und engherzige Eigenliebe, und sich nur dort auf dem rechten Plaze sieht, wo er in der Mitte seiner Brüder Hülfe, Trost, Licht verbreiten kann; der sich so in jeder Hinsicht über die Zeit und für die Ewigkeit geschaffen glaubt: und dessen Leben und Handeln mit diesem Erheben des Gedankens übereinstimmt. Dieser allein ist wahrhaft gebildet, mag dann Stand und Kleid welches immer seyn! Diese Bildung nun wird sie denn auch Religion brauchen? wird auch die Religion ein Theil und Erforderniß zur Bildung seyn?

2) Jedes Denken und jedes Thun muß doch eine Stütze, einen Grund haben, der das herrliche Gebäude trägt,

und es nicht sinken läßt. Wo wollen wir diese Stütze suchen? In den Erdengütern und Erdenfreunden? Wer hat nicht schon ihre Vergänglichkeit, ihr Ungenügendes gefühlt? und wer nichts Besseres kennt, als sie, wie bald kömmt er in matten Lebensüberdruß und Uebersättigung! und wohl ihm, wenn ihn dieses Ungenügende nicht in einen traurigen Taumel von Lust zu Lust stürzt, wo er nach immer neuen Genüssen hascht; sich immer wieder aufs Neue getäuscht fühlt: und mit Schande und Verzweiflung endet! — In Kenntnissen und ausgebildetem Geiste? Wie bald sieht sich dieser an den Gränzen seiner Kräfte? wie viele Fragen läßt ihm schon die ihn umgebende physische Natur unbeantwortet? und wie undurchdringlich ist der Vorhang, der selbst da zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Zweck und Erscheinung, zwischen den einzelnen Gliedern der großen Kette befestiget ist? Und wenn der Sturmwind heult, wenn die Blitze rasen, wenn das Erdbeben Tausende in den grausen Abgrund hinabschlingt, wenn Gift und Ungeheuer unter den armen, wehrlosen Kindern der Schöpfung wüthen; soll die ganze Antwort und Wissen nichts anderes, als ein kaltes Berechnen und Klassifiziren der Kräfte und Ursachen seyn? und soll das empörte Herz keinen Ersatz erhalten für den Anblick dieser zerrissenen Harmonie, dieses Herrschens des Ungeheuren auf den Trümmern des Schönen und Göttlichen? Und wendet sich dann der Mensch zu der Geschichte seines Geschlechtes: was soll er dem Zagen, dem Verachten, dem Abscheu, der Empörung entgegen setzen, mit denen ihn abwechselnd der Jammer der unterdrückten Menschheit, der kleinlicht-schmutzige Eigennuß, das blutige Schlachtfeld, die freche Tyrannie erfüllen? und ist nicht, leider! fast jedes Blatt dieser schrecklichen Geschichte mit Blut und Thränen geschrieben? und soll die ganze Bestimmung des Menschen immer nur seyn, zu mißhandeln oder mißhandelt zu werden? Und zieht er sich dann in sein eigenes Herz zurück, und findet dieses zerrissen; und muß das alte Klagelied für die traurige Geschichte seines Geschlechtes erkennen: »des Menschen Leben währet siebenzig, und, wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre, und der Inhalt davon nur Arbeit und Sorge!« Und

muß gerade das Herz dessen, dem es so sehr Ernst ist, den rechten Weg zu gehen, der vom ganzen Herzen Vater, Bruder, Freund, Mensch seyn möchte, am meisten von den Widersprüchen des Lebens zerrissen; von seinen Fesseln verwundet, seinen edlen Sinn zertreten, ihn müde und erschöpft an Geist und Herz ins Grab sinken sehen: und muß wieder mit diesem Jammerschrei das ganze Leben ausgefüllt finden? Halten Sie ja nicht dieses traurige Gemälde für zu schwarz; der jugendlich = unschuldige Leichtsinn ist nicht das ganze Leben: und der thierisch = blinde Leichtsinn des Lustlings, und das gedankenlose Treiben des Weltmenschen verdienen auch diesen Rahmen nicht; und die lachende Scene wechselt oft augenblicklich und schrecklich; unter dem getünchten Grabsteine wohnt nur zu viel Moder und Graus, und auch die Jugend ergreift nur zu schnell der Ernst: und die Last und der Jammer des Lebens. Wollen wir dieses zur Stütze unsers Seins machen? wollen wir Ruhe, Muth und Trost in diesem Leben erwarten? Und es ist nur zu gewiß! das Leben und Treiben auf dieser Erde gibt nichts anderes; und kein rettender Hafen biethet sich auf diesem Meere dem verzagenden Auge dar.

3) Wer nicht Thier werden, oder wer nicht verzweifeln will, muß seinen Hafen anderswo, außer dem Leben suchen; muß sein Auge nach oben heben, woher allein Sicherheit, Ruhe und Trost für das Denken und Handeln kommen kann. Er muß es glauben, daß über den Stürmen und Verwirrungen der Natur und des Lebens ein allsehendes Auge wacht, das alles zu einer Ordnung und Harmonie vereint, die freilich unser Kinderblick nicht fähig ist, zu übersehen. Und daß dort ein Vater sey, der keinen Seufzer überhört, und keine Thräne ungezählt läßt; der sein gemartertes Kind zur Ruhe bringt, und von seinem Peiniger Rechenschaft fordern wird. Und er muß hinübersehen können in das Land, zu dem das Grab die Thore öffnet; muß sich beruhigen können mit dem Blicke auf das Fortwirken und Wollenden, wozu auf unsern armen Planeten der Grund ist gelegt worden. Und getrost spricht dann der beengte Geist: »hier ist unser Wissen nur Stückwerk, ein Sehen in einem dunkeln Spiegel; dort ein

Erkennen von Angesicht zu Angesicht, und Befriedigung eines jeden edlen Forschens. Und dort sind auch die Samenförner des guten Willens aufbewahrt, die hier von dem Leichtsinne verworfen, von dem Laster zertreten scheinen; dort werden sie keimen und fortwachsen zum ewigen Segen. Und was hier das edle Herz zerdrückte: Stolz, Eigenliebe, Selbstsucht, Hart-herzigkeit und Mattherzigkeit: alles das ist nicht mehr! das Uedle ist vergangen, bloß das Wahre geblieben: und das fröhliche Gedeihen ist der schönste Lohn des guten Willens. Und was hier schmerzt, ist so kurz; heute tritt der stolze Peiniger seinem Opfer auf den Nacken: morgen liegt er neben demselben im nähmlichen Grabe; und all' die Armen, deren Mißhandlungen die Geschichte schon hier zum tausendjährigen Fluche für ihre Peiniger, wie in ewige Felsen mit unvergänglicher Flammenschrift eingegraben hat, sie ruhen doch schon lange in Frieden, und ihre Quäler stehen vor dem schrecklichen Throne des Vergelters. Und wenn sich auch die traurigen Scenen immer wiederholen; und die Thräne immer noch fließt, und die Seufzer des Armen emporsteigen; auch sie werden gesammelt werden, auch sie werden ihren Lohn finden. Nur wer im Stande ist, Auge und Herz so nach jenseits zu richten, und dort seine Erhebung und seinen Trost zu suchen, und wer dort Gott und Unsterblichkeit findet, der hat eine Stütze, die nie wankt, die ihn nie in das gemeine, eckelhafte Treiben des Tages, und der Mode versinken läßt. Und da ist es ja doch auffallend, daß diese Stütze dem Gebildeten eben so, ja noch mehr nöthig sey, als dem Ungebildeten. Der Pöbel klebt am Augenblicke und am Scheine; er sieht und fühlt die traurigen Widersprüche nicht, die sich erst dem Auge des Gebildeten darstellen; er versinkt also auch nie in das traurige Zagen und Schwanken, das bei dem Gebildeten unvermeidlich ist; und er ist auch vor den Abwegen gesichert, in die jenes zaghafte Schwanken stürzen kann. Aber der Gebildete, je höher sein Standpunkt ist, desto gräßlicher müßte auch sein Sturz seyn, wenn er nicht einen festen, zuverlässigen Stab hat: und dieser Stab ist einzig die Religion!

Möchte darum diese Religion, die Ihnen hier dargeboten wird, die, so zu sagen, aus Bildern und Wänden zu Ihnen spricht, auch offene Herzen finden! denn Noth thun wird sie Ihnen gewiß: und wohl Ihnen, wenn Sie bereitet und befestiget sind, wenn diese Stunde der Noth kömmt! Und möchten Sie darum auch diese heiligen Stunden dazu benützen, sie, die Religion in ihrer ganzen Schönheit kennen zu lernen! Auch Sie werden dann die Erfahrung machen, die sich schon Jahrtausende wiederholt hat: daß Jeder, der die Religion kennen gelernt, sie auch geliebt habe. Amen.

II.

Am Feste des heil. Leopold.

(Ueber Luk. 19, 12 — 26.)

Der Gebildete braucht aber auch eine geoffenbarte Religion.

In unser vorigen Betrachtung habe ich Ihnen die Forderung vorgehalten: auch der Gebildete, wenn er sich nicht zum gedankenlosen Thiere herabsetzen, oder unter den Widersprüchen des Lebens verzweifeln will, braucht Religion! Sie allein kann ihn zu der Würde, zu der Gott die Menschen bestimmt hat, erheben; sie allein läßt ihn nicht sinken, wenn Welt und Leben auf ihn einstürmen. Heute sehen wir nun diese Wahrheit an einem herrlichen Beispiele bestätigt. Die Kirche stellt uns unter den ehrwürdigen Mustern unserer Verehrung den heil. Leopold dar, ihn, der einst Fürst und Vater unsers theuren Vaterlandes war: der aber auch auf dem Throne, und in einer fürchterlich = bewegten Zeit seine Tugend bewahrte, und auch als Fürst die Religion zu seiner Stütze machte. Er war, sagt die Geschichte von ihm, auch auf dem Throne ein Christ: und er ist so für uns ein Wegweiser, wo auch wir unsere Ruhe suchen sollen. Aber eben dieser letztere Satz: Leopold war auch auf dem Throne ein Christ! führt uns zu einer neuen Uebersetzung hin, und bestimmt die Forderung an unser Gewissen noch näher. Denn es ist allerdings gewiß, auf Gott und Unsterblichkeit weisen auch schon die Natur und unsere Vernunft hin, und lassen uns nicht

in die Thierheit versinken. Aber können wir mit dem Wenigen zufrieden seyn, was uns diese Vernunft von jenseits verkündigt? wollen wir da schon unsere Wohnung aufschlagen? Geschichte und eigene Erfahrung zeigen bei aller Verehrung, die wir diesem uns von Gott gegebenen Lichte, der Vernunft schuldig sind, doch das Ungenügende ihrer Aufschlüsse, und wecken in uns den Wunsch: möchte sich doch Gott unser erbarmen, und möchte er selbst zu uns gesprochen haben; um wie viel gesicherter könnten wir dann glauben und hoffen! wie ganz mit Kindesliebe uns in die Arme des Vaters werfen, der sich uns da zu erkennen gegeben hat! Und dieser Wunsch soll auch unsere heutige Betrachtung bestimmen. Ihr Gegenstand heißt: Gott und Unsterblichkeit können uns nur dann trösten und erheben, wenn wir zu Gottes Wort und Offenbarung selbst unsere Zuflucht nehmen: denn die Religion bekommt erst dann ihre rechte Stütze und Haltung, wenn wir Christen sind!

1) Der Apostel sagt uns allerdings: schon die Natur ist der Spiegel Gottes, und seine Größe ist in derselben so deutlich ausgedrückt, daß dem keine Entschuldigung bleibt, der hier Gott übersieht. Und »dieser Gott, fährt er fort, ist uns nicht ferne, daß wir ihn mühsam suchen müßten, er ist in uns, in ihm sind, leben, bewegen wir uns.« Natur und Vernunft rufen uns also schon den Nahmen des Herrn zu: führen uns zur Religion. Aber was wir da lernen können, wird es auch schon für uns hinreichend seyn? Es ist hier, m. H.! nicht von einem kalten Schulbeweise die Rede, den man kalt lieft, und zufrieden oder unzufrieden, und übrigens gleichgültig niederlegt; und durch den in unserm Leben nichts, weder im Guten noch im Bösen geändert wird. Es ist auch nicht die Rede von dem Gegenstande eines spißfindigen Streites, der unserm feinen Kopf beweisen, und unsere Eitelkeit befriedigen soll; an dem aber Menschheit, Tugend, Gemüthsruhe weder gewinnt noch verliert. Und die Forderung gehört nicht bloß für diese Spanne Zeit, die schon verflossen ist, wenn wir sie kaum bemerkt haben. Sondern es ist die Rede von dem Menschen mit allen seinen Freuden und Schmerzen; seinen Tugenden und

Schwächen; und von seiner ewigen Bestimmung und seiner ewigen Fortdauer; es ist also die Rede von allem, was wir sind, wünschen und dulden, und alles dieses ruft: wo ist mein Gott? wo ist meine Heimath? wer gibt mir darauf Antwort? Und es ist uns auch nicht damit gedient, daß wir bloß gelehrt untersuchen, was hier möglich oder unmöglich sey? denn dieses könnte uns noch nicht trösten. Sondern ernst und gewissenhaft müssen wir uns fragen: in welchem Zustande befinden wir uns denn? und was brauchen wir für einen Gott? was wünschen wir uns für eine Heimath? und kann uns wohl die arme, menschliche Vernunft hierüber befriedigende Aufschlüsse und Gewißheit geben?

2) Was die erste Frage betrifft: in welchem Zustande befinden wir uns denn, der uns noch weitere Aufschlüsse, als uns die Vernunft geben kann, zum dringendsten Bedürfnisse machen sollte? — so haben wir ihn schon in unserer vorigen Betrachtung berührt. Die Natur, haben wir dort gesagt, hat dem Menschen gegenüber zu viele unaufgelöste Räthsel, und das Leben des Menschen hat zu viele dunkle, und selbst empörende Züge, als daß wir sie für das Ganze halten, als daß wir nicht ihren höheren Zusammenhang aufsuchen sollten; und nur in Gott und Ewigkeit können wir diese Auflösung, und ewige Ordnung finden. Aber mit dem dort bemerkten ist das Herz und das Leben des Menschen noch nicht erschöpft. Nur gar zu oft spricht der in seine Sinnlichkeit versunkene Mensch bei dem Anblicke all' der Jammer-Scenen, bei denen das gefühlvolle Herz blutet: es ist einmahl nicht anders! Krieg und Zerstörung ist Gesetz der Natur; und jedes schwächere Wesen ist durch seine Schwäche bestimmt, die Beute des Stärkeren zu seyn: es kann doch der Mensch auch kein anderes Schicksal verlangen! Gegen diese kalte, trostlose Resignation empört sich aber unser ganzes Gefühl, und zeigt uns auf unsere Freiheit hin, und kann es nicht gelten lassen, daß der blutdürstige Liger, den sein blinder Instinkt zu seinen Opfern hinreißt, und der heimtückische Menschenquäler, in dem doch wohl ein anderer Geist wohnt, in ihren Thaten, so zu sagen, gleich unschuldig seyn sollten. Und dann möchten wir einen Vater haben,

auf den wir alle unsere Sorgen werfen könnten; verdienen wir denn aber einen solchen? Kindesinn und Vaterlohn müssen ja doch wohl in einem Wechselverhältnisse stehen; und wer kann es läugnen, daß er doch gewiß nicht das Kind sey, das einen guten Vater fordern kann? Wer kann sich läugnen seine und seiner Brüder häufige Vergehungen? und unterdrücken die Stimme des Gewissens, das uns zuruft: du könntest anders seyn! Und wie oft ist wirklich der zugleich aufrichtige und bange Wunsch da, daß wir uns von diesen traurigen, selbst angelegten Banden frei machen möchten: und der arme Mensch kann es doch nicht! Also nicht bloß einen Vater brauchen wir: wir brauchen auch nothwendig einen Erbarmer, einen Retter von Sünde und Tod. Ich wiederholte hier das schon oft Gesagte, und was nie oft genug wiederholt werden kann: daß der Leichtsinn über diese Frage leichtsinnig hinüberstreift; daß wir sie in den Stunden des Glückes so oft vergessen, daß sie der stolze Weltmensch einen Pöbelglauben nennt, und der Lasterhafte sich gegen sie betäubt, ändert die Wichtigkeit der Sache nicht: es kommen gewiß die Stunden für jeden Menschen, wo er mit Sehnsucht nach Antwort auf diese Fragen herumblickt! Und es hilft auch nichts, daß ich mir einen Gott nach meinem Belieben und nach meiner Lust bilde; fürchtölich laut rufen Vernunft und Evangelium: es gibt nur einen heiligen und gerechten Gott, der einem jeden nach seinen Werken vergelten wird! und nicht in unserer Gerechtigkeit, sondern nur in seinem Erbarmen kann Rettung für uns gefunden werden! Wer erwirbt uns aber dieses Erbarmen? Wo ist ein Besserer, als Wir, der statt unser vor den Vater tritt, und um Erbarmen fleht, und der es verdient, Erbarmen zu finden? Und wo ist ein Beistand, der uns auf der erkannten, besseren Bahn erhält, und unsere Schwäche trägt, und unser armes Bemühen zur Ausführung bringt? Alle diese Fragen sind demjenigen, der Kraft und Ruhe im Leben und im Tode finden will, höchst wichtig; fast alle Völker des Alterthumes in ihren, mehr oder weniger mangelhaften Religionsweisen haben auch sie zu beantworten versucht: aber die menschliche Vernunft hat noch keine Antwort gefunden.

3) Wenn uns aber die Vernunft verläßt, zu wem wollen wir unsere Zuflucht nehmen? Doch gewiß nur zu Gott! Von ihm wollen wir Aufschlüsse über unsere wichtigsten Angelegenheiten, von ihm Hülfe in unseren dringendsten Bedürfnissen, von ihm eine sichere Hoffnung für die Zukunft erflehen! Und dieses gläubige, liebevolle Hingeben an den Vater, und an die von ihm geoffenbarten Wahrheiten; und das dankbare Benützen der außerordentlichen Anstalten, die Gott für unsere Begnadigung und Heiligung angeordnet hat, oder mit andern Worten: freudiges Anerkennen, daß der Vater selbst zu uns gesprochen, Hülfe verheißen und Hülfe bereitet habe; und muthiges Fortwandeln auf dem Wege, den uns dieser Vater vorgezeichnet: das ist unser Christenthum! das ist die Religion, der wir schon in der ersten Stunde unsers Lebens sind geweiht worden; deren Stimme immer zu uns spricht; und in der wir unser Heil suchen wollen! Wollen denn nun wir, Gebildete, dieses Christenthum von uns stoßen? soll es uns nicht dringendes Bedürfniß seyn? Es ist jetzt nicht Zeit, den Beweis für die Wichtigkeit dieser uns dargebothenen, außerordentlichen Aufklärung und Hülfe zu führen; dieser Beweis ist vielmehr der Gegenstand aller unserer Erbauungsstunden, denn die Wichtigkeit jeder einzelnen Lehre, und Aufschlusses muß uns allezeit mit neuem Glauben und Liebe für das ganze Christenthum erfüllen. Nur dieses will ich aber hier erwähnen: daß es ja immer ein Lieblingsgedanke aller alten Völker war, daß die Götter selbst zu den Menschen herabgestiegen seyen; daß diese den Menschen Ackerbau, Künste, Wissenschaften gebracht; daß diese selbst die ihnen wohlgefällige Verehrung angeordnet haben. Und es ist einer der schönsten Züge in dem alten Volksleben, daß alle ihre wichtigeren und minder-wichtigen Angelegenheiten an die Gottheit angeschlossen waren. Diese alten Mythen sprechen doch wohl nichts anderes aus, als die dringendsten Wünsche der Menschheit; und eben, weil sie so sehr aus dem innersten des Menschen genommen sind, spielen sie auch uns noch so lieblich ums Herz. Das nun, was sie bloß wünschen, und als erfüllt erdichten konnten, das ist uns durch Christus wirklich erfüllet worden,

und in dem Nahmen Christ liegt das freudige Bekenntniß: »ich weiß, an wen ich glaube, und dieser Glaube wird nicht zu Schanden werden!« denn Gott selbst hat gesprochen, und leitet mich an der Hand; und ich habe da viel Wichtigeres, als was jene Armen erwarteten: ich habe ewiges Heil erlangt! Da braucht es ja doch nur Wiederholung der Frage: wollen wir denn nicht auch Christen seyn? und jedes edle Herz wird freudig beistimmen.

Das soll also auch unser heutiger Vorsatz seyn: was uns Gott darbiethet, soll nicht an uns verloren seyn! wir wollen es kennen, wollen es immer mehr lieben lernen. Und was der Nahme Christ noch jedem wahren Christen gewesen ist, Trost und Erhebung im Leben und im Tode, das wird er auch uns seyn. Amen.

III.

Am 24. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 13, 31—35.)

Was soll ich denn durch das Christenthum gewinnen?

Die Forderungen, die ich Ihnen in den vorigen Betrachtungen ans Herz gelegt habe, hießen: wenn wir Ruhe im Leben, wenn wir Kraft zur Tugend, wenn wir ein gesichertes Schicksal nach dem Tode uns wünschen, so brauchen wir Religion, und diese Religion kann nur dann fest stehen, und jede unserer Fragen beantworten, und allen unseren Forderungen entsprechen, wenn sie Christenthum ist. Dieses Christenthum aber, was soll es denn in uns bewirken? wann haben wir denn wirklich die Früchte zu erwarten, die uns von demselben verheißen werden? Das beantwortet uns Jesus in den vorgelesenen Gleichnissen. In dem Ersten kündet er an: das Christenthum, dieses Himmelreich, wird sich eben so wunderbar erhalten und verbreiten, wie sich das, so oft nachlässig-hingeworfene Samenkorn zu einem ausgebreiteten Baume erhebt. In dem Zweiten: dieses Christenthum wird eine gänzliche Verwandlung in dem Menschen hervorbringen, wie

wenn der Sauerteig mit Mehl vermischet wird. Es ist da ein verhältnißmäßig, unbrauchbares Mehl, und der Teig, der daraus gebildet wird, ist eine schwere, geschmacklose, ungesunde Masse: kömmt aber das Gährungsmittel hinzu, so tritt gleichsam Leben in die unbewegliche Masse, und wandelt sie in einen ganz neuen Körper, in gesundes, schmackhaftes Brod um. Das ist nun das Bild von uns allen; ohne Religion, ohne Christenthum liegt die Menschheit als eine träge, unnütze, ja in ihren Leidenschaften sogar schädliche Masse da: durch das Christenthum tritt erst ein höheres, besseres Leben und bessere Hoffnungen für alle, und für jeden Einzelnen in sie. Bei diesem Bilde wollen wir nun auch stehen bleiben. Es fragt ja doch der Mensch immer gern: was werde ich denn bei diesem oder jenem Bemühen gewinnen? und so muß uns auch die Frage wichtig seyn: was soll ich denn von meinem Christenthume gewinnen?

Was soll ich denn von meinem Christenthume gewinnen, das mir daselbe lieb, und zur Herzenssache machen soll?

1) Es wird dieses Christenthum nicht etwa die Kette, die uns an die Natur und ihre Bedürfnisse bindet, zerreißen; es wird nicht das Band auflösen, das uns an die Menschheit knüpft; es wird uns auch nicht andere Geschäfte anweisen, und das zurückstoßen, was das Leben und die Gesellschaft von uns fordern; und uns eben so wenig einen andern Verstand, und andere Kräfte und Empfindungen geben. Das Leben des Menschen wird immer dem Hunger, der Kälte, allen Bedürfnissen des Lebens unterworfen bleiben; wird immer ein Wechsel von Freude und Schmerz seyn; wir werden immer die Hilfe unserer Brüder brauchen; und Arbeit und Sorge wird unser Tagewerk; und Wirken und Thätigsein für Zeit, und Ewigkeit unsere Aufgabe seyn. Aber wenn auch diese Elemente des Lebens die Nähnlichen sind, so soll doch aus ihnen ein ganz neuer Mensch hervorgehen: wie die Gährung aus den nähmlichen Elementen doch ein ganz anderes Wesen hervorbringt. Und diese Aenderung wird darin bestehen: daß ein ganz neuer Geist über dem Leben des Christen aufgeht; eine neue Gesinnung ihn belebt, und auf eine höhere, edle-

re Stufe erhebt: und daß so auch ein ganz neues Leben und Handeln hervorgeht.

2) Auch der Christ, habe ich schon zuvor bemerkt, legt seinen Körper, und seine Bedürfnisse und Schwächen nicht ab; auch er muß dafür sorgen, was diese Bedürfnisse fordern; und so seine Zeit auch dem weihen, was der niedrigere Theil seines Daseins ist. Aber er hat gelernt, daß doch noch etwas Besseres in ihm wohne: und daß er also nicht bloß genießen- des Thier sey, das nur für den Augenblick sorgt, und darüber die Sorge für Geist und Ewigkeit vergißt. Und ihm sind selbst diese kleinen Sorgen geheiligt. Wenn der Heide fast immer dabei bleibt, daß, wenn auch ein Gott und eine erste Ursache aller Dinge ist, diese doch immer nur eine der Menschheit entfremdete Ursache sey, die nichts anderes kennt, als ihren eisernen Gang von Ursache zur Wirkung: so sind dem Christen selbst diese kleinen Sorgen, und ihre Befriedigung ein Beweis, daß ein Vater über ihm sey, der keines seiner Geschöpfe vergißt; auf welchen jedes Auge blickt, und der auch alle zu rechter Zeit segnet und erfreuet. Und sein Blick kann nicht thierisch an dem Boden geheftet bleiben: sondern Liebe und Dankbarkeit hebt das Auge zum Geber empor, und weckt die Frage im Herzen: welchen Kindersinn will ich einem solchen Vater zeigen? wie kann ich diesen Geber der Freude wieder erfreuen?

3) Auch das Leben des Christen theilt sich in Freude und Schmerz; auch ihm erscheinen trübe Stunden: auch unter Christen gibt es gepresste Herzen. Aber es gibt für ihn auch einen Tröster! Der physische Schmerz und das physische Entbehren sind nicht das bitterste im Leiden, aber das Alleinleiden, ohne Freund, ohne Tröster tragen; mit dem bitteren Gefühle tragen: womit habe ich denn dieses verschuldet? und ohne Aussicht auf eine Frucht dieses Leidens, und daß doch auch ein Ersatz folgen werde, das drückt nieder! das macht die Herzen bitter, und übergibt sie einer stumpfen Verzweiflung! Und das ist das Loos des Heiden! denn es ist ja bloß ein blindes Schicksal, das alles dieses herbeiführt; und der Zufall greift blind unter Gute und Böse, und nichts kann

uns von ihm retten; und nur zu oft rettet und verbirgt sich der Bösewicht, weil ihm kein Mittel zur Rettung zu schlecht ist: und der Bessere findet auf seinem Wege die meisten Leiden. Der Christ kennt aber ein Auge, das mitleidig auf ihn blickt; kennt einen Vater, aus dessen Hand auch diese Leiden kommen, und die, weil sie aus Vaterhand kommen; nie blindes Quälen und Zufall, sondern auch Werk der Liebe, immer nur Mittel zu desto größerer Bervollkommung und Heile seyn müssen; und die also gewiß im genauesten Ebenmaße mit fünfziger Vergeltung stehen. Und er darf zum Vater weinen; und sieht dessen Hand ausgestreckt, um ihn tragen zu helfen; und er bekömmt von ihm Stärke durch die erhabenen Aussichten, die er ihm in seiner Religion geöffnet hat; und sein Vertrauen auf den kann nicht wanken; der, wenn auch Menschen quälen, und Menschen untreu werden, seine Treue noch nicht vergessen, und sein leidendes Kind noch nie hilflos gelassen hat.

4) Der Mensch ist an den Menschen geknüpft; einzeln schwach, findet er seine Kraft im Verbande mit seinen Brüdern; und wechselseitiges Dienen, Helfen, Berathen, Tragen machen ihn zum Menschen; machen das Glück aller möglich. Aber wie oft tritt da die Selbstsucht, der Eigennuß, der Stolz, und jede schändliche Leidenschaft dazwischen, und macht das Bedürfniß des Bruders zum Mittel, ihm auf den Nacken zu treten; und lehrt über den Jammer des Bruders lachen, weil er jetzt unserer Selbstsucht hilflos in die Hände gegeben ist; und will nur fordern, und nichts leisten: und erfüllet die Erde mit zerbrochenen Herzen. Das kann der Christ nicht! das Band, das die Bedürfnisse des Lebens geknüpft haben, wird ihm geheiligt. Wenn es für den Heiden nur Herren und Sklaven, nur Peiniger und Gepeinigte gibt; wenn ihm Fremdling und Feind gleichbedeutend, und gegen die Menschheit alles erlaubt ist, die außer der Zahl seiner Mitbürger lebt; und wenn es da für den Armen, die Witwe, den Waisen, die unvertheidigte Unschuld keinen Schutz gegen den Lüftling gibt: so umschließt dem Christen die Menschheit ein Bruderband; denn alle sind Kinder eines Vaters, der auch den Armen für

den Seinigen erkennt; auch seine Thränen und Seufzer zählt; der alles, was an dem Bruder gethan wird, als ihm selbst geschehen erklärt; und der auch dem stolzen Peiniger der Menschheit seinen Vergeltungstag unter der Hand eines allmächtigen, gerechten Richters zugesichert hat.

5) Fehlen und sündigen heißt endlich unser allgemeines, trauriges Loos, und auch die Stimme des Gewissens, das den Fehler verurtheilt, gehört zu unserm Erbtheile. Und auch der Heide macht einen wesentlichen Unterschied zwischen Guten und Bösen; er fordert und ehrt die Tugend; und seine Erfahrung lehrt ihn: daß nur unter dem Tugendhaften Heil für die ganze Menschheit, und für den Einzelnen denkbar sey; und er verachtet das Laster, und bekennt es laut, daß dieses die Staaten gestürzt, daß dieses jedes menschliche Elend herbeigeführt habe. Aber die Lockungen zum Bösen sind unzählig; und wo ist die Kraft, sich doch auf dem Wege der Tugend zu erhalten? Leider ergibt sich die Mehrzahl der Heiden blind ihrer Leidenschaft; denn die Lust spiegelt uns ja zu gern vor, die Gottheit kümmere sich nicht um den Menschen; und nur zu viele gehen auch mit dem Beispiele des Lasters voran; eine Zukunft kennen sie nicht, oder wollen sie nicht kennen; und der Damm des Schamgefühles ist durchbrochen; was sollen sie nun schonen? was soll sie zu einer Ueberwindung um der Tugend willen bewegen? Um die noch übrigen Spuren des Gewissens zu übertäuben, greifen sie zu der schrecklichen Philosophie, die da spricht: »lasset uns genießen, was sich uns darbiethet, ohne Rücksicht auf Unschuld und graues Haar: morgen sind wir ja ohnehin todt!« Und damit öffnet sich dann der Lasterpfuhl, der schon so viele Staaten verschlungen hat. Die besseren Seelen aber, die sich gleichsam durch höhere Kraft über dem Strudel erhalten, und der Tugend getreu bleiben, wie Wenige sind sie! und diese Edlen sind edel ohne Aussicht, und größtentheils bald unterdrückt von der lasterhaften Mehrzahl. Und das noch lebende Gewissen möchte die Gottheit gern mit sich versöhnen: und findet dazu in sich keine Kraft, und außer sich kein Mittel: und so nirgends eine Aussicht nach Ruhe! Der Geist, so lange nicht ein

besserer Funke in ihm glüht, kann sich seinen Leidenschaften nicht blind hingeben; kann nicht ruchlos freveln: denn, sagt ihm die Schrift, »wenn ich mich auch dem Auge des Menschen verberge, so kann ich mich doch nie vor Gott, dem Richter und Rächer verbergen.« Aber der Schwache darf auch nicht verzagen: Gottes Geist trägt und stärkt seinen guten Willen, und gibt auch seiner Schwäche glückliches Vollbringen; und auch dem Gefallenen sind Vaterarme geöffnet, und ein Vaterherz voll Erbarmen für jeden, der reumüthig zurückkehren möchte. Der Christ sieht Kraft zur Tugend und Mitleid für den Schwachen, und Verzeihung dem Bereuenden; und der Tugend ist ihr Lohn gesichert, den ihr eine Welt voll Laster nicht rauben kann.

N. H.! Dieses sind einige Punkte, die uns die Veränderungen, die das Christenthum in dem ganzen Seyn und Handeln des Menschen hervorbringt, bezeichnen. Es ist wahrlich ein Gährungsstoff, der zwar die Elemente beibehält, aber Wesen und Gesinnung heiligt; und die ganze Geschichte ist Zeuge dafür: das Christenthum hat wirklich eine gänzliche Umschaffung der Menschen und Völker bewirkt! Möchte diese Umschaffung, diese Wiedergeburt, wie sie das Christenthum nennt, nur auch in jedem aus uns vorgehen; und möchten diese Versammlungen etwas dazu beitragen! wie reichlich würdest du dich dann belohnt fühlen! Amen.

IV.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 24, 15 — 35.)

Gottes Gericht beginnt schon in dem gegenwärtigen Leben.

Die Kirche schließt mit dem heutigen Sonntag ihr Kirchenjahr, und hält uns da im Evangelium ein sehr ernstes Bild vor. Sie lehrt uns im Verlaufe des Jahres Gottes Liebe und Willen kennen, indem sie uns Jesum, den Sohn, das Ebenbild der Liebe des Vaters in allen Zügen seines Lebens dar-

stellt; und wiederholt uns immer die Ermahnung: nur das ist der einzige Weg zum Leben, daß wir diesem Lichte nachfolgen! Diese Bilder sind nun alle aus der Vergangenheit: es ist aber noch ein wichtiges Wort Jesu übrig, das uns einen Blick in die Zukunft eröffnet; und dieses Wort heißt: der Menschensohn wird wieder kommen, und wir alle werden vor seinem Richtersthle erscheinen, um den Lohn für unser Thun zu empfangen. Und Jesus selbst bekräftigt diese Verkündigung mit dem Worte: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!« Und mit diesem ernstesten Worte schließt die Kirche gleichsam die Rechnung, und endet ihre Lehre; und da ist zugleich die Antwort auf die Frage: warum soll ich denn diese Lehre befolgen? und sie, und nicht meine Lust die Richtschnur meines Lebens seyn lassen? M. H.! Der Gedanke an die Rechenschaft, die wir für unser Handeln unsern Obern ablegen müssen, ist es ja doch größtentheils, was den Menschen zur Ordnung und Treue in seinen Geschäften antreibt; und selbst die Sorge des Bösewichts ist es, wenigstens eine Rechnung zu erdichten, und sich so seinen äußern Schein zu bewahren. Sollte denn der Gedanke an Gottes Gericht nicht etwas bei weitem Besseres bewirken? und sollte nicht die Stunde, in der kein Schein und Trug gelten kann, wahre Tugend in uns begründen? Und so wäre dieser Gedanke wohl werth, daß wir uns recht oft mit ihm beschäftigten. Dazu wollen wir auch nun gegenwärtige Versammlung benützen. Ich stelle aber dazu den Satz auf: Gottes Gericht beginnt, und führt uns schon durch dieses ganze Leben: dort, am großen Gerichtstage aber ist die Stunde, wo wir auch davon Rechenschaft geben müssen, wie wir dieses Gericht zu unserm Besten benützt haben.

Auch schon durch unser ganzes Erdenleben zieht sich Gottes Gericht warnend und vergeltend hindurch.

1) Jeder, auch der bloße Weltmensch sieht ja doch, so wie in der physischen Natur, als auch im menschlichen Leben, den genauesten Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Handlung und Vergeltung.

Der seine Zeit leichtsinnig vertändelt, der muß dieses unvermeidlich durch Unwissenheit, durch Verrosten seiner Kräfte, durch Unbrauchbarkeit für sich selbst und für die Menschheit büßen. Der sich seiner Lust hingibt, den müssen die Folgen seiner Ausschweifungen treffen. Wer an dem Zeitentone und an den Zeitenlastern Theil nimmt, dem wird auch sein Antheil an dem Zeitenjammer nimmer fehlen. Der Weltmensch sieht da bloß eine mechanische Kette, in die wir uns wohl fügen müssen: aber auch nicht anders, als sich das Thier, als sich das Element in seinem Kreise forttreiben lassen muß. Sollte denn aber diese Ansicht wahr seyn? Sollte menschliches Thun, das aus freiem, gutem oder bösem Willen hervorgeht, gar nicht unterschieden seyn von dem blinden Treiben der Natur? Der Christ wird antworten: hier ist nicht blindes Treiben, hier ist Gottes Gericht, das schon hier jedem mit dem vergilt, was er selbst ausgesäet hat! und welches so durch erfreuliche Frucht aufmuntert zum Fortschreiten; durch böse Frucht vor fernerm Bösen warnet, damit ihm nicht noch Aergeres widerfahre.

2) Aber der Mensch ist mächtiger als die Natur, sowohl in seiner Vernunft als in seinem Leichtsinne: sowohl für das Gute, als für das Böse; und hat einmahl die Neigung ihre traurige Richtung zum Bösen genommen, so dienen, leider! selbst die edelsten Kräfte des Menschen dem Bösen. Der Böse kann die richtenden und rächenden Folgen seiner Handlungen nicht läugnen: aber er wendet seinen Verstand bloß dazu an, diese Folgen auch im Genuße der Lust zu umgehen; und der Leichtsinn erhält nur zu leicht das Uebergewicht, und lebt bloß für den Augenblick, ohne sich um die Zukunft und ihre Folgen zu bekümmern. Aber wenn auch dieses gelingt, und uns die Außenwelt nicht richtet, so lebt ein Richter in unserer eigenen Brust: das Gewissen! Dieses heilige Gefühl erwacht fast früher, als der Verstand, und lehrt schon das Kind erröthen und erschrecken vor dem Bösen, dessen Nahmen es nicht einmahl gehört hat. Dieses klopft in der unschuldigen Brust, wenn sich der Versucher nahet, und widerspricht durch unerklärbare Angst den süßesten Lockungen. Dieses schreckt

den armen Gefallenen auf; reißt ihm die Binde von den Augen; mahnt ihn zum Aufsehen; läßt ihn nicht einschlafen in dem Abgrunde, in den er sich gestürzt hat. Das Gewissen geht der Sünde als Wächter voraus, folgt ihr als Rächer nach! Sie, m. H.! hörten schon in Ihrem ersten Jugendunterrichte dieses Gewissen Gottes Stimme nennen; o! lassen Sie sich diesen Mahmen heilig seyn! und heilig die Mahnungen dieses Gewissens: denn es ist Gottes Gericht in unseren Herzen, das uns keinen Augenblick verläßt; das nie schweigt; das die Handlung ohne Ansehen der Person, und ohne getäuscht zu werden durch äußern Schein verurtheilt; und von diesem Gerichte Gottes ist vorzüglich das Wort gesprochen: »wer sich selbst richtet, der wird dort nicht gerichtet werden!«

3) Leider schläfern Leichtsinn und Laster selbst diesen heiligen Wächter ein, und übertäuben Gottes Stimme in unserem Herzen; und der Widerspruch, den wir so häufig zwischen dem Verdienste und dem Glücke sehen, befördern diese Täuschung; denn nur zu oft sehen wir dem Bösewichte sein elendes Treiben gelingen, und ihn vom Glücke und von Schmeichlern emporgetragen: und den Tugendhaften unter den Bedürfnissen des Lebens, und unter dem Stolze, dem Eigennutze, der Heuchelei der Menschen niedergedrückt. Wie leicht wird da das Urtheil über den Werth des Guten, über die Schändlichkeit des Bösen verwirrt; und wie gern glaubt das verführte Herz die gemeinsten Sophistereien, wenn es sich gern seiner Lust hingeben möchte! Der Mensch ist nie erfinderischer an Entschuldigungen, als wenn er gern sein Gewissen belügen möchte. Aber Gottes Gericht schweigt nicht, und schreckt immer wieder aus dem Abgrunde auf! Oft wenn es ihm am ungelegensten ist, muß sich der Leichtsinnige in dem Anblicke edlerer Handlungen beschämt fühlen; erschrickt unwillkürlich vor dem Anblicke des Ortes, wo er gefehlt hat; findet in dem arglosesten Worte Anspielungen auf sein Vergehen; fühlt beim Anblicke gleicher Schandthaten Beschämung und Unruhe; empfängt selbst Freundschaftsdienste und Wohlthaten mit dem bitteren Gefühle: das hast du nicht verdient! Und dann kommen

Krankheiten, Unglücksfälle, Mißlingen selbst gut angelegter Pläne, unverdientes Zurücksetzen. Den edlen Tugendhaften schmerzt alles dieses: raubt ihm aber nicht seine bessere, höhere Ruhe; der Böse fühlt selbst in dem, was nicht den entferntesten Zusammenhang mit seinem Vergehen hat, doch den Vorwurf: das hast du durch dein Leben verdient! und er trägt die doppelte Last des Leidens und des Gewissens. Gottes Gericht erwacht in seiner Brust, und je tiefer es geschlafen, und je tiefer es den Unglücklichen hat versinken lassen, desto schrecklicher ist sein Erwachen, und desto erschütternder die Donner seines Urtheiles!

4) Aber selbst Mensch gegen Mensch übt Gottes Gericht über die Handlungen aus. Es ist wohl der erste Kunstgriff der Leidenschaft, sich zu verbergen; und es ist eine der ersten Regeln der feinen Lebensart: Uebersehen der geheimen Laster, aber sorgfältige Beobachtung des Anstandes. Aber dieses Verbergen nützt nichts; je glänzender der Standpunkt, desto neugieriger der Blick auf denselben; je größer die Furcht vor diesem hohen Standpunkte, desto reizender ist das Vergnügen, auch dort Blößen aufzufinden; je mehr man dort glaubt, beneiden zu müssen, desto größer ist die Schadenfreude, auch dort richten und tadeln zu können; und je mehr der Mund schweigen muß, desto schreiender und schonungsloser ist das heimliche Urtheil; und mag sich der Mensch noch so dicht einhüllen, so entdecken sich doch unvermuthet und überraschend seine Blößen. Und nicht etwa die Besseren sind diese unbittlichen Richter; gerade die Theilnehmer an dem nämlichen Laster verurtheilen am häufigsten: denn da finden sie zugleich willkommene Beschönigung und Entschuldigung ihrer eigenen Schande. Schmutzig und niedrig ist wohl allerdings die Quelle dieser Urtheile; und der aus diesen Gründen richtet, kann seiner eigenen Schande und Verurtheilung nie entgehen. Aber der nämliche Gott, der ja in seine schöne Natur auch Schlangen und Kröten aufgenommen hat, und auch sie nach seinen heiligsten und weisesten Plänen zu benützen weiß, spricht auch durch diese verächtlichen Werkzeuge sein Gericht aus: und macht den Leidenschaftlichen aufmerksam, in wessen Gewalt

er unvermeidlich seine Ehre und Ruhe gebe; und läßt ihn ahnen, welches größere Gericht noch folgen werde.

5) Und wie sich schon einer der edelsten Geister ausgedrückt hat, die Weltgeschichte selbst wird Weltgericht, und befestiget, was das Urtheil des Tages schon voraus verkündigt hat. Wenige Tage gehören dem Menschen und seinen Interessen, und schnell tritt er vom Schauplatz ab: und dann sind alle Täuschungen gefallen, und er gehört der Wahrheit und der Geschichte an! Der Schrecken, der einst ehrerbietiges Stillschweigen gebot, ist dann für die Nachwelt verschwunden; die Interessen, die dort die Wahrheit entstellten, sind nicht die unsrigen; die Schmeichlerzunge ist verstummt; der blendende Schimmer verschwunden: und nur die Wahrheit bleibt, und die Früchte geben Zeugniß. Und noch nach Jahrtausenden enthüllt die Geschichte, was das Tagesinteresse so sorgfältig versteckt hat; erzählt sogar, wie sorgfältig man gewesen sey, die Wahrheit zu entstellen. Gottes Gericht spricht da! und läßt schon im Kleinen die Schauer eines allwissenden, alles durchblickenden Richters fühlen, von dem wir in dem Urtheile der Geschichte nur ein schwaches Bild erblicken, der aber einst mit Sonnenhelle selbst das geheimste Thun und Denken durchdringen wird.

Das ist das Gericht Gottes, das hier schon unser ganzes Leben umfaßt; und nie schweigt; und uns immer warnend zuruft: daß so verschieden unsere Handlungen, eben so verschieden auch Lohn und Urtheil seyn werden. Aber dieses tägliche und stündliche Gericht in der Außenwelt und in unserm Herzen mahnt uns auch zugleich an ein noch größeres, künftiges Gericht; und ist eine Warnungsstimme, daß wir uns nicht frevelnd dort dadurch Verderben zuziehen, daß wir das gegenwärtige Gericht vernachlässiget haben! Dieses große Gericht einer ewigen Entscheidung soll uns nächsten Sonntag beschäftigen, und soll in uns den Entschluß bekräftigen: wir wollen uns selbst hier richten, damit wir dort nicht gerichtet werden. Amen.

V.

Am 1. Sonntage im Advent.

(Ueber Luk. 21, 25 — 35.)

Das allgemeine Gericht ist aber die Vollendung desselben.

Die Kirche beginnt ihr neues Kirchen-Jahr mit den nähmlichen Worten, mit denen sie das alte beschlossen hat: es wird das Ende der Welt kommen, und wir werden da Rechenschaft geben müssen von unserm Leben, damit wir jeder erhalten, was wir hier verdient haben. Diese Wiederholung muß wohl auf die Wichtigkeit der Mahnung hindeuten, und in der That, was könnte uns wichtiger seyn? woran sollten wir uns öfters erinnern, als an das ewige Ziel all' unsers gegenwärtigen Strebens, und an den Zeitpunkt, wo wir alles das ernten sollen, was wir hier ausgesäet haben. Ein Gericht erwartet uns also! Ich habe Sie schon in unserer letzten Versammlung erinnert, wie uns dieses Gericht schon durch unser ganzes Leben begleite; wie die natürlichen Folgen unserer Handlungen, unser Gewissen, Glück und Unglück, so wie die Urtheile der Menschen, der guten und der bösen, und die Geschichte die Stimmen sind, welche dieses Gericht beständig über uns aussprechen. Heute aber wenden wir unsern Blick auf das größere Gericht, von dem alles dieses nur die Vorbereitung, die warnende Ahnung ist: wir sollen, sagt uns das Evangelium, alle vor dem Richtersthule Jesu erscheinen, und da soll offenbar werden, was wir jeder verdient haben. Und die Stunde soll uns ungewiß, wir aber immer bereit seyn, derselben entgegen zu treten; und wohl dem Knechte, sagt Jesus, den der Herr, wenn er kömmt, in seiner Pflicht finden wird! Dieser große Gegenstand ist aber zu wichtig, und jedes Wort des Evangeliums über ihn zu inhaltschwer, als daß er in unser gegebenen, kurzen Zeit sollte erschöpft werden können; ich werde darum nur einige Bemerkungen aus dieser reichen Fülle herausziehen, und die Fragen berühren: wer ist es, der uns richten wird? wer ist unser Kläger? welche sind die Handlungen, die uns da zum Heile oder zum Verderben seyn sollen?

Der Gedanke an ein Gericht über alle unsere Handlungen ist aus dem Herzen des Menschen genommen; darum konnte auch schon der Heide das Gericht, vor dem jeder Hingeschiedene Rechenschaft geben sollte; und auch er sah es ein, daß dort kein Prunk und kein Trug des Lebens gelten könne; daß dem Menschen nichts bleiben werde, als seine Tugenden und seine Laster: und daß diese allein das Urtheil über ihn sprechen werden. Und auch dieses ist ein auszeichnender Zug: als Richter dachte sich der Heide nicht Götter, sondern Menschen wie wir: aber solche, die sich schon in diesem Leben durch Tugend, Weisheit und strenge Gerechtigkeitsliebe ausgezeichnet haben. Das göttliche Licht des Christenthums sammelt alle heiligen Samenkörner aus dem Herzen des Menschen: gibt uns aber dazu untrügliche Gewißheit und unvertilgbaren Trost und Erhebung.

1) Es lehrt uns: der nämliche Jesus, dem seine Getreuen vom Dehlberge staunend und trauernd nachsahen; der dort schon die Freude aller war, die ihm voll gutem Willen ihre Herzen öffneten; dessen Herz aber auch offen war, für jede Freude wie für jeden Schmerz seiner Brüder; der selbst alles trug und alles litt, was Menschen leiden, und dem keine ihrer Schwächen verborgen blieb; und der, wie sein Apostel sagt, darum so geprüft wurde, damit er mit denen Mitleiden haben könnte, die gleich ihm geprüft werden: der wird unser Richter seyn! Welch' ein tröstlicher Gedanke! nicht ein Fremdling, sondern der, der sich gewürdigt hat, unser Bruder zu werden, der wird uns richten! Und in dessen Herzen wohl Schwächen aber nicht Bosheit, und vorsätzliche oder leichtsinnige Verhärtung ist; der sich seines guten Willens bewußt ist, und der es durch sein Leben gezeigt hat, daß ihm dieser gute Wille Ernst sey: der kann getrost vor diesen Bruder hintreten, er wird Erbarmen finden! Aber dieser göttliche Bruder, der uns da richten soll, ist heilig; sein Blick durchdringt die Herzen; ewige Wahrheit ist das Wort seines Mundes. Sein Urtheil ist also nicht weichliches Mitleid, nicht willkürliches Lobnen und Strafen; seinen Blick besticht kein Schein; gegen ihn hält kein menschlicher Stolz aus: nur

Wille und That können gelten; und was diese verdienen, muß folgen. Der tugendhafte Bruder hat wohl auch Mitleid mit dem Verworfenen, den jetzt die Folgen seiner Ausschweifungen martern; aber er muß, wenn auch mit blutendem Herzen das Urtheil sprechen: du hast das geerntet, was du selbst ausgesäet hast! Und doppelt muß die Verwerfung brennen, die aus Bruderherzen und unter Bruderthränen ausgesprochen wird.

2) Wer soll denn aber vor diesem heiligen Richter als unser Kläger auftreten? So heilig, allsehend und untrüglich der Richter, eben so wird auch der Kläger seyn; und wir selbst, unser Gewissen, dieser Zeuge unsers Lebens ist der Kläger! Und dieser Kläger sieht nicht bloß den Schein, und die vor der Welt glänzende Handlung: er war Zeuge der Absichten und der verborgensten Triebfedern; er kennt den kleinlichen Eigennuß, der uns bewog; die Ehre und den Glanz vor den Menschen, den wir suchten; und die Heuchelei, die den Gönner täuschen sollte; und die Feigheit, die vor den Menschen schweigt, und bereitwillig dem mächtigen Laster dient; und die Niederträchtigkeit, die vor dem Starken kriecht, und dem Schwachen in den Nacken tritt; und die krummen Wege, auf denen der schleichende Wurm zu seiner Höhe emporfriecht; und mag der Schein glänzen wie die Sonne, das verderbte Herz steht doch in seiner armfeligen, schändlichen Blöße da. »In den verderbten Strömen dieser Welt, sagt ein Weiser, kann die vergoldete Hand der Missethat das Recht wegstoßen, und ein schnöder Preis erkaufte oft das Gesetz. Nicht so dort oben! Da gilt kein Kunstgriff, da erscheint die Handlung in ihrer wahren Art; und wir sind selbst genöthiget, unsern Fehlern ins Angesicht gegen uns selbst Zeugniß abzulegen.« Ich habe Sie schon das Vorigemahl aufmerksam gemacht, wie plötzlich und wie schrecklich auch hier schon oft das Gewissen erwache; den Bösewicht aus seinem Todesschlaf aufschrecke, sich ihm als Furie an die Fersen heste, und ihn ruhelos heruntreibe. Aber immer geschieht dieses doch nicht; da hier nur die Vorbereitung, dort die Vollendung ist, so dauert auch manchmahl das Glück des Lasterhaften dieses ganze Leben aus, und Gott läßt ihn bis an sein Ende spot-

ten. Aber der Gerichtstag kömmt auch für ihn, und er kann sich weder gegen sich selbst und sein Gewissen, noch gegen seinen allsehenden Richter verbergen.

3) Und was ist es denn endlich, was uns zum Heile oder zum Verderben seyn soll? Dem Sohne, dem Richter, kann wohl auch an seinen Brüdern nichts anderes geschehen, als was er selbst im Leben übte. Der Sohn aber, dem es seine Freude war, unter Menschenkindern zu seyn, war kein Weltenstürmer; sein Streben war nicht, Aufsehen zu machen; und er wollte nicht durch irdische Weisheit glänzen. Sein Leben war Wohlthun; und während seine Wunder das arme Galiläa mit dankbaren Herzen und Freude thränennden Augen erfüllten, wußte das stolze Jerusalem nichts von ihm; und nicht einmahl der Geheilte wußte zu sagen, wer ihm geholfen habe? Und seine Lehre war himmlische Weisheit: die Liebe des Vaters verkündigen, und die Kinder zu gleicher Liebe auffordern; und sein letzter Hauch war der Liebe zu seinen Brüdern hingegeben. Er, der ganz Liebe war, wird auch als Richter nur Liebe fordern und lohnen, und nicht einmahl der Trunk Wasser, aus liebendem Herzen gereicht, soll unbelohnt bleiben; und was wir selbst den geringsten aus seinen und unsern Brüdern thun werden, will er als ihm geschehen annehmen. Diese Wahrheit ist uns eine der wichtigsten, und für unsere armen Kräfte die trostreichste. Aufsehen machen; glänzende Thaten ausüben; sich vor seiner Zeit auszeichnen: das können nur wenige; und von der andern Seite machen oft gerade die Menschen und die Handlungen das meiste Aufsehen, die vor Gott und dem Gewissen am wenigsten werth sind. Aber ein reines Herz, das ruhig und bescheiden den Weg wandelt, den ihm Gott angewiesen hat; das seinen Stand für Gottes Ruf, und in der treuen Pflege der Geschäfte desselben Gottes Willen erkennt; und seinen Blick fest hält auf den Vater in frohen und trüben Stunden, und dort seine Erhebung und seinen Trost findet. Und ein Herz, erfüllt mit Brudersinne, dem es Freude ist, zu dienen, zu rathen, zu helfen, Freude um sich zu verbreiten und Thränen zu trocknen; und das in einer Welt voll Brüder keinem Stolze,

feiner Selbstsucht, keiner Rachgierde, keiner Schadendenfreude Raum läßt; und das dabei nicht Menschenruhm und Menschenlohn sucht; und sich nicht irre machen läßt durch die Thorheit und Bosheit der Menschen: sondern zufrieden ist, wenn es Gott kennt, und wenn es ihn als den Zeugen seines edlen Willens weiß: das kann jeder haben, dazu ist kein Stand zu gemein, dazu kein Mensch zu arm. Und gerade dieses ist es, was Jesus gethan hat, und was er als Richter auch von uns fordern wird. Aber, leider! muß ich Sie eben so aufmerksam machen, daß auch die groben Laster, vor denen ohnehin jedes Herz zurückschaudert, das nicht durch Rohheit und Lastergewohnheit schon verdorben ist, und über welche die Menschen erschrocken staunen, auch nur wenige, und nur selten sind. Aber desto öfter beslecken das Herz die Heintücke und Schadenfreude, und im Stillen werden der Leidenschaft ihre Opfer geschlachtet; und der Jammer der gemordeten Unschuld und der mißhandelten Menschheit wird mit Hohn beantwortet; und ein stilles, hämisches Lächeln, bedeutendes Schweigen und heuchlerisches Bedauern verwunden die Ehre tiefer, als die offenbare Verläumdung; und es gibt so oft ein feines Necken und Herbeiführen von kleinen Verdrießlichkeiten, und immer wiederhohltes Reiben an dem schon verwundeten Herzen; und eine kalte Gleichgültigkeit, Theilnahmlosigkeit und Zurückstoßen der Klage des Unglücklichen; und stolzes, verächtliches Hinwerfen der Gabe und der Dienstleistung, die mehr schmerzt als Verweigern. Es gibt, mit einem Worte, ein stilles, heimliches Martern der Menschheit, von dem der sogenannte gemeine, rohe Mensch nichts weiß, mit dem sich nur die Gebildeten wechselseitig zu quälen wissen; und was bei weitem mehr schmerzt und mehr Kummer hervorbringt, und mehr Herzen bricht, als offene Mißhandlungen: während viele bei aller Bildung kaum ahnen, daß sie den Bruder, die Schwester mißhandeln. Und auch die zwar heimlichen, aber desto bitteren Thränen, die da ausgepreßt werden, sind dem Gerichte aufgezeichnet; und sind das Einzige, dem der göttliche Bruder, der sich aus Liebe für seine Brüder hingab, die schrecklichste Verwerfung angekündet hat.

Diese Bemerkungen allein sind es, die mir die kurze Zeit erlaubt, Ihnen zur Ueberlegung vorzuhalten. Möchten sie offene Herzen finden! Sie sind ja veranlaßt von dem Worte, das nie vergehen wird, und das weder Leichtsin, noch Spott und Troß werden aufheben können. Dieses Wort hat den großen Tag der Rechnung angekündet: und dieser Tag wird kommen, er mag der Welt gelegen seyn oder nicht. So bedenken Sie also zu rechter Zeit, was zu Ihrem Heile diene; damit Sie auch unter die gehören, die der Herr für seine Anfunft bereit finden wird. Amen.

VI.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

(Ueber Matth. 1, 1—16.)

Was ist der Stand des Menschen werth?

Die Kirche, die Leiterinn unseres Heiles, erinnert uns in ihren Festen nicht nur an Gott, seine Liebe und seinen Willen: sie hält uns auch von Zeit zu Zeit Menschen, wie wir sind, zu unserer Verehrung vor. Sie nimmt dabei freundliche, mütterliche Rücksicht auch auf die menschliche Gebrechlichkeit ihrer Kinder. Denn der Mensch braucht nicht bloß das Geboth, er braucht eben so nothwendig Muth und Aufmunterung, das Geboth zu vollziehen. Und welche Aufmunterung wäre uns näher, mehr aus dem Herzen genommen, als wenn wir Menschen, Brüder vor uns sehen, die den Weg, vor dem die Gemächlichkeit so gern zurückschauert, wirklich gewandelt, die ihre Lage wirklich im Dienste des Herrn verlebt haben? Die Schwäche sieht da Trost; die Zagheit Aufmunterung; die Trägheit wird beschämt; die Liebe zu seines Gleichen zieht zu diesen herrlichen Brüdern hin, und treibt uns zur Nachfolge an; und alles ruft, der Weg ist gebahnt! folge diesen großen Vorgängern nach! Und diese Nachfolge, diese Nachahmung ihrer schönen Tugenden ist dann auch die Verehrung, zu der die Kirche uns, ihre Kinder,

auffordert. Unter diesen Gegenständen unserer Verehrung stellt sich uns insbesondere öfters im Jahre das Bild der reinen Jungfrau dar, die der Herr zur Mutter seines Sohnes, unsers Erlösers, gewählt hatte, und ihr schönes Leben ist auch reich genug an den herrlichsten Zügen für unsere Verehrung und Nachahmung. Das Evangelium zählt uns heut die Vorfahren der Mutter, und ihres göttlichen Sohnes auf: damit wir darin die Erfüllung der Verheißung sehen, daß der Segen über das ganze Menschengeschlecht von Abraham ausgehen sollte. Welche Mannigfaltigkeit stellt sich uns aber unter den hier aufgezählten Personen dar! Einfache Hirten beginnen, Könige gehen aus ihnen hervor, und der Glanz erlischt wieder in gemeinen, unbekanntem Menschen. Unererschütterliches Vertrauen und felsenfeste Tugend erwirbt den ersten Vätern Segen für sich und ihre Nachkommen; die Tugend der Väter kann sie aber nicht vor ausgearteten Söhnen schützen; gerade mit dem höchsten Glanze des Standes verschwindet die Tugend immer mehr, steigt das Laster immer höher; das Laster stürzt das auserwählte Geschlecht in die Dürftigkeit zurück, und diese führt sie erst wieder zur Reinheit von Sinn und Wandel zurück. Aber, wo sich alles ändert, da bleiben Gottes Verheißungen unererschütterlich! Da ist nun wohl die große Wahrheit deutlich genug verkündigt: nicht die äußeren Verhältnisse, nicht Stand und Würde gelten vor Gott, sondern einzig die Tugend! und nur diese findet ihren Lohn, mag das äußere Verhältniß, welches immer seyn. Diese Wahrheit soll nun auch unsere gegenwärtige Betrachtung leiten, und mit Rücksicht auf sie stellen wir uns die Frage: was ist denn der Stand des Menschen werth? und wie wollen wir ihm seinen Werth bewahren?

1) Stellen wir uns die Frage: wozu ist wohl der Mensch da? so antwortet uns darauf die ganze Natur. Wir sehen da keine Kraft unbenüzt, kein Wesen ohne Thätigkeit, auch nicht das kleinste Geschöpf, dem nicht sein Platz und seine Arbeit angewiesen wäre. Und dazu steht kein Geschöpf für sich allein da, und sorgt für sich allein: jedes ist für alle da, jedes dient dem andern; und nichts scheint so gering, nichts so unbedeu-

tend zu seyn, daß es nicht der ganzen übrigen Wesenreihe dienen müßte. Und dadurch wird die ganze Natur ein Ganzes, eine unendlich große Kette, von der jedes einzelne Wesen ein Glied, und jedes Glied am rechten Orte ist. Was so von dem Kleinsten bis zu dem Größten gilt, soll da der Mensch, das Edelste, die Krone der Schöpfung, eine Ausnahme seyn? soll der, der die meisten und edelsten Kräfte in sich vereinigt; der als vernünftiger Geist erhöht über die übrigen Geschöpfe steht, allein müßig, ohne höhere Bestimmung, oder bloß auf sich allein und seine schmutzige Selbstsucht beschränkt, außer Verbindung mit seinen Brüdern da stehen? und seine hohen Kräfte in der ganzen Natur allein unbenützt bleiben? Das kann wohl kein vernünftiger, kein unverdorbener Mensch annehmen. Der Mensch braucht alle seine Brüder; er zehrt von der ganzen Welt; er ist also auch sich selbst und seine Kräfte seinen Brüdern und der ganzen Welt schuldig. Aber als Mensch, als vernünftiges, für die Ewigkeit geschaffenes Wesen, muß auch hier sein Standpunkt höher seyn. Wo jedes andere Wesen blind und mechanisch in seinem Kreise fortgetrieben wird, da kennt der Mensch allein seinen göttlichen Ursprung und sein ewiges Vaterland; da kennt er die Bestimmung seiner Kräfte; und weiß es, was er nützen oder schaden könne; da kennt er allein den Herrn, der ihn an diesen Platz gestellt hat; und ist auch allein fähig, in der Erkenntniß der Früchte seiner Pflichttreue seinen süßesten Lohn, — in dem Anblicke des Verderbens, das aus der Vernachlässigung oder dem Mißbrauche seiner Kräfte hervorgegangen ist, seine Strafe zu finden. Und darum lebt er als thätiger, selbstbewußter, verantwortlicher Arbeiter in seinem Kreise; und sein Stand ist sein Beruf: er ist von Gott selbst auf diesen Platz gerufen, seiner freien Thätigkeit ist Heil und Verderben seiner Brüder anvertraut, und er wird einst Rechenschaft von der Verwaltung dieses Anvertrauten geben.

2) Was ist denn also der Stand werth? Jeder Stand ist das werth, was er der Menschheit nützt; und je edler das Bedürfniß ist, das durch ihn befriedigt werden soll, desto höher wird auch sein Werth seyn. Ist das Leben mehr werth,

als die Kleidung, so wird der Stand mehr werth seyn, der für die wesentlichen Bedürfnisse dieses Lebens sorgt, als der seine Nahrung bloß in dem Luxus, den erkünsteltesten Bedürfnissen, wohl gar in den Lächerlichkeiten des Tages sucht; und ist der Geist mehr werth, als der Leib, so werden noch höher stehen die Stände, die nicht bloß für den kurzen Tag und seine vergänglichen Bedürfnisse sorgen: sondern deren Geschäft es ist, Ruhe und Sicherheit für die Menschheit, Verbreitung jeder nützlichen Kenntniß, Entwicklung und Erhebung des Geistes, Beruhigung jeder stürmischen Leidenschaft, Verhütung und Entfernung des Lasters, und jedes andern Leidens zu befördern. Und steht endlich die Ewigkeit über aller Zeit, und Tugend über jeden irdischen Glanz und Vortheil: so erhält jeder Stand seine Krone dadurch, wenn er in seinen Gliedern sowohl, als in denen, auf die er einwirkt, den Sinn reinigt, das Herz erhebt, den schmutzigen Eigennuz abstreift; und den Willen überall und immer reiner ausdrückt, durch seinen Stand Gewissenhaftigkeit, Zufriedenheit, lebendigen Sinn für Bruderglück, theilnehmendes Herz für Bruderleiden, und also Nachahmung Gottes in seinem Kreise zu fördern: wie ja Gottes Thun in seiner unendlichen Wirksamkeit auch immer nur ist, Segen und Freude über alle seine Kinder zu verbreiten. Und nur der Stand wäre gebrandmarkt, der sein Ziel bloß im trägen Nichtsthun suchen; seinen Brüdern nichts nützen, sie nur zu Werkzeugen seiner Lust und seines Eigennuzes gebrauchen wollte. Der äußere Glanz entscheidet aber nichts. Auch in der unvernünftigen Natur trägt gar so oft die nützlichste Pflanze, das nützlichste Thier, das einfachste Kleid; und der unnütze Schmetterling prangt in Gold und Farbenschmuck; auch in der Natur wird der reichste Segen Gottes am stillsten ausgetheilt, und die mit dem größten Lärmen verbundenen Erscheinungen sind beinahe immer die verderblichsten. Und so geht gerade aus den unscheinbarsten Ständen, aus dem Fleiße und der Treue, über die der flüchtig-gedankenlose Weltmensch stolz hinwegsieht, der meiste und wahrste Segen für die ganze Menschheit, und selbst für die hervor, die stolz und verächtlich auf dieselben hervorblicken.

3) Und so ist auch die Frage schon beantwortet! was ist denn der werth, der sich einen bestimmten Stand gewählt hat? Er ist das werth, was er in diesem Stande gesucht hat, und was er in demselben leistet. War seine Frage bei der Wahl des Standes bloß: wo finde ich die wenigste Arbeit und wo die größten Vortheile? War seine Frage nicht: wie muß ich mich an Geist und Herzen ausbilden, um als gewissenhafter Mann in dem Weinberge meines Gottes zu arbeiten? sondern bloß: welche Gönner muß ich suchen? welche Masken annehmen? welche Nebenbuhler überlisten? Stellte er sich zu den künftigen Mustern seines Berufs nicht die Edlen auf, die in Sorge und Arbeit Gott dienen und ihren Brüdern nützen; unbekümmert um den kurzfristigen Weltruhm und Weltlohn, zufrieden mit dem Segen der Nachwelt, der erst dann recht aufblüht, wenn ihre müden Gebeine schon lange im Grabe ruhen; sondern die leichtsinnigen Tagesgeschöpfe, die gedankenlos ihre Tage hintändeln und für nichts anders sorgen, als daß das mechanische Tagewerk mechanisch geschehe, unbekümmert, ob es mit Segen oder mit Fluch geschehe: so ist er nichts werth. Und so ist es auch mit dem Leben im dem Stande. Je edler die Bestimmung desselben, je inniger das Wohl und Wehe der Menschheit mit ihm verbunden; je mehrerer Menschen Segen und Verderben in seine Hand gelegt sind; je größer also mit Recht die Achtung ist, die diesem Stande gezollt wird: desto größer ist auch die Verantwortlichkeit dessen, der diesem Stande angehört; und nur dann wird er die Achtung seiner Brüder, den Beifall seines Gewissens, den Beifall Gottes genießen, wenn sein ganzes Leben beweiset, daß er wirklich stets des Glückes gedanke, das in seine Hand gelegt ist, und der Verantwortlichkeit, die ihn einst für dieses anvertraute Pfund erwartet.

Das also ist der Werth des Standes, er mag was immer für einen Namen führen, er ist von Gott aufgelegtes Tagewerk; sein Werth besteht in dem Segen, den er über seine Brüder verbreitet; und jeder ist in seinem Stande nur so viel werth, als er wirklich zum Heile seiner Brüder beiträgt. Möchten Sie, junge Freunde! diese Sätze

überlegen. Sie alle stehen an dem Zeitpunkte, wo Sie sich Ihren Stand wählen sollen, und nur Wenige haben denselben schon unwiederruflich entschieden. Blicken Sie in Ihr Gewissen, und fragen Sie sich vor Gott, welche Vorstellungen Sie in Ihrer Wahl geleitet haben? Gemeine, niedrige Absichten schänden und verfehlen fast immer, selbst im irdischen Wohlsein, ihr Ziel; nur edle Absichten, die aus Vernunft und Religiosität hervorgehen, ehren, und bringen Segen über den Wählenden, und die ihm anvertraute Menschheit. Nur dann werden Sie also mit Ruhe auf den Zeitpunkt Ihrer Wahl zurückblicken können, wenn diese Wahl aus dem Ausblicke zu Gott, und einem redlichen Blicke in Ihr Gewissen hervorgegangen ist. Amen.

VII.

Am 2. Sonntage im Advent.

(Ueber Matth. 11, 2—10.)

Aufforderung zur Aneignung eines männlichen Charakters.

Das gegenwärtige, und das Evangelium des folgenden Sonntages, stellen uns zwei merkwürdige Personen, und ihre wechselseitigen Urtheile über einander dar. Wir sehen da Johannes, der den Erlöser ankündigen sollte: wir sehen den angekündigten Erlöser selbst. Heute fragt Johannes Jesum: wer bist du denn? und Jesus läßt statt allen eitlen Rühmen seine Thaten für sich reden. Am nächsten Sonntage fragen die Juden den Johannes: wer bist du denn? und er läßt sich durch keine Lockung der Eitelkeit verführen, und läßt den Propheten für sich reden, der seine Bestimmung deutlich genug ausgesprochen hat. Heute gibt Jesus seinem Freunde Johannes das herrlichste Zeugniß, das je noch ein Mensch dem andern gegeben hatte; das nächstemahl erkennt Johannes willig den unendlich Höheren an, und ist zufrieden, diesem die Menschen zu ihrem Heile zuzuweisen. Beide zeigen den nämlichen edlen Sinn: Anerkennung des hohen Berufes, den ihnen Gott anvertrauet hat; eben so achtungsvolle Aner-

fennung des Wertes an dem andern; gewissenhafte Treue, das von Gott anvertraute Heilige auch heilig zu verwalten. In diesen gegenseitigen Charakterzügen ist nun auch das enthalten, was wir zu unserer heutigen Erbauung benützen wollen, und dieses liegt in den Worten Jesu: Johannes ist kein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird! er ist ein Mann von Festigkeit und Gleichförmigkeit in Sinn-, Denk- und Handlungsweise, oder, wie man sich jetzt auszudrücken pflegt: er ist ein Mann von Charakter! Es ist da von einer Tugend die Rede, die selbst das gemeine Sprichwort an dem Manne für wesentlich erklärt, und dem sogar den Nahmen eines Mannes abspricht, der sich durch verächtlich-leichtsinniges Herumschwanfen selbst schändet: aber auch, leider! von einer Tugend, die unserer Zeit nur zu sehr fehlt, und von deren Mangel nur zu vieler Zeitjammer und Zeitschande ausgeht. Da uns nun selbst der Apostel mit den nämlichen Worten, wie Jesus warnet: daß wir uns nicht von jedem Winde einer veränderlichen Lehre und Meinung herumtreiben lassen: so gibt uns eben dieses Gelegenheit, bei diesem gewiß sehr wichtigen Punkte stehen zu bleiben. Die Festigkeit und Gleichförmigkeit des Charakters, wie sie dem Manne und dem Christen geziemt, sey der Gegenstand unserer Betrachtung!

1) Was ist das Eigenthümliche des Kindes? Veränderlichkeit! Was ist das Eigenthümliche des Mannes? Gleichförmigkeit! Soll nicht schon dieses ein Fingerzeig seyn, welche Eigenschaft das Augenmerk des Gebildeten seyn müsse? Das Kind greift in seinem frohen Leichtsinne freudig nach der Blume, nach dem Spielzeuge, das sich ihm eben darbiethet; die nächste Minute reicht ihm einen neuen Gegenstand, und es wirft das bisher Geliebte weg, und hat es schnell vergessen; und wird im Kurzen eben so schnell wieder wechseln. Der Knabe, der Jüngling eilt im vollen Eifer zu jeder ihm neuen Beschäftigung; läßt sich durch die Anstrengung bei derselben nicht abschrecken; aber nur zu schnell ist er ermüdet, ist der erste Eifer erloschen, und das mit allem Feuer Ergriffene bleibt unvollendet liegen; und dieses Ergreifen des jedesmahl Neuen,

und das Wiederliegenlassen, kehrt nur zu oft wieder. Und eben so schließt er kindisch und leichtsinnig seine Freundschaften; weint über seinen Verlust, und lacht in dem nämlichen Augenblicke: und nirgends ist Festigkeit, Gleichförmigkeit, Ausharren.

2) Doch sollen diese Bemerkungen kein Tadel, keine Verwerfung seyn; es ist diese Wandelbarkeit von dem jugendlichen Frohsinne untrennbar. Aber das Kind soll ja, wie am Körper, so auch am Geiste zum Manne heranwachsen; und jeder weise Erzieher wird diesem Flattersinne entgegen arbeiten; und wird allmählig und schonend dem Geiste Festigkeit, und dem Handeln Ausdauer zu geben suchen. Und zum Theile bildet sich dieser Mannesinn unwillkürlich. Die Jahre und die Erfahrungen des Lebens hemmen die Beweglichkeit des Sinnes; kühlen das erste Feuer ab; die Jugendfreuden verlieren ihren früheren Reiz; der Ernst und die Mühen des Lebens machen auch das Denken ernst; und es reizen nicht mehr die Glittern des Tages, das Klauschen und Lärmen der Zerstreung, die glänzenden Täuschungen der Hoffnung; man liebt nur mehr das Ruhige, Feste, Bleibende, und dadurch Zuverlässliche. Aber dabei ist ja auffallend, daß das, was nur das Alter, oder wohl gar die Unmöglichkeit, weiter zu sündigen, herbeiführt, von keinem Werthe seyn könne; daß der Mann nicht zufrieden seyn dürfe, erst dann weise zu werden, wenn er keine Kraft zur Thorheit mehr hat. Wahre Weisheit wartet nicht auf die Zeit, sondern bildet sich selbst für das aus, was sie für recht und gut, und würdig erkennt; und so wird auch die Gleichförmigkeit und Festigkeit des Charakters das würdige Werk und Frucht des eigenen Denkens und Strebens seyn müssen.

3) Für die Wichtigkeit dieses Charakters geben aber Vernunft und Erfahrung das dringendste Zeugniß! Geschichte und tägliches Beispiel zeigen ja, daß von dem, was sich täglich ändert, das Glück der Menschheit noch nie ausgegangen sey; daß sich weder einzelne, noch ganze Völker dem noch nie anvertrauen konnten, der heute so, morgen anders dachte; daß das Hängen an den Glittern der Mode, an den Lüsten des Lebens, und ihren schnellen Sättigungen noch nie das

Zeichen des Weisen gewesen sey. Daß aber im Gegentheile das, was wir heute für recht und gut erkennen, dieses auch schon vor Jahrtausenden gewesen sey, und sich immer als gleich gut erwiesen habe; daß das Glück der Menschheit, und des Einzelnen immer von der nähmlichen Tugend, und von ihr allein ausgegangen sey; daß alle Wohltäter der Menschheit, und alle wahrhaft Weise sich im Ganzen in einem ernstern, gleichförmigen Betragen einander annähern, und ähnlich sind; weil keiner, der Weisheit und Tugend, nicht geheuchelt, sondern wirklich geübt hat, noch je Ursache gefunden hat, seinen Sinn und Handlungsweise zu ändern; und daß dieser Charakter noch immer das Zeichen des großen Mannes, und der Bürge eines unveränderlichen Glückes gewesen sey, und also auch das Einzige, was der Nachahmung und des Strebens eines edlen Geistes würdig ist. Und dieser Charakter ändert sich nie. Socrates am frohen Gastmahle, in der Mitte seiner Schüler, vor dem über seine Gerechtigkeitsliebe wüthenden Volke, mit dem Giftbecher in der Hand: ist der nähmliche Weise, der nur die Tugend und ihren ewigen Werth sieht. Johannes in der Wüste, vor dem Volke, vom Herodes geschmeichelt, von eben demselben in den Kerker geworfen, im Angesichte des Henkers kennt kein anderes Wort, keine andere Forderung. Jesus unter seinen getreuen Jüngern, vor den heimtückischen Pharisäern, vor dem leichtsinnigen Volke, im blutigen Schweisse am Oehlberge, und in der letzten liebenden Sorge für die Seinigen ist überall Gottes Sohn, überall der zarteste Menschenfreund, überall das Muster jeder Tugend. Und so alle Weisen und Edlen aller Zeiten!

4) Aber eben so unveränderlich ist auch das Urtheil der Menschheit über sie! Das vergängliche Schimmern des Ansehens, der Gunst, des Reichthumes reißen das Erstaunen, und den Beifall des leichtsinnigen Volkes an sich; aber gleich vergänglich, wie diese Güter, ist auch der lärmende Beifall; kurze Zeit, wenige Jahre sind vorüber, und der gepriesene und gefeierte Held ist vergessen. Der Mannessinn und Mannes-Charakter geht freilich still und ohne Geräusch seinen Weg, und wird deswegen oft genug übersehen; aber während

der lärmende Waldbach eben so schnell versiegt, als er angeschwollen ist, und sich nur in Zerstörung bemerkbar macht, fließt der Strom still, aber dauernd und gleichförmig fort; verbindet Länder und Völker, und trägt jedem den Segen und die Schätze des andern zu; und die Völker wohnen an seinen Ufern, und schöpfen dauernden Segen aus ihm. Und so verändert sich auch das Urtheil über den Weisen nie; und der Segen, der von ihm ausgeht, überlebt ihn nicht selten Jahrhunderte, und reist oft erst zu immer wachsenden Ernten, wenn sein müdes Gebein schon lange im Grabe ruht; und segnend und verehrend blicken auch wir noch auf ihn, wie es die Menschen, unsere Brüder schon seit Jahrhunderten gethan haben. Wenn nun dieses das einstimmige Urtheil und die gleichlautende Erfahrung aller Zeiten und Völker ist, kann wohl ein Zweifel seyn, was sich für den Schüler der Weisheit und Tugend gezieme? welchen Charakter er sich aneignen müsse?

5) M. H.! Ich habe den Ausdruck schon öfters gebraucht: der studierende Jüngling muß in seiner Bildung, und in jeder schönen Eigenschaft seinen Jahren vorausgehen! und es müssen an ihn Forderungen gestellt werden, die man an andere von gleichem Alter, aber wenigerer Bildung nicht machen würde. Und eben so: nicht alles, was die Welt und die Mode thut, ist auch gut, darf auch nachgeahmt werden; vielmehr zeichnet sich wahre Weisheit und Frömmigkeit auch dadurch aus, daß sie sich von dem Sinne und Treiben der Welt absondere. Diese Sätze müssen wir doch gewiß auch auf die Forderung eines ernstern, soliden, männlichen Charakters anwenden; und es ist hier, sagte ich schon oben, von einer Tugend die Rede, die unserer Zeit dringend Noth thut, und die ihr nur zu sehr fehlt! Schon in dem Aeußeren, und an sich Gleichgültigen, welche ungemessene Veränderlichkeit! Die Kleidertracht, die heute gefällt, und mit Hast ergriffen wird, wird morgen wieder weggelegt; die Unterhaltungsorter, das Buch, das Schauspiel, das heute entzückt, heißt morgen unerträglich. Jeder Tag gebiert andere Lebenspläne; Freundschaften werden geschlossen, werden zerrissen: beides ohne ei-

gentlich recht zu wissen, warum? Selbst die heiligsten Verbindungen, Ehe, Gatten- und Kinderliebe, Erziehung müssen sich nach der Mode richten, und sind veränderlich, wie sie. Ist diese Veränderlichkeit, die den nämlichen Gegenstand heute gut heißt, morgen verwirft, etwa etwas Gleichgültiges? und nur eine, zwar lächerliche, übrigens aber unschädliche Thorheit? Schon einmahl, wie soll das Volk Zutrauen fassen auf den jungen Mann, der sich Zeit nehmen kann, ängstlich jeder Laune der Mode, jeder Unterhaltungsfucht nachzurennen? wie soll es glauben, daß wirklich Bildung in diesem Kopfe sey? und wie könnte er sich zu diesen Nichtigkeiten Zeit nehmen, wenn ihm sein Amt und die Ausbildung für dasselbe am Herzen läge? Und wie ist er im Stande, beinahe in jedem Schauspieler über den Schauspieler zu lachen, der als übertriebener Geck in Kleidern, in Geberden, in Worten die Zuschauer belustiget, ohne auch nur einen Gedanken daran zu haben: ich lache da über mich und mein eigenes Leben! Dann aber die traurigen Folgen! Das rechtliche Einkommen kann diesen ewigen Veränderungen unmöglich genügen, und so folgt das unverschämteste Schuldenmachen, der schmutzigste Eigennuß, die niederträchtigste Bestechlichkeit, die Verletzung von Treue und Glauben, eheliche Untreue, Aufopferung jeder Zucht und Scham, himmelschreiender Betrug des Handwerkers und des Dieners um seinen Lohn: um nur immer neue Mittel zu neuen Niedrigkeiten zu erlangen! Und der endliche Gewinn für all' die Sorgen und Anstrengungen, die denn doch auch hier nicht fehlen können? daß das vom Winde hin und her gewehrte Rohr doch nur von allen Seiten verspottet wird; daß ganze ehrwürdige Stände durch die Schuld einiger Leichtsinziger und Gewissenloser der allgemeinen Verachtung Preis gegeben werden, und daß so selbst die Möglichkeit von Tugend, Ernst und Mannessinn verloren geht.

M. H.! Halten Sie diese Worte für keine übertriebene Klagen; sie sind, leider! der Wiederhall der allgemeinen Volksstimme; und in der Charakterlosigkeit der Zeit liegt die Wurzel von den vielen Verächtlichen, was das Auge nur zu häufig beleidigt, und was den denkenden Mann nur sehr, traurig

in die Zukunft blicken läßt. Und was das Traurigste ist, diese Charakterlosigkeit bringt immer häufiger wiederkehrende Verlegenheiten hervor, und diese werden doch nicht einmahl mit Mitleid, sondern mit der bittersten Verachtung angesehen, weil sie ihren schändlichen Grund einzig in einer gemeinen, verächtlichen Gesinnung haben. Auch da muß ich mit der Bemerkung schließen: solche Erscheinungen sind im grellsten Widerspruche mit der vorgeblichen Bildung! Mag Kleid und Name noch so glänzend seyn, wahrhaft gebildet ist doch nur der, der diese Bildung im Geist und Gewissen erweist. Amen.

VIII.

Am 3. Sonntage im Advent.

(Ueber Joh. 1, 19 — 29.)

Aufforderung zur Wahrheits-Liebe.

Auch das heutige Evangelium führt uns Johannes den Verkündiger der Erlösers vor, und wir lesen hier die Fortsetzung des merkwürdigen Zeugnisses, das die beiden größten Männer, Jesus und Johannes von einander aussprechen, und das ich schon in unserer vorigen Versammlung erwähnt habe; denn im vorigen Evangelium hörten wir Jesum von Johannes sagen: er ist ein Mann von unerschütterlicher Wahrheitsliebe und Festigkeit in dem, was ihm Gott aufgetragen hat; heute gibt Johannes von Jesus das Zeugniß: »ich bin nicht werth, auch nur sein geringster Diener zu seyn.« Wo würde man heut zu Tage ein solches Zeugniß, in dem nichts Erheucheltes, nichts Erschlichenes, sondern das beiden Ernst ist, finden? Der Charakter des großen Johannes entwickelt sich aber noch herrlicher; die Fragen der abgeordneten Juden enthalten die wirksamsten Lockungen für jeden Ehrgeiz, und der Ruf des Johannes war schon so hoch gestiegen, daß es ihm leicht gewesen wäre, ohne Widerspruch zu finden, sich noch größere Ehren zu erhaschen: sich für den Messias selbst auszugeben. Aber die Wahrheit steht ihm höher! Er vergibt dem hohen Berufe nichts, den ihm Gott aufgetragen

hatte; aber er will auch nicht mehr gelten, als er ist; er will am wenigsten durch Lüge und Betrug steigen. Wahrheits-Liebe allein ist es, die ihn antworten läßt, und dieser muß alles Andere weichen. Wir sehen hier auch für uns eine wichtige Mahnung. Auch unsere Jugend ist nur zu vielen Gefahren ausgesetzt; und Lüge und Verstellung sind, leider! nur zu häufig die Mittel, durch die Ehre, Ansehen, Wohlstand gesucht und gefunden werden. Wollen wir nicht den edlen Sinn eines Johannes diesen niederen Lockungen vorziehen? Johannes zeigt uns da auch eines der vorzüglichsten Mittel, diesen edlen Sinn zu behaupten, und dieses Mittel ist: Liebe zur Wahrheit! Dieses wichtige Mittel soll uns heute beschäftigen, und das um so dringender, je geringschätziger wir diese schöne Tugend behandelt, und je leichtsinniger wir sie übertreten sehen. Und so heißt die Aufgabe unserer heutigen Betrachtung: wer der Wahrheit getreu bleibt, wird auch der Tugend getreu bleiben!

1) Der Wahrheit sollen wir getreu bleiben! Wie auffallend zeigt sich auch da wieder, daß das, was gut ist, allen Kreisen und Reichen der Natur gemein sey, und sich für den, der das Gute will, überall zu erkennen gebe; denn diese nähmliche Forderung finden wir in der ganzen Natur ausgesprochen, und überall befolgt. Jedes Wesen kündigt sich als das an, was es ist; jeder Blüthe folgt ihre verheißene Frucht nach, und unfehlbar folgen die Wirkungen, die durch die vorhergegangenen Ursachen angekündigt worden sind. Und auch bei dem Thiere, wo wir die Spuren von Muth, von Freundlichkeit, von Nützlichkeit finden, dort ist auch Offenheit und Wahrheit; nur das Raubthier hat Falschheit und List, als Unterstützung seiner Feigheit; dafür hat es aber auch den Haß und den Abscheu aller Thiergeschlechter zum Lohne. So auch der Mensch! die Wahrheit lernt er nicht etwa erst in den höheren Kulturstufen kennen, gerade dem einfachen Menschen ist sie wie angeboren, und seine arme, unschuldige Sprache hat nicht einmahl ein Wort für die Lüge; und es ist ihm dieses nicht etwa ein Verdienst: er weiß sich nicht anders als wahr auszudrücken, und die Lüge muß dem Kinde ernst-künstlich ge-

lernt werden. Und auch unter den Weisen: noch nie hat wahre Weisheit zur Lüge ihre Zuflucht genommen, und noch nie ist sie von Jemand anderem vertheidiget worden, als von den Schleichern im Finstern, die ihre Werke nicht dürfen offenbar machen. Würden wir denn also irren, wenn wir behaupten: Liebe zur Wahrheit, und Haß gegen die Lüge ist dem Menschen und der ganzen Natur angeboren?

2) Aber eben diese Wahrhaftigkeit ist, so wie sie selbst Tugend ist, so auch der vorzüglichste Wächter der Tugend: denn sich zeigen, wie man wirklich ist, kann man nur so lange, als man nichts zu verstecken hat. So wie die Scheu vor den Augen der Welt eintritt, so bald Handlungen da sind, die man nicht darf sehen lassen; sobald unsern Handlungen Gesinnungen zu Grunde liegen, die mit dem äußeren, schönen Scheine nicht übereinstimmen; sobald uns Redlichkeit nicht mehr allein leitet, und das Gefühl: so fordert es Gottes Wille, und meine Würde! — sondern der Wunsch, sich auszuzeichnen, sich beliebt zu machen, sich anderen vorzudrängen, sich Gunst und Beförderung ohne Verdienst zu erschleichen; da fangen die Entschuldigungen an, und das Rechtfertigen, das Verstecken seiner Gesinnung, die Schmeicheleien, und all' die Anfänge der Lüge, von denen der einfache Redliche nichts weiß. Wo aber die Sünde selbst da ist, da muß sie sich ins Finstere schleichen, und muß sorgen, im Finsternen zu bleiben: denn wo sie offen ins Licht tritt, da muß sie verdammt werden; und glücklicher Weise geht die Verderbtheit nur bei Wenigen so weit, daß sie offen selbst ihre Laster zeigen, sich selbst derselben rühmen, ihr Verdammungsurtheil mit frecher Stirne hören könnten. Diese Scheu aber, sein Böses zu zeigen, und die so gern damit verbundene Lüge gehören eben unter die Gifte, die zugleich ihr eigenes Gegengift und unsere Warnung sind; denn sie mahnen den Bösen, daß er das nicht ist, was er seyn soll; und eben dadurch, daß er die Handlung läugnet, legt er das Bekenntniß ab, daß er ihre Schlechtigkeit fühle, und glücklicher Weise geht der Sünde oft genug schon die Lust, sie zu läugnen, voraus: und wird so eine Warnung vor dem Abgrunde, dem

sich der Leichtsinns nähern will. Schon ehe die schreckliche That des ersten Brudermordes begangen war, traten der Haß und Neid in Kains Geberden hervor, und die Scham und das böse Gewissen drückten doch wieder sein Angesicht nieder, und er mußte die Seinigen fliehen. Und da hörte er die Warnung des Herrn: »warum schlägst du dein Auge nieder? wenn du recht handelst, so kannst du frei emporblicken; handelst du aber böse, so wird die Sünde in deinem Gesichte offenbar; herrsche über die, die dich reizet!« Das ist die Stimme Gottes noch immer für jeden, der sich dem Abgrunde nähert, und sie ruft auch jezt noch zum Kampfe auf: herrsche über deine Begierde, und du darfst frei emporblicken!

3) Möchte Ihnen daher diese Schutzwehre der Tugend, die Wahrheitsliebe, das offene Darlegen seines Sinnes und Handelns theuer seyn! und möchten Sie bedenken, wie sehr dadurch selbst Ihr Glück gegründet werde! Wer kann denn glücklicher seyn, als der tugendhafte Jüngling? Die Sorgen des Lebens quälen ihn nicht; zu seinen Studien hat ihm der Herr Geist und Kraft gegeben; und im Augenblicke der Arbeit ist er auch schon wieder durch das Bewußtsein seiner immer fortschreitenden Bildung für jede Anstrengung belohnt; die das Glück der Menschheit so häufig verheerenden Leidenschaften: der Ehrgeiz, die Habsucht, der Stolz, die Wollust sind von ihm fern; und jede Freude des Lebens ist ihm dargebothen, und Geist und Körper für dieselbe geöffnet. Und eben dadurch ist sein Leben so fröhlich, offen, ruhig; und eben dadurch wird er ein erquickender Anblick für jeden Menschenfreund; und selbst der, für den größtentheils nur der bittere Kelch des Lebens gefüllet ist, erheitert sich in dem Anblicke schuldloser, fröhlicher Jugend. Aber eben deswegen, muß ich, leider! fortfahren, ist auch das Laster nirgends eckelhafter und zurückschreckender, als an einer schon verdorbenen Jugend: weil es so unnatürlich ist, da, wo sonst der jugendliche Leichtsinns oft selbst unüberlegte Offenheit gibt, und die Offenheit des reinen Bewußtseins das Gesicht des Jünglings verklärt, — Verstecken, Mißtrauen, scheues Herumblicken, Unmöglichkeit, den Mannesblick auszuhalten, das Zurückschrecken vor jeder

ernsten Frage, das eckelhafte Wechselfn von Blässe und Röthe: diese äußeren Verräther der Schuld sehen zu müssen. Wollten Sie sich selbst um die Freude Ihrer Jugend bringen? sich selbst zu einem unglücklichen, und zugleich eckelhaften Gegenstande machen? Und dieses könnte nicht etwa bloß durch offene Bosheit, die ich nicht gern an einem aus Ihnen voraussetzen möchte, dieses könnte auch durch unüberlegten Leichtsinns und Ueberhören der Warnungen des Gewissens geschehen. Aber Wahrheitsliebe wird da Ihre sicherste Stütze seyn, und der feste Entschluß, sich nie durch Lüge und Heimlichkeiten selbst zu entehren. So lange Ihnen dieser Entschluß Ernst ist, werden Sie auch nie so denken und handeln, daß Sie es verstecken müßten. Und auch wer gefallen ist, richtet sich nur dann wieder von seinem Falle auf, wenn er den Muth hat, sich selbst, und jedem seiner wahren Freunde zu gestehen, daß er gefehlt habe; wenn er also noch nicht die traurige Kunst gelernt hat, durch Lüge und Verstellung die Welt, und noch mehr sich selbst zu täuschen. Wer aber einmahl der Wahrheit untreu geworden, seine Sorge nur dieses seyn läßt, daß seine Schuld verborgen bleibe, der kömmt endlich so weit, daß er seine eigene Lüge glaubt; wie er bisher die Welt betrogen hat, nun auch sich selbst betrügt; es nicht einmahl mehr weiß, daß er schlecht sey; mit sich selbst zufrieden, und eben deswegen unrettbar aus seinem Verderben wird.

M. H.! Das Bild eines Johannes hat sich schon oft, hat sich in jedem Edlen erneuert, die von jeher der Gegenstand der Verehrung aller Zeiten gewesen sind; soll ich nicht das Nähmliche auch von Ihnen erwarten können? wollen Sie ihm nicht auch vorzüglich in der Wahrheitsliebe, dieser Grundlage aller Tugend gleich werden? Wenn Ihnen Ihr Glück theuer ist, so wird diese meine Erwartung, die ja der Wunsch auch aller Ihrer Freunde ist, gewiß erfüllt werden! Amen.

IX.

Am 4. Sonntage im Advent.

(Ueber Luf. 3, 1—6.)

Wir sollen Sonderlinge in einem edlen Sinne des Wortes seyn.

Auch das heutige Evangelium redet noch von dem großen Manne, den Gott gesendet hatte, um den noch größeren, den Erlöser selbst anzukündigen. Wir hörten das letztewahl seine herrliche Erklärung über sein Verhältniß zu diesem Erlöser; wie er sich von keiner Lockung der Eitelkeit hinreißen läßt, sich über den ihm von Gott angewiesenen Kreis zu erheben: sondern voll Liebe und Ehrfurcht die Menschen an den Größern hinweist, von dem allein Heil ausgeht. Heute wollen wir diesen wahrhaft großen Mann von einer andern Seite betrachten. Johannes, der angesehene Priestersohn, reißt sich von der gewohnten Lebensart seiner Zeitgenossen los; lebt, wie es nur die ärmste Menschenklasse gewohnt war; wohnt in der Wüste, und ist da einzig mit dem beschäftigt, was die Weltmenschen am wenigsten leiden wollen: denen, die zu ihm kamen, die Augen über ihre Fehler zu öffnen, und ihnen ohne Schonung die Wahrheit zu sagen. So einen Menschen nennt man einen S o n d e r l i n g; und Sie wissen, daß dieses Wort, und nicht mit Unrecht, einen Tadel ausdrückt. Das Beispiel eines so großen Mannes verdient denn aber doch die Frage: sollte es denn nicht auch Sonderlinge in einem guten Sinne geben können? Und die ganze Geschichte ist ja Zeuge dafür, daß sich noch alle, die sich durch Geistes- und Herzensgröße ausgezeichnet haben, auch von dem Treiben ihrer Zeit ausgeschlossen und abge sondert haben; daß sie also wirklich Sonderlinge waren, und auch von ihren Zeitgenossen für solche erklärt worden seyn. Sollte es also vielleicht Pflicht seyn, sich in gewisser Hinsicht von der Welt abzusondern, wenn und anders Gott und Tugend theuer sind? Diese Frage verdient gewiß, daß wir sie in genauere Ueberlegung ziehen; und sie soll darum auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn: wir müssen, sage ich, in vieler Hinsicht anders leben, als die Welt lebt, wenn wir Gott gefallen wollen.

Es ist ein gewöhnlicher Ausspruch der Klugheit: wir müssen mit der Welt leben, wir müssen uns also auch nach der Welt richten! und wer dieses nicht thut, ist ein Sonderling. Ist denn nun dieser Satz ganz wahr? Es wäre ungerecht, wenn ich alles, was, wie man sich ausdrückt, Weltton, Zeitsitte ist, als schlecht und verwerflich erklären wollte. Es gibt so vieles Gleichgültiges, was an sich weder gut noch böse ist; jede Zeit wählt und ändert wieder ihre Kleidertracht; wählt sich diese oder jene Höflichkeitsbezeugungen; setzt sich diese oder jene Tagesordnung fest; liebt vorzüglich diese oder jene Vergnügungen. Wenn alles dieses auf Bildung, Sittlichkeit, Charakter keinen Einfluß hat; wenn ich weder durch Theilnahme, noch durch Unterlassung weder besser noch schlechter werde: so fordert es selbst die Geselligkeit, die wechselseitige Theilnahme, die Freude, die wir einander machen sollen; ja selbst die Schonung, die wir uns gegenseitig schuldig sind, daß wir uns in diesem an Zeit und Menschen anschließen; und hartnäckiges Ausschließen von dem Gewohnten ist selten Tugend: ist größtentheils Stolz, Eigendünkel, Rohheit. Aber sollen wir uns etwa in allem der Welt gleich stellen? Schon die angeführten Beispiele können uns auf das Gegentheil aufmerksam machen, und uns lehren:

1) Daß wir oft anders denken sollen, als die Welt, als insbesondere die Gegenwart denkt. Um hier vorzüglich herauszuheben, was auf Sie, junge Freunde! den größten Einfluß hat; wer kann es läugnen, daß unter die traurigen Züge unserer Lage ein unbegrenzter Leichtsinn gehöre, der bloß für den gegenwärtigen Augenblick lebt, und nur zu gern auf morgen, selbst auf das, was da der Leib und das irdische Leben fordert, vergißt; abgesehen davon, daß der Hinblick auf die Ewigkeit, und unsere einzig-würdige Bestimmung ganz übersehen wird; daß eben dieser Leichtsinn den Ernst im Denken, im Gespräche, in der Lektüre, wie im Leben fliehe; daß er nur zerstreut seyn wolle, und jeden Blick in sein Inneres, und in die Zukunft scheue; daß eben darum auch die ernstesten und heiligsten Verbindungen ihre Würde immer mehr verlieren; der Mann in seinem Amte nur das Mittel seiner Ge-

männlichkeit und seines schmutzigen Eigennuzes; in seiner Ehe nur die Befriedigung thierischer Lust; das Weib nur die Befriedigung ihrer Eitelkeit suche; daß so die Nahmen Gatte, Vater, Mutter immer mehr ihre Bedeutung verlieren: denn sie würden ja alle Zeit zu Unterhaltungen rauben; man würde sich dabei seinen Puz zu schnell beschmutzen, und die Gestalt zu viel leiden lassen! Daß das einzige Denken nur sey, sich jedem andern gleich zu stellen; sich noch höher zu heben; in keiner Zerstreung, in keiner Verschwendung zurückzubleiben; sollte dafür auch alle Ordnung im Hause, und im Vermögen, sollte auch selbst Ehre und Gewissensruhe aufgeopfert werden. Sollen wir uns auch da der Welt gleich stellen? Wem sein Gewissen theuer ist; wer sich nicht flüchtigen Glanz, sondern dauerhafte Ehre wünschet; wer wirklich in solider Bildung und als tugendhafter Mann seinen Brüdern nützen, sich seine Ruhe im Alter sicher stellen, und Freude an den Seinigen erleben will: der muß hier wohl ein Sonderling seyn, und muß anders, als die Welt denken.

2) Und eben deswegen werden wir auch oft anders und edler handeln müssen, als wir die Welt handeln sehen. Der Leichtsinn im Denken kann nichts anderes hervorbringen, als Selbstsucht im Handeln; und darum die traurige Erscheinung schon in dem Jünglinge, wovon früher schon die Rede war: daß die einzige Sorge nur ist, in welchem Verhältnisse kann ich am gemächlichsten leben? nicht: wo ist meine Gewissenhaftigkeit am sichersten gedeckt? wo kann ich meinen Brüdern am meisten nützen? Und eben dieser Leichtsinn und dieser Eigennuz vergiften dann auch die gleichgültigsten und erlaubtesten Handlungen. Um sich jedem im Kleid und Aufwand gleich zu stellen, folgt die gewissenloseste Verschwendung, das unverschämteste Schuldenmachen, die schreiendste Veruntreuung des Anvertrauten, die schändlichste Bestechlichkeit, der wegwerfendste Eigennuz; und Tugend, Ehre, Schamgefühl, Gattentreue werden hingegeben, wenn es nur Mittel zur ferneren Verschwendung und Ausschweifung darbiethet. Wo man nur Zerstreung und Tagesleben sucht, da wird jede Pflicht nur mechanisch, jedes Berufsgeschäft flüchtig geübt;

Anstrengung, Gründlichkeit scheuet jeder, und sollte das Wohl von noch so vielen davon abhängen. Die jugendliche Bildung ist dem Leichtsinne nur ein lästiger Zwang, der sich nur so viel gefallen läßt, nur so viel Fleiß anwendet, als eben dringend nothwendig ist, um Schande und Verwerfung zu vermeiden. In edler Sitte, im Zurückhalten von übermäßiger Zerstreung, vom gefährlichen Umgange und Lustbarkeiten; in der Gewöhnung an Zucht und Ordnung sieht er nur ungerechte Einschränkung, und ahnet gar nicht den Werth einer reinen Sitte, eines edlen Anstandes, einer gewissenhaften Benützung der Zeit, eines freudigen Ergreifens jeder Gelegenheit, Geist und Herz zu bilden. Wenn dieses recht oft die Handlungsweise der Welt ist, so muß wohl der Bessere auch hierin ein *Sonderling* seyn: muß ganz anders handeln, als die Welt handelt.

3) Und so muß er endlich auch für sein Denken und Handeln bessere Beweggründe haben, als sie gewöhnlich die Welt hat. Ich rede hier nicht von den kleinlicht-sinnlichen Beweggründen, dem Eigennutze und der Eitelkeit, die freilich größtentheils die Handlungen der Mehrzahl leiten. Ich setze die Ueberzeugung voraus, daß der, der ein guter Mensch seyn will, den Grund seines Handelns, wie seiner Beruhigung höher suchen müsse, und sie nur in Gott finden könne: daß es ohne Religion auch keine Tugend, keine Pflichttreue geben könne. Aber eben bei diesem Punkte bleibe ich stehen, und sage: der edle Mensch muß auch eine andere Religiosität haben, als die wir gewöhnlich an der Welt und an dem Modetone sehen. Man hört so viel über den Unglauben der vorigen Zeit reden, und ertheilt unserer Zeit so gern das Lob, daß sie wieder zu einem bessern, religiösen Sinne zurückgekehret sey. Ist denn dieses ganz wahr? An der jüngern, den großen Ton angehenden Welt zeigen sich davon wohl wenige Spuren! So lange es von ihrer Willführ abhängt, ist bloß sinnliches Treiben da; Gottesdienst, Gebeth, Sacramente, religiöse Selbsterkenntniß, Gewissenhaftigkeit, Aneignung eines soliden, männlichen, christlichen Charakters sind nur zu Vielen leere Worte. Und zwingt sie das

Geseß zur Theilnahme an religiösen Feierlichkeiten, so hat nur zu oft der gemeine, gutmüthige Mann gewünscht, daß viele lieber gar nicht zugegen seyn, als durch ihr Geschwäg, Gelächter und unanständiges Betragen den wirklich Bethenden Vergerniß geben möchten. Und auch die sogenannte Religiosität, wie oft ist sie bloß Heuchelei, die einen frommen Obern blenden soll; wie oft abergläubisches Abkaufen geheimer Lüste; wie oft bloße Romanen-Rührung, die mit dem Augenblicke kömmt, und in dem nächsten Augenblicke verschwindet: und die auf das Leben selbst nicht den mindesten Einfluß gewinnt! Und wenn davon die Rede ist, daß der Gebildete durch seine Religiosität den schwächeren Brüdern mit seinem Beispiele vorausgehen soll: wie oft ist dieses bloß Mittel der Selbstsucht, die den Gemeinen nach ihren Absichten lenken, die diesen binden soll: von der sich aber das Leben und Wirken des Gebildeten in jeder Hinsicht frei spricht. Diese Religiosität war schon zu Jesu Zeiten da, und wurde von ihm an den Pharisäern unerbittlich verdammt, und wird von ihm ewig verdammt werden. Wer Jesu Schüler seyn will, muß seine Religion im Herzen und Leben tragen, und durch sein ganzes Handeln beweisen: und muß auch hierin ein Sondernering seyn, und anders handeln, als er es von der Welt sieht, und als es dieser gefällt.

In diesem Sinne müssen wir uns also von der Welt ausscheiden, wenn wir gute, religiöse Menschen und Christen in der That, nicht bloß dem Scheine nach seyn wollen. In diesem Sinne sonderten sich Jesus, Johannes, so wie alle Weisen aller Zeiten und Völker, von der Welt ab; und worin so große Muster vorangegangen sind, darin muß doch wohl mehr Wahrheit liegen, als in dem leichtsinnigen Treiben derjenigen, die über diese Absonderung spotten. Und dieses Wahre, dieses Bessere ist ja auch auffallend genug; denn es ist Verbindung mit Gott, Erhebung zur wahrhaft-menschlichen Würde, Beruhigung im Leben und im Tode; und so wenig die Rose, beständig vom Sturme herumgerissen, ihre liebliche Schönheit entwickeln kann, eben so wenig kann sich dieses Edlere der Menschheit im Sturme des Lebens und der

Leidenschaften entfalten. Höhere Ruhe und Aussonderung brauchen beide: und diese müssen auch Sie suchen, wenn Sie für sich selbst Kraft und Freudigkeit, für Ihre Brüder segensvolle Thätigkeit erringen wollen. Amen.

X.

Am Feste der Erscheinung.

(Ueber Matth. 2, 1—12.)

Die Sterne, als unsere Leiter zum ewigen Vaterlande.

Wir verlebten jetzt Tage, wo sich Feste auf Feste häuften, die uns alle das nähmliche Heil verkündeten; und wie der Frühling Blume auf Blume gebiert, und jeder neue Schritt in Gottes Welten uns neue Schönheiten enthüllet, und jede uns wieder auf die Liebe des Vaters hindeutet, der sie uns gegeben hat: so ist jetzt gleichsam ein himmlischer Frühling, und jedem Tritte entsprossen neue Blumen für das ewige Leben; und immer hören wir aufs Neue den Ruf: Gott hat sich seiner Kinder erbarmet! er hat seine ewigen Verheißungen erfüllt: er hat den gesendet, der alle seine Kinder in Liebe und Seligkeit um den Vater versammeln soll. Auch das heutige Fest ist nun ein solcher heiliger Ruf an uns! Engel und Menschen waren beschäftigt, die Ankunft des Erlösers zu verkündigen; und dieser Ruf bleibt nicht auf Judäa eingeschlossen, auch die fernsten Völker sollten ihr Heil kennen lernen: und ein außerordentlicher Stern ist der Bothe, der die fernem Frommen zu der Freude herbeiruft, ihren Heiland kennen zu lernen. Wenn wir, m. H.! unsern Blick emporheben, und da die stille, heilige, majestätische Pracht des gestirnten Himmels über uns erblicken, können wir nicht auch sagen: wie einst die Weisen, so rufen auch uns Gottes Sterne zu ihm, zu dem Vater, der sie und uns geschaffen, der uns aber vor ihnen durch seine Liebe unendlich ausgezeichnet hat? und wie jene den Sohn, so sollen wir aus ihnen den Vater kennen lernen! Diese Seite wollen wir auch zu unserer Erbauung auffassen; wir wollen die Weisen auf ihrem dunkeln,

nur von Gottes Sterne bezeichneten Wege begleiten, und wollen darin auch unsern Lebensweg, unser Licht und Trost erkennen.

1) Die wichtige Erscheinung der Weisen in Judäa, um den neugebornen König aufzusuchen, steht ganz vereinzelt und überraschend in der heiligen Geschichte da, ohne daß wir etwas Näheres über ihre Verhältnisse erfahren. Aber der Name Magier zeigt auf den uralten Sitz der Wissenschaften und einer reineren Gottesverehrung, als sie die übrigen Heiden kannten, auf Chaldäa hin, dorthin, wo auch die Juden so viele traurigen Jahre verlebt, und wo sie die reinsten Quellen einer richtigen Erkenntniß Gottes, ihre heiligen Bücher, zurückgelassen hatten. Da konnten diese besseren Seelen auch den Erlöser kennen lernen, wie ihn Isaias nennt, den Stern, der einst alle Welt erleuchten sollte. Auch von dem Sterne selbst erzählt uns die heilige Geschichte nichts Näheres: nur so viel ist offenbar, daß von einer außerordentlichen Erscheinung die Rede sey. Aber dürfen wir uns denn wundern, daß Gott, der Herr der Natur, das größte Wunder seiner Liebe, die Menschwerdung seines Sohnes, auch durch außerordentliche Erscheinungen ankündigen, und so die Menschen auf dieselbe aufmerksam machen wollte? Da sehen wir nun eine Gesellschaft edler Menschen, Weise, die es erkannten, daß aller Weisheit Anfang von Gott ausgehen müsse. Ein Stern hat außerordentliche Ahnungen in ihrem Geiste geweckt; sie fühlen es: ein Wunder Gottes ist auf der Erde geschehen! und sie machen sich auf, dieses Wunder kennen zu lernen. Sie haben keinen andern Führer, als den Stern, und wissen nicht, wohin sie dieser führen werde. Aber Gott hat sie gerufen, und er führt sie gewiß ans Ziel! das sagt ihnen die Stimme in ihrer Brust, und dieser folgen sie freudigen Muthes nach. Dieses ist das Bild der ewigen Ahnung eines Höheren, das uns dort befriedigen soll, wo uns diese Erde und ihr vergänglichlicher Land, ihre armen Ehren und Würden, ihre flüchtigen Freundschaften, ihre hinfälligen Güter und Freuden nicht mehr genügen. Wie Gottes Sterne, so ist auch unser ewiges Vaterland ober uns, fern von uns,

unerreichbar der Hand; und doch gewiß, und unbeweglich wie sie, und die süßeste Freude fürs Aug' und Herz. Und wir wissen nicht, was uns dort oben erwartet; aber wir wissen, es ist dort unser Waterhaus! und dieses wollen wir um keinen Preis aufgeben! und der Gedanke an dasselbe ist uns die süßeste Erquickung! Und auch in unserer Brust glänzet ein Stern, und antwortet dem höhern Sterne am Gottes Himmel; es lebt etwas in unserer Brust, das ganz anders spricht, und etwas anderes sucht, als das Treiben der Welt; ein Höheres, das die Welt nicht erreicht, über das die Welt so oft spottet, und es doch mitten im Spotte ehren muß; was jeder von dem andern fordert, wenn er sich gleich selbst davon frei sprechen möchte. Und diese beiden Sterne ergänzen sich einander; der eine sehnt sich nach seinem ewigen Waterlande, der andere zeigt ihm sein ewig-helles Waterhaus; und Glaube an Gott und an die Tugend heißt dieser Stern! Und sehen wir auch hienieden das Ziel nicht, wohin uns dieser Stern führt, so wissen wir doch gewiß: er führt uns in unser Waterhaus! er führt uns in die Wohnungen, zu denen unser Auge so sehnsuchtsvoll emporsieht.

2) Aber in Jerusalem verschwindet den Weisen der Stern, der so lange ihr getreuer Begleiter gewesen war. Sie sind ja jetzt auf dem Schauplaze aller gährenden und wüthenden Leidenschaften. Ein habfüchtiger und wollüstiger König opfert da alles, selbst Gemahlinn und Kinder seinen Lüsten auf; eine stolze Priesterschaft blickt hochmüthig auf die Völker herab: denn sie ist im Besitze der ewigen Verheißungen, — die sie doch durch ihr Leben von sich stößt; ein blinder, fanatischer Pöbel folgt seinen Oberen treulich in ihren Lastern nach; lächelt und schmeichelt, wo der König lächelt; zittert, wo er zittert, ohne zu wissen warum? und bereitet sich mit ihnen gleiches Verderben. Der Sumpf kann nichts anderes, als finstern, giftigen Nebel aushauchen, und sich und Andern Gottes ewig-heitern Sternenhimmel verhüllen; die sich im Gewühle der Leidenschaften herumtreiben, und nichts kennen, als den Augenblick und seine schmutzige Lust: für diese sind Gottes Sterne nicht da. So wie sie hier schon, thierisch den

Blick auf die Erde geheftet, die Tausende von Sonnen, die über ihnen die Herrlichkeit des Herrn verkündigen, nicht sehen: so schwindet auch aus ihren Herzen der Stern: das Bewußtsein einer höhern Abkunft, die Forderung eines edlern Strebens, der Glaube und das Schauen in ein ewiges Vaterhaus. Und selbst den Weisen verschwindet der Stern, selbst der Bessere kann auf Augenblicke in dem wüthenden Treiben irre werden, und zaghaft umherblicken um seinen Führer, den er vom Himmel und aus seinem Herzen verloren hat. Aber ist etwa der Stern vom Himmel verschwunden? O nein! er erwartet nur ein reines, gesundes Land, und ein stilles, heiteres Gemüth, um neben dem finstern Nebel wieder neue Freude und Trost in die Herzen zu strahlen.

3) Wie sehnt sich der Mensch, der noch Ernst im Denken und ein Herz im Busen hat, aus dem Treiben und Wüthen der Welt in seine einsame Kammer zurück, wo er wieder sein eigen ist, und der Sinn des Wahren, und das Gefühl des Guten wieder in ihm aufwachen und sprechen darf! und wie eilt er, da alles von sich zu werfen, was sich ihm von der Eitelkeit und Kleinlichkeit des Lebens aufgedrungen hat! und wie fühlt er sich erleichtert, erhoben, wenn er alle diese glänzenden Lasten von sich gelegt hat! Mit gleicher Sehnsucht eilen auch die Weisen aus Jerusalem fort. Da hatten sie zum erstenmahl auf einer langen beschwerlichen Reise sich wirklich als Fremdlinge gefühlt; denn nicht der Ort, sondern die verderbten Sitten, die entfremdeten Gemüther zeigen uns, daß wir nicht in unserm Vaterlande sind. Zogen sie gleich durch fremde Länder, so hatten sie doch ihren himmlischen Führer, und mit ihm den Blick in die Heimath, aus der er ihnen nachgefolgt war. Nun aber haben sie selbst diesen verloren! und eine unbezwingbare Sehnsucht treibt sie aus der finstern, unheimlichen Stadt fort. Aber nur dem dicken, wirren Dunstkreise und den Leidenschaften Jerusalems entkommen, sehen sie sich von einem heitern Himmel umgeben, und den lieben, himmlischen Führer ober ihnen! Dieser hat sie erwartet, dieser führt sie weiter; dieser führt sie zu den Füßen des ersehnten Königs hin, der nie mehr aus ihren Herzen wird genom-

men werden. Wie dringend Noth thut auch uns dieser Stern, dieser beständige Leiter zum Vater und zur Heimath! Aber so lange die Sonne am Himmel strahlt, und sie alle Augen und Geschöpfe an sich zieht, und sie die Schöpfung mit Jubel und Bewegung erfüllt, ist uns in ihrem Glanze der Himmel verdeckt: erst wenn die stille Nacht heranzieht, und Ruhe der Welt und dem Herzen gebiethet, öffnen sich dem sehnennden Auge unendliche Welten, und ewige Aussichten! Und so ist es auch in unserm Leben! So lange uns die Glückesonne leuchtet; Jugend, Gesundheit, Kraft unser Leben erheitert; Genüsse jeder Art sich uns darbiethen: da ist uns die Aussicht zu Gottes Sternen verhüllt; es genügt uns schon der Augenblick, und seine Lust: wir brauchen gar nicht mit unsern Wünschen über die Gegenwart hinaus zu blicken! Aber nur zu schnell kommen die Tage, von denen der Mensch sagt: sie gefallen mir nicht! Das Glück zeigt seine Wandelbarkeit, und die sogenannten Freunde, die nur an diesem Glück hängen, folgen ihm nach; Unglücksfälle rauben Vermögen und Aussichten; Krankheiten dem Körper seine Kraft: und nun steht der Mensch allein da, und sieht nach Hülfe, Trost und Ersatz um sich. Wehe ihm, wenn diese Erde, und was sie ihm gegeben hat, sein Einziges gewesen ist! sie nimmt immer bei weitem mehr, als sie gibt; und fordert nur zu oft für den Taumel weniger Augenblicke die Gemüthsruhe eines ganzen Lebens als nur zu hohem Preis! Und wehe auch, wenn die Menschen ihm Ersatz seyn sollen! die Mehrzahl folgt und flieht mit der Glückesonne: und die edlere Minderzahl ist gewöhnlich in gleicher Hülfslosigkeit befangen. Aber wohl uns! aus den Sternen glänzen uns andere Welten, und in ihnen Licht, Ordnung und Seligkeit entgegen; und aus ihrer Mitte winkt uns der Vater zu, der dem Sterne und dem Herzen seine Bahn vorgezeichnet hat; und je finsterner, verlassener und stiller die Nacht, desto mehrere und herrlichere Aussichten entwickeln sich aus den Tiefen des Himmels. Und dort sieht der Verlassene sein Licht, seinen Trost, seine Hülfe; und sind sie ihm auch fern, und kann er nur, wie aus einsamer Fremde zu seinem Vaterlande, zu ihnen emporschweben; er weiß es

doch: dort ist das Vaterland! und dort ist auch schon die Stunde seiner Heimkehr aufgezeichnet; und diese Stunde wird gewiß kommen, und Engel werden ihm, wie den Weisen, den Weg ins Vaterland eröffnen!

Diesen Sinn wollen wir von den Weisen lernen, und so die Sterne als unsere Führer und Mahner ins Vaterland erkennen! Auch dieses ist eine wichtige Forderung an Ihre Bildung! Der Himmel leuchtet auch der todten Natur, leuchtet auch dem Thiere, und der Vater hat jedem Geschöpfe Leben und Gedeihen gegeben; aber sie wissen es nicht, und Blick und Sinn ist ihnen bloß an die Erde geheftet. Des Menschen Angesicht ist aber nach oben, nach seinem Vaterlande gerichtet, und seinem Herzen sollte dieses Vaterland fremd seyn? er sollte Gottes Sterne sehen, und ihren Ruf an sein Herz nicht verstehen? Wo dieses der Fall wäre, wie könnte da die Rede von Bildung seyn? Dann erst, wenn Sie Ihr Herz öffnen für diese ewigen Leiter und Leuchter zum Vaterlande, und Ihr Sinn und Leben diesen Leitern folgt, dann sind Sie wahrhaft, und zwar für ein ewiges Heil gebildet. Amen.

XI.

Am 1. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Luk. 2, 42—52.)

Wie soll in dem Jünglinge die Hoffnung des Mannes heranreifen?

Das Evangelium legt uns eine Scene aus der Jugendgeschichte Jesu vor: die Einzige, die es aus der Zwischenzeit zwischen der Kindheit bis zum Antritte seines Lehramtes aushebt. Wir sehen da Jesum in Gottes Tempel mitten unter den Lehrern, als aufmerksamen, lehrbegierigen Schüler; bewundert von allen Gegenwärtigen, die es ahneten, was einst aus diesem hoffnungsvollen Knaben werden würde; denn der Mensch kann nur das werden, wozu in seiner Jugend der Grund ist gelegt worden. Was aber diese Scene besonders wichtig macht, ist dieses: daß Jesus hier zum erstenmale Winke von seiner höheren Natur gibt: denn Gottes Haus

nennt er das Haus seines Vaters; und er selbst erklärt sich dazu bestimmt, die Werke seines Vaters zu üben. Und dann der merkwürdige Schluß, gleichsam die Summe seines ganzen Jugendlebens: er nahm zu, wie an Alter, so auch an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. M. H.! Sie hören in diesen Worten von einem Jünglinge reden, der noch zart an Jahren, mit seinem Geiste doch diesen Jahren weit vorgeeilt ist; Sie hören also da von Ihresgleichen reden, und Jesus will auch Ihrer heitern, freudigen Jugend sich zum Muster darstellen, und in seinem Beispiele sollen Sie die Aufgabe lesen, die auch Ihnen gesetzt ist. Sie sehen Jesum noch nicht als Lehrer, als Führer der Menschheit zum Himmel; noch nicht als den von allen, die ihn kannten, Gepriesenen: sondern er bildet sich erst zu dem aus, was er werden sollte; und bloß die Bildung seiner Jugend machte die Größe seines Mannesalter möglich. Und auch Sie stehen noch nicht in der Periode der Thätigkeit, sondern erst der Ausbildung für dieselbe; und da wiederhohle ich das schon gesprochene, und von jeher bestätigte Wort: der Mensch kann nur das werden, wozu in seiner Jugend der Grund ist gelegt worden! Soll denn nicht jenes große, göttliche Beispiel den Entschluß in uns erwecken: wir wollen in unserer Jugend das seyn, was Jesus war, damit wir ihm auch einst im Mannesalter gleichen können? Dazu soll uns gegenwärtige Betrachtung aufmuntern! Sie soll uns die Frage vorhalten: was soll der Jüngling gegenwärtig seyn, damit die Hoffnungen der Zukunft an ihm erfüllet werden?

• Was soll denn der Jüngling seyn, damit die Hoffnungen der Zukunft an ihm erfüllet werden?

1) Sie haben selbst schon oft das Jünglingsalter mit der schönsten Zeit des Jahres, mit dem Frühlinge vergleichen gehört; und gerade dieses schöne Bild soll uns auch der Leitfaden zur Beantwortung unserer Frage seyn. Der Frühling ist die fröhlichste, schönste Zeit des Jahres. Neu verjüngt und voll Kraft tritt die Natur hervor; Blumen sprießen unter jedem ihrer Tritte; Freude ist jeder Ton, der unser Ohr trifft;

wo nur ein guter Keim verborgen liegt, da will er sich entwickeln; da tritt er kräftig und freudig ans Licht hervor; auch die gemeinsten Gesträuche und Gräser kleiden sich in das fröhliche Grün der Hoffnung, und keine so armselige Gegend, kein noch so unscheinbarer Gegenstand ist da, wo nicht doch dem Menschen Hoffnung und Freude entgegen lachte. Gibt es wohl ein treffenderes und schöneres Bild für den munteren, gesunden, unverdorbenen Jüngling? wo alles voll Kraft und Freudigkeit, voll der edelsten Keime uns entgegen lacht; der die Mühen des Lebens noch nicht kennt; und in dem die Quellen des einzig-schrecklichen Jammers, die verheerenden Leidenschaften noch nicht ihre traurige Herrschaft in Besitz genommen haben; der den Beschwerden mit Kraft und Lust sich entgegen stellt: und dem eben die Schwierigkeit ein Reiz ist, sie zu überwinden; der bereit zu jedem Edlen, kaum die Möglichkeit alles dessen ahnet, was das Leben besleckt und zerstört? Und wie der schöne Frühling, so ist ja auch, und noch mehr, der gute Jüngling die Freude jedes guten Menschen.

2) Aber der Frühling ist nur die Zeit der Hoffnung, und die künftige Frucht, die er entwickelt, gibt ihm erst seinen Werth: er kann aber nur das entwickeln, von was ihm die Keime sind anvertrauet worden. Gottes Sonne sendet ihr segnendes Licht und Wärme auch auf die unfruchtbare Sandwüste, auch auf den dürren Stein, auch auf den faulen Sumpf; aber keine gedeihliche Frucht folgt; denn es liegt kein Keim in dem Boden. Und der Frühling ist es vorzüglich, wo die edlen Samenförner gesäet werden; und der willige Boden und die günstige Jahreszeit entwickeln sie zur Freude des Gärtners. Auch der Frühling des Lebens hat nur dann seinen Werth, wenn er ein thätiges, segnendes Mannesalter erwarten läßt; und nur der Gedanke ist die Freude des guten Menschen in dem Anblicke eines edlen Jünglings: was kann einst aus diesem für ein herrlicher Mann, der Schutz, der Trost, die Freude der Seinigen werden! Auch da müssen also Keime in dem Boden liegen, die sich zur Frucht entwickeln sollen, und diese Keime heißen: Thätigkeit, Liebe zur Arbeitsamkeit, Sinn für jede neue Kenntniß und Ausbildung; ein offenes Ohr für das

Wort, und die Mahnung des reiferen Alters, und offenes Herz für jedes edle Beispiel; und der heilige Schauer vor Hohheit und Laster; und ein redliches Gemüth ohne Hinterlist und Zweideutigkeit, das nur Wahrheit spricht, und nur Wahrheit in seinem ganzen Leben ausdrückt. Wo diese Keime liegen, und sie der edle Jüngling pflegt, da läßt sich ein segnenreicher Sommer erwarten. Wird aber die Zeit der Aussaat veräuert; wird die edelste Zeit und Kraft im Müßiggange, in Tändeleien, in unnützen Beschäftigungen verschwendet; gibt sich schon der Jüngling einer, für das Jugendfeuer sogar unnatürlichen, rohen Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit für Edles und Schönes hin; dann verhärtet oder versumpfet freilich auch das beste Land, und man kann nur mit Wangigkeit in die Zukunft hinausblicken, die da folgen muß.

3) Und, leider! entwickelt der Frühling auch das Unkraut, auch die Giftpflanze, und gewöhnlich schneller, als die gute Frucht; und je üppiger und fruchtbarer der Boden, desto empfänglicher ist er auch für das Unkraut. Und so ist auch das offene, arglose Herz des Jünglings geöffnet für alle Eindrücke; in seinem Frohsinne leicht getäuscht durch den Glanz, leicht hingerissen durch die versprochene augenblickliche Lust; er vergißt in der Freude über die Gegenwart nur zu leicht die Zukunft, und was ihm dort freuen soll, und was ihm dort zur Qual werden könnte. Und dieses allein, bei weitem öfter, als wirklich böser Wille, stürzt den Armen in die Schlingen des Verführers, und in den Abgrund des Lasters! Da thut wieder ernster Sinn und bescheidenes Mißtrauen auf sich selbst, und vertrauensvolles Hingeben an den bewährten Führer Noth, wenn nicht alle schönen Hoffnungen zum Eigenen und zum Jammer der ganzen Menschheit verloren gehen sollten.

4) Wie aber, wenn der Mensch in seiner Schätzung irren, und den Glanz und die Freude des Frühlings schon für das Höchste halten, und darüber den Sommer vergessen wollte, den der Frühling nur vorbereiten sollte? Wie, wenn sich die Blüthe schon für die Frucht halten und fordern wollte, daß sich an ihr schon die Menschen laben? Wie, wenn

die keimende und treibende Saat des Frühlings von Würmern zerfressen, von Sturm, Frost und Nässe zu Grunde gerichtet, dem Sommer nichts hinüberbringen kann, was er in seiner vollen Manneskraft zur Reife bringen könnte? Dann war die Sonne des Frühlings nur Täuschung, und doppelt bitterer Schmerz folgt nach! Und so auch in dem Jünglinge: er trägt seinen Frühling, und seine Fruchtkeime, und die Hoffnung des ganzen Lebens in sich: und er ist Gärtner und Acker, und Pflanze für sein ewiges Glück. Der kluge Gärtner läßt sich nicht durch jeden flüchtigen Sonnenstrahl täuschen, sondern je lockender der Schein, desto sorgfältiger bewahret er die zarte Pflanze, damit sie ihm nicht ein überraschender Zufall verderbe; und er achtet aufmerksam auch auf den kleinsten Feind, der sich in den Keim hineinfressen, und ihm die Freude, und die Frucht seiner Arbeit rauben könnte. Und der gute Jüngling schätzt die in ihm erwachenden Leidenschaften nicht gering, läßt den Wurm der Luste und der lockenden Verführung nicht in sich hineinfressen; bewahrt sich vor den Stürmen, zu denen die Leidenschaften nur zu schnell heranwachsen; hütet seine Jugend: durch nur zu viele Beispiele belehrt, wie schnell ihm dieses höchste und einzige Gut könnte entrisfen werden. Aber als lebendige, vernünftige Pflanze weiß er es auch, daß er erst noch Blüthe, noch nicht Frucht sey, und daß also jede Ueberschätzung seiner selbst, jeder Stolz fern von ihm, daß nur Bescheidenheit seine schönste Tugend, die schönste Farbe seiner Blüthe seyn müsse. Der Jüngling soll sich freuen eines jeden Fortschrittes, den er in Kenntniß und Bildung gewinnt; aber jeder gelungene Schritt sey ihm ein Antrieb zum neuen Fortschreiten, und sein schönster Lohn das Bewußtsein, dadurch wieder an Tauglichkeit und Nützlichkeit für die Menschheit gewonnen zu haben. Nicht aber ein stolzes Herabsehen und geschwätziges Absprechen über alles, was er sieht, und ihm nicht gefällt; gerade die Blumen, die durch die brennendsten Farben und das glänzendste Aeußere aller Augen an sich ziehen, tragen die wenigste Frucht: die Blüthe des Baumes, der durch seine Frucht Tausende labt, ist die stillste und unscheinbarste. Und doch wird sie gewiß nicht

übersehen, und noch nie ist auch der innere Werth des bescheidenen Jünglings verborgen geblieben! Und mit Achtung soll das blühende, hoffnungsvolle Bäumchen auf den schon Frucht tragenden Baum hinsehen; soll sich diesen zum Muster nehmen; soll nicht verachten sein etwa unscheinbares Aeußere, das er so reichlich mit den herrlichsten Früchten bedecken kann. Und der Jüngling, der ein edler Mann, und der Segen seiner Brüder werden soll, muß dieses lernen aus dem Hinblick auf edle Männer; muß ihrem Ernste seinen Leichtsin, ihrer Erfahrung seine kurze Lebensfrist, ihrem gegründeten Rathe gern seine Meinungen aufopfern: die Erfahrung aller Zeiten hat es bewiesen, nur dort bildeten sich große und edle Männer heran, wo sich diese als Jünglinge gern der Weisheit der Aelteren unterwarfen, und gern von diesen lernten.

Wöchte doch Ihr Frühling auch diesem Wilde gleichen! Ich wiederhole es: der gute, gesittete, lehrbegierige, ehrliebende, bescheidene Jüngling ist die Freude eines jeden guten Menschen! Aber es ist auch für den, dem das Heil der Menschheit für Zeit und Ewigkeit theuer ist, kein Anblick schmerzhafter, als wenn er die schon verdorben sieht, von denen das Wohl der Zukunft abhängt; und das ist immer der traurige Fall, wenn die Jahre, die für die Zukunft die Blüthe seyn sollen, der Trägheit, dem Eigendünkel, den zerstörenden Leidenschaften hingegeben werden. So gönnen Sie also den Guten diese Freude, und gönnen Sie sich selbst die Seligkeit, die einzig daraus hervorgehen kann, daß auch Sie täglich und stündlich an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und Menschen zunehmen. Amen.

XII.

Am 2. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Joh. 2, 1—11.)

Die Ehe und ihre Wichtigkeit.

Wir sehen heute Jesum in der Mitte froher Menschen an ihrer Freude Theil nehmen; ja um ihre Freude zu vermehren,

selbst ein Wunder seiner Allmacht verrichten; und das Evangelium merkt ausdrücklich an, daß dieses das erste Wunder gewesen sey, durch das Jesus das Volk auf seine höhere Macht aufmerksam gemacht habe. Er wollte auch da handeln, wie sein Vater im Himmel; Wohlthaten ohne Zahl sind es, wodurch sich der Vater seinen Kindern zu erkennen gibt: Wunder der Güte, des Erbarmens, der Menschenfreundlichkeit sind es auch, aus denen wir Jesum als den göttlichen Sohn dieses Vaters erkennen sollen. Die vorgelesene Geschichte läßt sich aber auch von einer anderen Seite betrachten. Jesus ist in der Gesellschaft eines neuen Ehepaares, und heiligt durch seine Gegenwart die Verbindung, die sie miteinander geschlossen haben; und so wie, nach der Erzählung der heil. Schrift, Gott selbst im Paradiese dem Stamm-Vater aller Menschen die erste Menschen-Mutter zugeführt, und ihre Verbindung gesegnet hat: so lehrt auch uns die katholische Kirche die Ehe als ein Sakrament verehren; als einen heiligen Stand, mit dem Gott selbst seinen Segen verbunden hat, und den er durch außerordentlichen, ausdrücklich zugesicherten Gnadenbeistand zur Erfüllung der mit demselben verbundenen Pflichten unterstützet. Wäre es denn nun nicht passend, wenn ich heute auch Ihre Aufmerksamkeit, akad. Zuhörer! auf dieses wichtigste, menschliche Verhältniß lenken möchte? Sie selbst sind zwar noch weit entfernt von diesem Stande, und der Leichtsinn und der frömelnde Pharisäer können mir sehr leicht einwenden: wie gehört dieser Gegenstand für diese Zuhörer? Aber Ihre gegenwärtigen Bildungsjahre sollen ja eine Vorbereitung und Ausbildung für jedes künftige Lebensverhältniß seyn; und die Denkungsart, die Sie sich jetzt eigen machen, wird Ihr ganzes künftiges Handeln bestimmen. Und dann hören Sie jetzt schon eben über diesen Punkt Urtheile und sehen Beispiele, die den Freund der Jugend traurig, und für die Zukunft besorgt machen müssen; wo es also sehr wichtig ist, daß Ihr Geist und Denken auf das allein Wahre und Beglückende hingeleitet werde. Welcher Denkende könnte es da billigen, wenn ich mich bloß kurzfristig auf das Bedürfniß des Augenblickes einschränken, und es nicht für

eben so wichtig halten wollte, Ihren Blick auch auf die Zukunft zu richten, vorbereitend und warnend, damit Sie sich nicht selbst, oft ohne es zu ahnen, das Glück Ihres Lebens zerstören! Und aus diesem Standpunkte lege ich Ihnen heute die Frage vor: wie soll der Gebildete, der Weise, der Christ die Ehe betrachten?

1) Der schon öfter wiederholte Satz: was gut und heilig ist, findet sich gemeinsam in allen Zeiten, bei allen Völkern! — zeigt sich auch in Hinsicht der Ehe bestätigt: sie wurde von jeher in den verschiedensten Zeiten, Völkern, Kulturgraden immer heilig, und in genauester Verbindung mit der Religion geachtet; und die Achtung für sie, und die edlen oder verdorbenen Sitten gingen immer in gleichem Schritte neben einander her. Bleiben wir zur Bestätigung dieser Thatfache nur allein bei den Römern stehen: dem Volke, das sich so lange durch den Ernst seines Charakters auszeichnete, und das sich vielleicht durch Sittenstrenge noch mehr, als durch die Waffen die Welt unterwarf, so wie es später nur durch seine eigenen Laster gestürzt werden konnte: so war ihnen die Ehe die ehrwürdigste Verbindung; durch sie allein wurde der Römer fähig, obrigkeitliche Stellen zu begleiten; auf die Väter war der Blick der Jünglinge gerichtet; und Strafen erwarteten den Weichling, der es bequemer fand, außer dem Ehestande seinen Lüsten und seiner Selbstsucht zu leben. Und Schamhaftigkeit und Treue war der Grundzug der Frauen; und die edle Kornelia führte der Freundinn, die ihren Schmuck zu sehen wünschte, zwei wohlherzogene Söhne, als ihren kostbarsten Schmuck vor. Erst als sich die Reichthümer und die Laster häuften, da kam auch wollüstige Weichlichkeit und Scheu vor der Ehe; und Untreue, zügelloses Verlassen der früheren, und lüsterne Schließen neuer Ehe; und die schändlichsten Ausschweifungen unter dem Deckmantel dieses Standes; und man konnte, sagen ihre Geschichtschreiber, die ehrbare Frau von der feilen Lustdirne kaum mehr unterscheiden, als durch eine übertriebene Affektation von geheucheltem Anstande, der eben das verborgene Laster verrieth. Aber auch, wenn die noch übrigen besseren Geister ihren Gram über den rettungslosen

Sturz des Reiches ausdrücken, setzen sie unter die Ursachen des Verderbens diesen Verfall des Ehestandes, und seiner Reinheit oben an. Wenden wir den Blick auf unsere deutschen Väter, so finden wir die nähmlichen erhebenden Züge. Keuschheit war die sie auszeichnende Tugend; das Weib war ihnen heilig, und sie verehrten sie beinahe als Theilnehmerin an den Geheimnissen, und der Weisheit ihrer Götter; und sie war die Gefährtin des Mannes im Hause, wie in der Schlacht; und der Hinblick auf die gegenwärtige Gattin und Kinder feuerte die Tapferkeit des Mannes an. Und selbst in der trüben Gährung des Mittelalters war die Ehrfurcht vor den Frauen, die Heiligkeit der Ehe, der Schutz und Hülfe für Witwen und Jungfrauen einer der Hauptpunkte, den der Ritter beschwören mußte; und der Ausschweifende und der Eheschänder war von ihren Festspielen, und also von jeder Ehre ausgeschlossen. Und dieser Sinn bewahrte die heiligen Funken der Tugend selbst in den Herzen des Hohen; erhielt auch da Körperkraft und Geistesstärke; bewahrte die Zeit vor den an Geist und Körper entneroteten Weichlingen. Und der Deutsche verlor erst da seine schöne Kraft, als auch er an den Lüsten der Nachbarsvölker Antheil nahm, und ihm die Ehe nicht mehr heilig war. Können wir wohl zweifeln, ob die Religion, die uns Gottes Sohn vom Himmel gebracht hat, diese Pflanzschule und Schutzwehre der Tugend weniger achte? So wie schon im alten Bunde Gott sich gern den Gemahl, sein auserwähltes Volk seine Gattin nennt, so braucht auch der Apostel dieses nähmliche Bild: die innige Vereinigung der Gatten ist ihm das bezeichnende und heilige Bild für die Vereinigung, in der Christus mit seiner Kirche steht, und über ihr Heil wacht; und nur die zwei Stände, die für das physische und geistige Leben wachen, den Stand der Gatten und des Priestertumes hat Jesus als Sakrament auf eine außerordentliche Weise geheiligt, so daß sich Staat und Kirche in gleicher Sorgfalt und Ehrfurcht für die Ehe vereinigen.

2) Was aber so die Geschichte erzählt, und die Grundsätze der Religion bestätigen, das findet auch die Vernunft in

der Natur des Menschen, und der Tugend gegründet. Heiligkeit der Ehe ist die Grundbedingung der Völkertugend und des Völkerglückes; und ein tugendhafter Charakter ist auch wieder die unerlässliche Bedingung des ehelichen Glückes; und es ist offenbar genug, wie viel Vortheilhaftes und Nahrung für die Tugend in einer edlen Ehe liegt. Der Gatte ist dem leichtsinnigen, gedankenlosen Treiben in dem Wirbel der Zerstreuungen entzogen; denn es steht ein theures Pfand an seiner Seite, die sich und ihr Lebensglück in seine Hände gelegt hat; der also auch sein Denken und Leben angehört, und der es gewidmet bleiben muß, und an deren Seite sich ihm edlere Freuden eröffnen, als die ihm der Rausch und die Schwelgereien des Tages darbiethen. Der Gatte kann sich nicht mehr der kalten, gefühllosen Selbstsucht hingeben: denn er lebt nicht für sich allein, er gehört den Seinigen an, und findet sein Glück nur in der Sorge für sie und in der Freude derselben, deren Schöpfer er ist; und das im Familienkreise geöffnete Herz ist dann auch für die Menschheit, und ihre Freuden und Leiden geöffnet; denn er sieht auch um sich überall Gatten und Kinder, die das nämliche Glück genießen, wie die Seinigen, und die der nämliche Schmerz drückt, der auch den Seinigen droht. Schmutzige und verderbliche Ausschweifungen haben für ihn keinen Reiz mehr: denn er hat reinere Freuden kennen gelernt, die nicht an dem Augenblicke hängen, sondern das ganze Leben umfassen, und reinigen und heiligen. Und der beobachtende Blick der Menschen, der doch vorzüglich auf die Familienhäupter gerichtet ist, und von da seinen Rath, Vorbild, Rechtfertigung erwartet; und der Blick auf die Kinder, das verjüngte Bild der Aeltern, ist eine mächtige Schutzwehre auch für seine Tugend und Sitte: er darf sich dem Leichtsinne nicht mehr hingeben, der nicht allein ihn, sondern auch die Seinigen schändet, und auch ihnen mit verderblich ist. Und so zeigt die Erfahrung immer: gute, unverdorbene Gemüther, denen Gott und Tugend theuer sind, werden durch die Ehe noch besser, und ganz geheiligt; die Ehe wird für den edlen Charakter das Siegel seiner Vollendung, und in ihr wird der Grund zu einer Tugend und zu einem Glücke gelegt,

das sich auch auf die Nachkommen fortpflanzen soll: und tugendhafte Gatten sind für Kirche und Staat der ehrwürdigste und wichtigste Theil der Gesellschaft. Aber auch, leider! es ist nur zu wahr: wenn sich Ehe und Laster mit einander verbinden, dann sind der Schande und dem Verderben alle Thore geöffnet.

3) Nun kommt aber erst das Wort, das Sie, junge Freunde! besonders angeht! Auch das Glück und der Segen der Ehe hängt vorzüglich von dem Charakter ab, den sich der junge Mann angeeignet hat; auch hier läßt sich nur dann eine gute Frucht hoffen, wenn die Jugend für eine gute Aussaat gesorgt hat. Wenn der Jüngling nicht seine Keuschheit an Geist und Körper bewahrt hat, und nicht diese als das kostbareste Brautgeschenk in die Ehe mitbringen kann; wenn beinahe schon der Knabe eher in die Geheimnisse der Lust eingeweiht wird, ehe auch nur der Körper die traurige Kraft für dieselbe besitzt; wenn das frühere Leben durch Ausschweifungen jeder Art ist geschändet worden, und der Ehe bloß das eckelhafte, entnerote an Geist und Körper zu Grunde gerichtete Gerippe bleiben soll; wenn die traurige Denkart schon dem Jünglinge eingepflanzt wird, die in dem Weibe nichts, als das Werkzeug der Lüste, in der Ehe den privilegirten Stand der Ausschweifungen sieht; und wenn er schon über Schamhaftigkeit, Eingezogenheit, eheliche Treue lachen kann, und sich alles erlaubt hält, was seiner Lust erreichbar ist: wie soll eine glückliche Ehe möglich seyn? Wenn der junge Mann nie von Eingezogenheit, Häuslichkeit, Sparsamkeit, Ordnung einen Begriff erhalten hat; wenn ihm nicht Fleiß und gewissenhafte Benützung der Jugendjahre die Kenntnisse und die Bildung verschafft haben, durch die er allein als Hausvater den Seinigen Brod, Schutz und Ehre geben kann; wenn dann die Ehe auch nur eine Fortsetzung des unbesonnen-leichtsinnigen Lebens, ohne alle Rücksicht auf Zukunft, Gewissen, Redlichkeit, öffentliche Achtung seyn soll; wenn, die jetzt Hausvater, Hausmutter seyn sollen, nichts kennen, als ihre Eitelkeit, Vergnügungssucht, Gesellschaften und Schwägereien; und wenn sie dann, wovon Leitung eines geordneten Hauswesens

die Rede seyn soll, zum Spotte und zum Gelächter ihrer Untergebenen da stehen: wie kann diese Ehe ihren Mitbürgern ehrwürdig und beispieldoll seyn? Wenn es dem Manne unmöglich ist, seinen jugendlichen Leichtsin in männlichen Ernst, Fleiß und Arbeitsamkeit zu wandeln; sich als Vater, Schuß und Stütze der Seinigen, als Muster und Vorbild seiner Mitbürger zu denken; sich zu erheben über den Beifall, wie über den Spott des Tages, und nichts zu hören, als die Stimme des Gewissens, und der wahren Ehre vor Gott, und tugendhaften und weisen Männern; wenn er den Ernst und die Lasten des Lebens nicht zu tragen, und nicht in den Seinigen die Freude seines Lebens, den Trost in trüben Stunden, die Stützen seines Alters, den reichlichsten Ersatz für das kleinlichte und verächtliche Gewirre des Tages, seine Gefährten auch in der Ewigkeit zu erkennen weiß; was hat die Religion und der Staat Erfreuliches und Segnendes zu hoffen? Und alle diese Bedingungen des Glückes, wo sind sie zu erreichen möglich, als wenn eine ernste, gebildete, gewissenhafte Denkungsart des Jünglings den Grund dazu gelegt hat?

M. H.! Der große, für Zeit und Ewigkeit wichtige Gegenstand ist noch bei weitem nicht erschöpft; aber Material zu einem ernsten Nachdenken haben Sie auch in dem Gesagten hinreichend. Vergleichen Sie nun damit die Beispiele und die Urtheile der Welt über diesen Stand, und fragen Sie dann Ihr Gewissen, und fragen Sie die Geschichte und die tägliche Erfahrung, auf welcher Seite Wahrheit und Glück zu finden sey? Und Sie werden überall den Satz bestätigt finden; von der Achtung gegen die Ehe hing von jeher das Glück der Menschheit ab! Möge dieses aber auch in Ihnen einen ernsten, reinen, achtungsvollen Sinn für diese heilige Verbindung begründen! und möge daraus ein edleres Betragen hervorgehen, als man, leider! nur zu oft und zum immer steigenden Verderben und Jammer erblicken muß. Amen.

XIII.

Am 3. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 8, 1—13.)

Der Glaube des Christen: ist er vernünftig?

Aus der Erzählung des heutigen Evangeliums, in der wir Jesum in seinem gewöhnlichen Amte als Helfer und Tröster in jedem Leiden, als Führer auf dem Wege zum Himmel erblicken, dringt sich unserer Aufmerksamkeit vorzüglich ein Punkt auf: das gläubige Hingeben des Hauptmannes an den göttlichen Helfer, und der belohnende Ausspruch Jesu: »gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast!« Es kommt hier zum erstenmahl das wichtige Wort Glaube vor! und die Geschichte der Evangelien führt uns auf dieses Wort sehr oft zurück. Wenn Jesus seine wohlthätige Wunderkraft äußern sollte, so forderte er, als Bedingung der Hülfe, Glauben von den Hilfsbedürftigen; und er erklärte die erlangte Hülfe als die Belohnung dieses Glaubens. Von seinen Jüngern fordert er Glauben, und er erklärt den Mangel dieses Glaubens für die Ursache, warum sie nicht auch solche Thaten vollbringen könnten, wie er verrichtete. Und als nach Jesu Tode die Apostel mit der Kraft ausgerüstet auftraten, die ihnen ihr göttlicher Lehrer übertragen hatte, forderten auch sie den nämlichen Glauben, und vollbrachten ihre Wunder im Nahmen und im Glauben Jesu des Erlösers. Diese Forderung des Glaubens geht aber dann auch auf das Wort und die Lehre Jesu über; und das ist sein letzter Auftrag an seine Jünger: daß sie hingehen, und alle Völker lehren! und wer glaubt und getauft wird, sollte selig seyn; wer nicht glaubt, verdammt werden. Und den nämlichen hohen Sinn und Werth legt diesem Worte auch Paulus bei; und wie die Väter auch nur in dem Glauben gerechtfertiget worden sind, sollten auch wir in ihm allein unser Heil finden. So ist also der Glaube der Mittelpunkt aller Forderungen an den Christen: und das Wort der Welt ist doch ganz im Gegensatze! Denn von der einen Seite heißt es wissen und nicht glau-

ben! und die Eigenliebe findet sich in diesem Ausspruche bei weitem mehr geschmeichelt, als in der demüthigenden Forderung des Glaubens; von der andern Seite aber möchte die Trägheit den Glauben zu ihrem bequemen Ruhefissen machen, das ihr das Handeln ersparen sollte. Auch da ist also wieder ein Punkt, wo es uns gewiß Noth thut, zu fragen: auf welcher Seite wollen wir die Wahrheit suchen? Diese Frage soll uns in gegenwärtiger und in den folgenden Versammlungen beschäftigen; und zwar heute die Frage: gibt es denn einen vernünftigen Grund für den Glauben, den Jesus von uns fordert?

Glauben ist ein vertrauendes Hingeben in die Einsicht und in das Wohlwollen eines andern; und so ist dieses Glauben im Erkennen der Gegensatz des Wissens, im Wollen der Gegensatz des selbstständigen Handelns. Diesen Glauben fordert nun auch das Christenthum; ist dieses bloß eine willkürliche Forderung? oder gibt es einen vernünftigen Grund für dieselbe?

1) Das Leben selbst fängt sich ja schon mit Glauben an! Das Kind gibt sich der Einsicht und der Liebe seiner Aeltern hin; der Schüler hört das Wort seines Lehrers; der Freund unterwirft gern seine Meinung der des bewährten Freundes; die Braut übergibt dem gewählten Gatten ihr ganzes Seyn, und das Glück ihres Lebens. Nirgends ist da Zeit, eigenes Wissen und eigene Ueberzeugung zu erwarten; das Leben drängt, es muß gehandelt werden; und dieses Handeln muß seine Regel und Richtschnur haben: und diese findet es in dem liebenden Zutrauen, in dem Glauben an den andern. Und die Frucht dieses Glaubens ist: ein williges Anhören des freundlichen Rathes; vertrauliches Eröffnen seiner Zweifel, und dankbare Annahme der Auslösung derselben; ruhige Nachfolge auf dem Wege des Beispiels; getrostes Erwarten der Hülfe, und Leitung in Rathlosigkeit und Leiden. Kurz, die schöne Frucht dieses Glaubens ist: Eröffnen der Herzen, und brüderliches und liebendes Verknüpfen derselben; und dadurch Ruhe, Sicherheit, Festigkeit im Leben und Handeln; denn ich kenne den Schutz, der mir an der Seite steht; die Ein-

sicht, die für mich spricht; den Stab, der mich stüzet; und kann so getrost in die Zukunft hinausblicken.

2) Wo ist denn aber der Grund und das Bedürfniß, das diesen Glauben weckt? denn der Mensch muß doch zuerst das brauchen, was er suchen, was in ihm erwachen, was er lieben soll. Dieser Grund liegt von Seite des Verstandes in dem Gefühle unserer Hilfsbedürftigkeit. Unsere Einsicht entwickelt sich nur allmählich, und bleibt doch häufig beschränkt, und mit undurchdringlichem Dunkel umgeben; Zweifel, die wir nicht zu lösen wissen, verwirren unser Denken und Handeln; seltene Lebenslagen überraschen den Geist, und lassen dem Verstande keine Zeit und Klarheit, sie zu lösen; und das Leben drängt unaufschiebbar fort: und der Mensch, sich selbst überlassen, findet sich von Schwanken, Zweifeln, Muthlosigkeit eingeengt; und diesen Zustand kann er nicht lange ertragen! Er nimmt da, wo er von eigener Einsicht keine Hülfe sieht, seine Zuflucht zu fremder Einsicht und zu dem Glauben an diese! Dazu kömmt aber dann das mächtigere Band von Seite des Herzens: die Liebe, die wir in dem Herzen des Freundes zu finden hoffen, und die auch uns an sein Herz hinzieht; und die uns Wohlwollen, und also Wahrheit, und gesicherte Leitung aus Wohlwollen zusichert: wegen der wir uns mit vollem Zutrauen hingeben, und durch eben dieses Hingeben den festesten Beweis unserer Gegenliebe liefern. Und je dunkler die Zukunft, je schwieriger die Lage, je größer das Opfer ist, zu dem uns des Freundes Wort und Rath führet, desto unverbrüchlicher ist das Siegel der Liebe, die wir durch unsern Glauben an ihn beweisen. Und darum ist der schönste und rührendste Glaube in dem Herzen des unschuldigen Kindes, das immer nur Liebe vom Vater- und Mutterherzen erfahren hat, und nichts entgegen kann, als wieder lieben; und das all' die traurigen Flecken in Welt und Leben noch nicht kennt, die diese Liebe, wo nicht auslöschten, doch wenigstens verunreinigen; und welchen arglos sich hingebenden Kindersinn und Kinderglauben auch Jesus zur nothwendigen Bedingung für den erklärt, der fähig seyn soll, in sein Reich einzugehen. Und wenn

auch der Leichtsinns des Glückes diesen Glauben nicht braucht, und, sich selbst genügend, seinen Weg fröhlich dahineilt; wenn die Stunden des Leidens kommen, dann erwacht auch das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit; und sehnsuchtsvoll blickt der Leidende um Hülfe und Theilnahme umher; und mit doppelter Innigkeit schließt sich das Herz wieder zum Glauben an den an, an dessen Seite es Trost und Theilnahme findet. Und so läßt uns selbst das tägliche Leben den Glauben, die Hingabe an die Einsicht, und die Liebe eines andern nicht entbehren.

3) Das Christenthum stellt nun auch die Forderung des Glaubens an uns, gibt aber demselben ein unendlich höheres Ziel: es fordert Hingeben an die Weisheit und Liebe Gottes, des ewigen Vaters! Soll uns dieser Glaube etwa entbehrlicher für den Geist, gleichgültiger für das Herz seyn? Wir treten da auf einen höheren Schauplatz, und es ist nicht von vergänglichem Freuden und Leiden dieses Lebens, es ist von der Ewigkeit die Rede! Zugleich mit dem Leben ist uns auch die Ewigkeit ins Herz gegeben; und ein ahnender Blick nach jenseits dem Geiste, und innige Sehnsucht dorthin dem Herzen. Und der Gegenstand dieser Ahnung ist nichts Geringsfügiges und leicht Entbehrliches: denn wenn wir hier lauter Stückwerk und Zerrißenes, und nirgends ein verknüpfendes Band finden, so suchen wir dort Zweck, Ordnung und Zusammenhang; wenn uns hier die empörenden Widersprüche des Lebens das Herz zerfleischen, so soll uns der Blick dort hinüber Trost ins Herz, und Muth zum Tragen geben; und jedes gepreßte Herz erhebt sich in dem Gedanken: dort wird es besser werden! Und dieses Jenseits kann dem Menschen selbst der grassendste Unglaube nicht aus dem Herzen reißen! Ist aber dieses Vaterland und unser Vaterhaus in demselben auch wirklich da, und das Sehnen nach demselben nicht eine zwar schöne, aber einst desto schmerzhaftere Täuschung? und wo ist der Weg in dieses Vaterland? und wo die Kraft, diesen Weg zu gehen? Das kann mir das Wissen nicht beantworten! Der Verstand kann nur fragen und fordern, aber nicht antworten und gewähren. Der einzige Tröster in so vie-

len Stürmen des Lebens, der Glaube, ist auch der einzige Stützpunkt für die Ewigkeit. Das Vaterland und der Weg dahin sind dem Menschenauge verschlossen; aber die Vaterstimme tönt aus demselben herüber, und weist uns den Weg, und ermutiget den müden Wanderer durch den Zuruf: sey getrost! ich bin dein Stab und deine Stütze! Und sie erzählt uns auch liebend alles das, was das Vaterherz hier zu unserm Troste und Unterstützung auf dem Wege, dort zur Freude, und Ruhe am Ziele bereitet habe; und mahnt uns liebend, daß wir ergreifen, was uns da bereitet ist.

4) Aber können wir alles das glauben, was uns die Stimme im Herzen und die Stimme vom Himmel verkündet? Wir haben ja doch keine Anschauung und keine Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Verkündigung! Wir haben die nämliche Ueberzeugung, in der sich das gute Kind gläubig der Einsicht und der Liebe des Vaters hingibt! Der Geist des Vaters ist dem Kinde unsichtbar; aber seine Liebe ist ihm offenbar, und dieser unterwirft es gern seine beschränkte Einsicht: denn diese Liebe hat noch immer zu seinem Besten gewirkt! Und so wohnt Gott in einem unzugänglichen Lichte, und die Thore der Ewigkeit sind dem sterblichen Auge verschlossen. Aber die Werke des Vaters umgeben uns; seine Hand leitet uns in allen Tiefen und Krümmungen des Lebens; und führt uns so oft zu einem Ausgange, den wir nie erwarten konnten; und wandelt die Thräne in Segen, die der kurzichtige Mensch für Fluch hielt; und Weisheit und Liebe sind die Spuren, die uns überall den Vater nennen! Da zeigt uns also der Verstand die alles umfassende Einsicht, und das Herz die alles umfassende Liebe: und beiden gibt sich der Mensch gern mit dem Kinderfinne hin, der alles von dem Vater glaubt und liebet; und er hört freudig das Geboth, und wandelt muthig den Weg, den ihm der Vater vorgezeichnet hat. Sollte der Weg auch durch Finsterniß und Stürme führen: er führt doch zum Vater und zum Lichte! Sollte auch der Ausspruch des Vaters dem Kinde dunkel, seinem Verstande unbegreiflich seyn: es ist der Ausspruch des Vaters, der dem unmündigen Kinde nothwendig in so Vielem unbegreiflich bleiben muß, der aber

auch gewiß bei dem Vater seinen Aufschluß finden wird; es ist der Ausspruch aus dem Lande der Ewigkeit, deren Daseyn ich im Herzen trage, deren Erkenntniß aber erst dem Bürger derselben werden kann. Und sollte auch sein Geboth schwer, und seine Stimme donnernd seyn: es ist Vater-Geboth und Vater-Stimme, der in dem Augenblicke, wo er gebiethet, auch schon die Hülfe verspricht, und nur wartet, daß das Kind gläubig Hand anlege, damit die Vaterhülfe seine schwache Kraft ersetze, und sein schwaches Bemühen vollbringe.

Das ist der Grund unsers Christenglaubens! Er ist das Bekenntniß unserer Beschränktheit und Dürftigkeit, und das Erwarten der Hülfe vom Vater, und das freudige und vertrauende Hingeben in seine Hand; er ist das getrostete Wandeln auf dem Wege, das unserm Leben vorgezeichnet ist: in der Ueberzeugung, daß ihn der Vater vorgezeichnet habe, und vollenden helfen werde; er ist das Unterwerfen unter die Weisheit und Liebe, die uns noch immer am besten geleitet hat, und die uns sicher an das unsichtbare Ziel führen wird. Es ist also dieser Grund gewiß vernünftig, und mit der Würde, der Ruhe, der ewigen Bestimmung des Menschen in innigster Verbindung. Davon soll uns aber unsere nächste Betrachtung noch mehr überzeugen, wo wir uns die Frage stellen werden: welches ist denn der Gegenstand, den wir in unserm Glauben umfassen wollen? Amen.

XIV.

Am 4. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 8, 23 — 27.)

Welcher ist sein Gegenstand?

Auch heute hören wir das nähmliche Wort, das den Hauptinhalt des vorigen Evangeliums ausgemacht hat: das Wort **G l a u b e**! Die Jünger des Herrn, vom Sturm von außen und Angst von innen gedrängt, nehmen ihre Zuflucht zu dem Meister, der auch im Sturme ruhig schläft, und rufen ihn zur Hülfe auf; hören aber von ihm den Verweis: »warum

seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Sie hatten doch schon längere Zeit mit Jesus gelebt; hatten seine göttliche Wunderkraft kennen gelernt; hatten zugleich auch so viele Beweise seiner Liebe erfahren: es wäre also allerdings Grund zu innigerm Glauben und größerer Standhaftigkeit da gewesen. Aber die Gefahr war ihnen neu, und die menschliche Schwäche überraschte sie; und wohl jedem, der im ähnlichen Drange doch sogleich, wie sie, die Hülfe an der rechten Stelle sucht! der in seiner Zagheit Gott nicht vergißt; der zwar den Glauben und das Vertrauen prüft, aber auch Herr über Wind und Wellen, und menschliche Herzen, und zu rechter Zeit zu helfen bereit ist! Diese Begebenheit, m. H.! führt uns auf den Gegenstand zurück, den wir schon in unserer vorigen Betrachtung aufgenommen haben. Der Mensch, hat es dort geheißt, kann den Glauben nie entbehren: seine eigene Hilflosigkeit und das erkannte Wohlwollen des Bruders wecken denselben im Herzen und Leben. Und noch weniger können wir diesen Glauben im Hinblick auf die Ewigkeit vermissen; denn wo brauchen wir höhere Leitung und gesicherte Liebe nöthwendiger, als da? und wo könnten wir beides suchen und finden, als im Glauben an den ewigen Vater? Heute wollen wir nun diese Betrachtung fortsetzen, und wir stellen uns dazu die Frage: was ist denn der Gegenstand dieses Glaubens? und wie muß er sich also äußern, damit er Gott wohlgefällig sey?

Der Glaube, habe ich schon das Vortemahl gesagt, ist das kindliche Hingeben in die Weisheit und in die Liebe des ewigen Vaters: also ein Hingeben, das gewiß nie zu Schanden werden kann. Was wollen wir denn nun diesem Vater glauben?

1) Der Gegenstand dieses Glaubens ist zweifach: unser ewiges Vaterland, und der Weg in dasselbe. Es ist uns allerdings die Ewigkeit schon ins Herz gegeben; es erkennt selbst der Wilde schon einen Herrn, und das Kind wünscht einen Vater aller seiner Geschöpfe; es kann sich Niemand, selbst wenn er es wollte, mit dem unvernünftigen Geschöpfe in gleiche Reihe stellen; und selbst der höchste Leicht-

sinn und das verworfenste Laster erkennen das Leben und Handeln des Menschen nicht für gleichgültig, sondern geben der ewigen Würde der Tugend wenigstens dadurch ein unwiderstehliches Zeugniß, daß sie ihre Laster zu verstecken suchen; und selbst bei verborgenen Handlungen, wo der Mensch nur seinem Herzen und Gewissen Rechenschaft abzulegen hat, will er doch lieber durch Sophistereien und Ausflüchte sein Gewissen täuschen, und sich selbst belügen, als daß er seine wahre Gestalt sehen und sich gestehen sollte, daß er schlecht gehandelt habe. Und nur der will seinen Gott sich aus dem Herzen reißen, und sich selbst vergänglich wissen, dem seine Laster und die Furcht vor der Ewigkeit diesen schrecklichen Wunsch abnöthigen. Aber wie wenig ist hier für das Wissen gegeben! wie widersprechend und ungenügend sind die Stimmen selbst der weisesten und besten Menschen! und wie oft ihre herzerhebendsten Aussprüche durch das unwillkührliche Geständniß und durch den Seufzer unterbrochen: vielleicht sind alles dieses doch nur schöne Träume. Selbst hier also schon, wo man doch noch immer von Vernunftwahrheiten spricht, selbst hier fängt schon das nothwendige Gebieth und der Gegenstand des Glaubens an; und nur in ihm können wir Gewißheit für den Geist und Ruhe für das Herz finden. Diesen Glauben, wo soll ihn aber das Kind lieber suchen, und sicherer finden, als in dem Worte des Vaters selbst? Und dieses Wort hat der Vater auch zu uns gesprochen: »er, sagt der Apostel, hat schon in den Urzeiten zu unseren Vorfältern durch seine Propheten auf die mannigfaltigste Weise gesprochen; er ließ uns endlich in diesen letzten Tagen durch seinen Sohn, durch den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens belehren.« Und durch ihn haben wir den Vater und das Vaterland so kennen und so lieben gelernt, wie uns dieses kein Weiser unter den Menschen lehren konnte.

2) Wo wollen wir aber den Weg in das Vaterland finden? und wer hat die Kraft, ohne ermüdet und erschöpft auf dem Wege zu verschmachten, an das Ziel zu gelangen? Mag auch die Eigenliebe sich noch so sehr sträuben, das jagende Herz muß sich doch seine Schwächen gestehen;

und die Geschichte aller Zeiten und Menschen ist der nur zu traurige Beweis dieser Schwäche. Und dazu kommt dann das noch traurigere Geständniß, daß wir freiwillig, und im Mißbrauche unserer Kräfte nur zu weit von dem rechten Wege abgewichen sind; und auch von diesem Abirren vom Wege, ja selbst Trozen gegen den bessern Wegweiser, finden wir keinen kürzern Anfang, als den des Menschengeschlechtes selbst. Und hat sich der Wanderer einmahl in die unermessliche Wüste versenkt, wer will ihn zurückführen? jeder Schritt führt ihn tiefer ins Verderben. Und erfüllt dann das Herz Mißtrauen gegen sich selbst, und Muthlosigkeit, so geht dieses nur zu schnell in Verzweiflung, Troß und Laster über: und rettungsloses Verderben ist sein entschiedenes Loos! Was braucht das gefallene Kind, wenn es sich erheben soll vom Falle, nothwendiger, als den Trost der Verzeihung vom Vater? was der Verirrte, als einen sichern Wegweiser aus der Wüste des Todes? was der Schwache, als eine Stärkung und Aufrichtung seiner ermatteten Kräfte? Wer kann aber der Verheißung glauben, als wenn sie der Vater gibt? und wem soll durch die Finsternisse hindurch das Kind vertrauend die Hand reichen, als wieder dem Vater? Auch den Weg ins Vaterland kann uns also bloß der Glaube zeigen, und nur er die Kraft geben, diesen Weg zu wandeln. Der Vater hat auch hier gesprochen, und seine Aufschlüsse machen unsere Religion zur einzig-wahren, tröstenden und stärkenden Religion für's Leben und Sterben! Er hat seinen Sohn in die Welt gesendet, um dem rückkehrenden Kinde Verzeihung zuzusichern, und dieser hat dem armen Verirrten den Weg zur Rückkehr gewiesen; hat ihm in der Hinweisung auf die Liebe des Vaters Muth gemacht; ist selbst in die Stelle des Schuldigen getreten, und hat in seinem Tode der Gerechtigkeit des Vaters, und der Angst des Sünders genug gethan; ist vorausgegangen, um dem Wiedergefundenen auch einen Platz beim Vater zu bereiten; bleibt aber mit seiner Stimme und seiner Gnade immer bei den Seinigen, damit ihnen nie der Führer und die Hülfe ins Vaterland fehle; und hat seiner Kirche, der sichtbaren Stellvertreterinn des unsichtbaren Ober-

hauptes, seine geistlichen Gnadenmitteln und das Lehramt übergeben, mit dem Auftrage an seine Gläubiger: sich dieser, als ihrer Mutter, im gläubigen Gehorsame hinzugeben, damit sie so den Ausspruch erfüllt sähen: *ich bin bei euch bis an das Ende der Welt!*« Alles dieses Große, Himmlisch-tröstende kennt der Verstand nicht! Sein trauriges Uebel hat der Mensch wohl von jeher erkannt; Hülfe hat er von jeher gesucht, aber nie, weder in sich noch in seinen gleich hilflosen Brüdern gefunden. Hülfe konnte er nur von Gott erbitten, die frohe Gewißheit aber, und jeder daraus fließende Trost war nur dann zu erwarten, wenn der Vater selbst erbarmend zu seinen Kindern sprechen wollte. Und muß auch dem Kinde die Weisheit und Liebe des Vaters in so vielen Punkten unbegreiflich bleiben, so weiß es doch: solchen Trost, wie in der Vaterstimme, habe ich noch in keiner Menschenweisheit gefunden! Ich kann und will das, was ja das Kind am liebsten und am sichersten thut: ich will mich gläubig und vertrauend dem Vater und seiner Hülfe hingeben! Das ewige Vaterland und der Weg zum Vater sind also die großen Gegenstände unsers Glaubens; und Vaterliebe und Kindes-treue sind die Bürgen desselben!

3) Wie wollen wir denn aber dann unsern Glauben äußern? Gewiß auch nicht anders, als ihn jedes gute Kind gegen den geliebten Vater äußert! Ein träges Anhören und müßiges Fürwahrhalten seines Wortes wird keinen Vater befriedigen. Was hilft es, zu glauben, daß mir mein Wegweiser den rechten Weg zeige, wenn ich denselben doch nicht gehe? was nützt der Glaube an die bereitete Hülfe, wenn ich mir dieselbe nicht zu Nutzen mache? Ein feindseliger Stolz auf die erlangten Mittheilungen des Vaters, und Verachten und Verdammn der Brüder, die die Stimme des Vaters nicht so deutlich gehört haben, kann dem Kinde nicht geziemen. Die Offenbarungen des Vaters zeigen ja allen seinen Kindern gleiche Strafbarkeit, gleiche Hilflosigkeit, gleiches Bedürfnis von Gnade und Erbarmen, und nirgends eigenes Verdienst; und wie alle, ohne Unterschied, ihre Rettung nur in der Liebe und in dem Erbarmen des Vaters suchen müssen. Wo hat denn

der Sünder, der nur von der Gnade des Vaters lebt, einen Grund zu einem stolzen Blicke auf seinen gleich schwachen aber nicht schlechtern Bruder? Und eben so wenig wird sich das gute Kind eigensinniges und kurzichtiges Vernünfteln und Nichten der Wege des Vaters erlauben. Erkennen der höhern Weisheit und dankbare Annahme der unendlichen Liebe: das ist es, was das Kind in jedem Worte des Vaters suchen, und worauf sich sein Glaube und seine Liebe stützen müssen. Wenn hingegen das gute Kind selbst in seinen Spielen nichts mehr liebt, als Nachahmung der Geschäfte und Arbeiten des Vaters; wenn es keinen höhern Grund kennt, als den: der Vater hat dieses gesagt! wenn es in jedem Schmerzen und Klage Hülfe und Trost beim Vater sucht; sich in seinen Armen stark und gesichert gegen jede Gefahr fühlt; wenn der Vater ihm das einzige, liebste Vorbild für jedes Gute und Schöne, und sein einziges Muster, und der Gehorsam für das Wort und den Willen des Vaters der Ausdruck seiner Liebe ist: ist nicht dieses der einzige Glaube, der dem Vater wohlgefällig seyn kann? Und dieser Kinder Glaube muß auch das Muster des höhern Glaubens an den Vater im Himmel seyn! In dem Vater das Vorbild jedes Sinnes und Strebens sehen; in jedem Worte des Vaters die ewige Wahrheit und Liebe hören; sich unter seiner Hand geschützt vor jedem Uebel, und durch seinen Finger geleitet auf dem rechten Wege erkennen; jede eitle und kurzichtige Neigung seinem Willen unterwerfen; nur bei ihm sein Ziel und sein Vaterland suchen; und sein Wort zur unverbrüchlichen Richtschnur seines Handelns machen; und dann, wie sich ein frommer Greis ausdrückt, ein redlicher Mann, ein guter Staatsbürger, ein guter Sohn, ein guter Vater, menschlich im Glücke, geduldig im Unglücke seyn: das heißt an Gott glauben! Und das Leben muß der Beweis dieses Glaubens seyn; und nur dieser Glaube allein kann Gott wohlgefallen, und kann Ruhe im Leben und Seligkeit im Tode geben.

Dieses, m. H.! ist der Gegenstand unsers Christenglaubens! Er enthält also wahrlich, wie ich schon

das Vorigemahl bemerkt habe, alles, wovon das Wohlgefallen des Vaters, wovon die Seligkeit des Kindes ausgehen kann; und sein Gegenstand ist nicht ein müßiges Bekennen, sondern Erkenntniß der Liebe des Vaters, und Streben des Kindes, dieser Liebe immer würdiger zu werden. Was aber nie oft genug wiederhohlt werden kann, das ist das Wort des Apostels: »aus meinen Thaten will ich meinen Glauben beweisen!« Aber müssen wir endlich noch fragen: was werden wir denn durch diesen Glauben gewinnen? Diese Frage kann uns die Geschichte des nächsten Festes beantworten! und die Betrachtung der seligen Früchte wird uns überzeugen, wie viel Ursache wir haben, uns unsers Christenglaubens zu freuen. Amen.

XV.

Am Feste der Reinigung Mariä.

(Ueber Luk. 2, 22 — 32.)

Welche sind seine Früchte?

Am heutigen Feste erscheint Maria mit dem ihr von Gott anvertrauten Sohne zum erstenmahl in dem Tempel, und legt da das Gelübde der Muttertreue ab; und Gott benüzet diese feierliche Gelegenheit dazu, daß die Einwohner von Jerusalem durch das Wort des begeisterten Simeon den wirklich erschienenen Erlöser kennen lernen; und Simeon kündigt da Jesum als denjenigen an, als den wir ihn anbethen: als Gottes Sohn, als den Erlöser aller Welt, als das Licht der Heiden, und als die Zierde des Volkes Israel. Er ist der Mittelpunkt unsers Glaubens, und nur die Tugend ist gesichert, die sich ihm zum unverrückten Augenmerke der Gesinnung und des Lebens macht. M. H.! Wir haben uns schon zweimahl mit dem Begriffe und dem hohen Inhalte des Glaubens beschäftigt, den wir ganz, in der Lehre und in der Sicherstellung, Jesu verdanken. Ich habe auch schon die Frage unserer heutigen Betrachtung angekündet: was werden wir denn durch unsern Glauben gewinnen?

Zur Beantwortung stellt uns das heutige Evangelium an den beiden frommen Alten, Simeon und Hannah, lebende Beispiele vor: denn die Ruhe, Freudigkeit des Lebens und der getroste Blick auf das nahe Grab und in die Ewigkeit war die Frucht ihres Glaubens! und eben dieses ist die Frucht, die jeder Fromme in seinem Glauben findet: und er allein ist es, durch den wir Gott wohlgefallen können. Diese Wahrheit wollen wir in dem Leben dieser Frommen nachweisen; und wir stellen da, als die vorzüglichsten Früchte unsers Glaubens auf: das Hingeben in die Weisheit des Vaters gibt Sicherheit und Festigkeit im Denken, das Hingeben in die Liebe des Vaters Sicherheit und Festigkeit im Handeln: und also beides zusammen einen solchen Lebenswandel, wie er allein Gott gefallen kann.

Die seligen Früchte des Glaubens zeigen sich in der Geschichte der frommen Alten, von denen uns das Evangelium erzählt, und wiederholten sich in der Erfahrung eines jeden wahrhaft Frommen!

1) Der Gegenstand des Glaubens der Juden war die Erwartung des verheißenen Messias: dieser war der Lohn ihrer Tugend, dieser ihr Trost im Leiden. Aber eben diese Hoffnung hatte Gott in eine ferne und trübe Zukunft gestellt: dann sollte er kommen, wenn der Scepter schon von Juda gewichen, das Volk dem Joche fremder Herren hingegeben wäre. Dieser Fall war nun da; und viel schwerer, als das Römerjoch drückte auf jedes edle Herz der grausame Hohn der Großen, die Heuchelei der Priester, die allgemeine Verwilderung des Volkes. Der einzige Strahl, der in dieser Nacht noch glänzte und tröstete, war der Glaube: Gottes Verheißungen müssen erfüllt werden! Und dieser Stern gab ein ruhiges Erwarten, das sich nicht irre machen ließ, weder unter dem Hohne der Ungläubigen, noch unter dem Eigennutze der Abergläubigen. Und Simeon ist uns das lebendige Vorbild dieses sichern Glaubens der Frommen! Diese Festigkeit im Denken ist aber dem Menschen dringend Noth, wenn auch der nichts davon weiß, der bloß thierisch-gleich-

gütlig seinem Leichtsinne und seinen Lüsten sich hingibt. Den Nahmen Mensch verdient ja doch gewiß nur der, der mit Ernst auf sich selbst, mit Theilnahme auf seine Brüder und mit doppeltem Ernste in die Zukunft hinausblickt; und dem die Frage die wichtigste ist: was wird doch aus mir und meinen Brüdern werden? Aber je ernster das Denken, desto schmerzlicher ist das Zweifeln und Schwanken, desto größer die Sehnsucht nach einem festen Mittelpunkte. Wo ist nun dieser zu finden in der mit Blut und Thränen geschriebenen Geschichte der Menschheit? wo in dem beständigen Gegensatz zwischen Würdigkeit und Schicksal, der sich gar so oft von dem größten bis in die gemeinsten Kreise des Lebens herab erstreckt? Da wiederhohlen die Blätter der Weisen oft genug: nur in dem Glauben an Gott und Ewigkeit, die über dem Gewirre des Lebens herrschen, ist diese Ruhe, diese Sicherheit zu finden. Dieser Glaube gab einem Simeon die Versicherung: er werde nicht eher sterben, bis er den Heiland der Welt gesehen hätte! Jahre nach Jahren verfloßen; und das offene Grab rückte immer näher; und das Verderben des Volkes wurde immer schreiender; und Simeon mußte das Urtheil aussprechen: ein solches Volk ist der Verheißungen Gottes unwürdig! Aber der Glaube antwortete: Gott ist mächtig genug, sich auch aus diesen Steinen würdigere Nachkommen Abrahams zu schaffen! Und dieser Glaube, der durch die Wolfen und Stürme dringt, und über denselben die ewige, unveränderliche Sonne leuchten sieht, die zu rechter Zeit und siegend Heiterkeit und Ruhe herbeiführen wird, ist dem dringend nothwendig, der fest und ruhig seinen Weg wandeln, und nicht unter den Stürmen der Zeit, dem Hohne der Bösen, dem Spotte der Leichtsinnigen, dem Klagen der Schwachen, dem Heucheln der Pharisäer, dem Wüthen der Leidenschaftlichen in zerstörende Zweifel versinken will. Aber auf ihn gestützt, sahen die Edlen schon Jahrtausende lang die offenen Gräber zu ihren Füßen, und Millionen, und unter diesen die besten Seelen sanken in dieselben, und haben die Erfüllung ihrer Hoffnungen und Wünsche nicht gesehen. Aber ihr Glaube lebte über das Grab hinüber und starb nicht; und ihr Wort

hieß: »ich weiß, wem ich glaube! und daß dieser mächtig genug ist, mein Pfand und meinen Trost zu bewahren!« Und je näher dem Grabe, desto näher standen sie auch der Ewigkeit, wo sich ihr besserer Glaube, den sie sich unter den bangen Zweifeln des Lebens doch erkämpft hatten, in seliges Schauen umwandeln sollte.

2) Dann kommt aber erst der seligere Bestandtheil des Glaubens: das Hingeben in die Liebe des Vaters! Die Weisheit des Herrn werde ich anstaunen, vielleicht aber auch vor ihr zittern; die Liebe des Vaters zieht mich in gleicher Gegenliebe an das Vaterherz, und ihre himmlische Frucht ist Vertrauen, und ein sicherer Schritt im Leben sollte es auch durch Dunkel und Stürme führen. Diese Sicherheit zeigt sich so schön in den starken Seelen, die, wie sich Paulus ausdrückt, durch ihren Glauben lebten. »Sie alle, sagt er von den alten Vätern, starben in ihrem Glauben, ohne das Verheißene zu erlangen; nur in der Ferne erblickten sie es, freuten sich darüber, und gestanden, sie seyen nur Fremdlinge und Pilger auf Erden; und sie sehnten sich nach einem bessern, nach einem himmlischen Vaterlande: darum schämte sich aber auch Gott nicht, ihr Gott zu heißen, und er hat ihnen eine ewige Stätte bereitet.« In diesen Zügen ist die Geschichte der besseren Menschen aller Zeiten enthalten. Das Leben des Menschen ist, wie sein Tag, in Licht und Finsterniß, in Heitere und Stürme getheilt; und jetzt lockt es durch seine Güter und Lüste an sich; jetzt stößt es durch Schandthaten und Niedrigkeiten zurück. Der Mensch, der sich diesem Tagesleben hingibt, muß auch demselben gleichen: muß eben so veränderlich, eben so schwankend und ohne festen Mittelpunkt seyn; und ein beständiges Wechseln von Meinungen, von Lüsten, von Genüssen, von Planen, und gleicher Wechsel vom Vergnügen und Mißvergnügen; und betrogene Erwartung, unbefriedigte Sehnsucht, unbesänftigter Mißmuth, leichtsinnig-unnützes Hintreiben auf dem Strome der Zeit; thierisches Schwelgen in Lust und Laster, und damit thierisches Abstumpfen jeder bessern Kraft und jedes edlern Sinnes; und Unmöglichkeit, nur irgend einen Zweck und eine Frucht seines

Lebens aufzuweisen; und endlich nothwendiger Eckel an diesem freilich eckelhaften Leben: das ist seine ganze rühmliche Laufbahn! Nur wen der Glaube über das Leben erhebt, und ihm für seine ewige Bestimmung die Augen öffnet, den wird weder das vorübergehende Erdenglück berauschen, noch das vorübergehende Erdenleiden niederdrücken. Er hat in dem Glauben an seine höhere Abkunft, an sein höheres Ziel, an den ewigen Lenker aller Schicksale, an den immer gegenwärtigen Unterstüzer der Tugend und Wollender des guten Willens, an den Richter, der jetzt schon in dem Gewissen spricht, und einst vor aller Welt laut reden wird, den Stern, den er nie aus dem Auge läßt, und der ihn, wie den Schiffer durch die Klippen und Stürme, durch alle Drohungen und Lockungen des Lebens auf der rechten Bahn erhält, und zu rechter Zeit in den ruhigen Hafen und an das selige Ziel geleitet.

3) Ziehen wir die entwickelten Sätze zusammen, so finden wir in ihnen die Wahrheit unserer heiligen Religion ausgesprochen: »ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen!« Gott kann nichts anderes gefallen, als ein reiner Sinn und reiner Lebenswandel; und das, sagt der Apostel, ist der einzige, ihm wohlgefällige Dienst: »sich der Witwen und Waisen in ihrer Bedrängniß annehmen, und sich rein erhalten vom irdischen Sinne;« und die Liebe gegen Gott und den Nächsten lehrt uns Gottes Sohn selbst, sind der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten. Woher sollen wir aber Kraft und Muth suchen, diesem Sinne und Leben getreu zu bleiben, bei dem Bewußtsein unserer Schwäche, bei den Lockungen der Welt, bei den Lasten des Lebens? wo sollen wir Trost suchen, wenn uns der Blick auf Grab und Ewigkeit zittern macht, als in dem kindlichen Hinblick auf den Vater, in der gläubigen Annahme seiner Offenbarung, in der dankbaren Benützung seiner Heilanstalten, in der gehorsamen Unterwerfung unter die von ihm gesetzte Leiterinn, im unerschütterlichen Vertrauen auf seine Liebe und seinen Beistand, den alle seine Offenbarungen ausdrücken, und den er uns ausdrücklich zugesichert hat? Wer auf seine Gerechtigkeit und seine Werke vertrauen wollte, der müßte verzagen: denn jedes

Geboth, sagt die Schrift, macht ihn nur auf neue Uebertretungen und Unvollkommenheiten aufmerksam, und immer hören wir die Donnerstimme: wer ist rein vor Gott? Aber das gläubige Hingeben beweiset den Kindersinn, den wir dem Vater schuldig sind; das vertrauensvolle Benützen der Heilanstalten gibt Muth und Kraft zum Handeln; die demüthige Annahme der Aufschlüsse der Offenbarung gibt einen Lichtstrahl und frohe Ahnung über das Dunkel der Ewigkeit; und bei dem Bewußtsein der unvermeidlichen Unvollkommenheit richtet uns der Trost auf, daß der Vater an die Stelle des schwachen Kindes trete, und himmlische Anstalten getroffen habe, die es sicher ans Ziel geleiten werden; und die Erfahrung aller Zeiten ruft dazu: dieser Glaube ist noch nie zu Schanden geworden! Das Kind kann zwar nie etwas anderes, als glauben und gläubig gehorchen; und immer wird sein Schritt wankend und sein Werk unvollkommen bleiben. Aber der Vater sieht den guten Willen und das gläubige Vertrauen des schwachen Kindes: und dieser allein, nicht das unvollkommene Werk erhält sein Wohlgefallen und seinen Lohn.

Das ist also der Glaube des Christen! Seine Grundlage ist die Erkenntniß unserer Hülflosigkeit, und das Hingeben in die Weisheit und Liebe des Vaters; sein Gegenstand ist unser ewiges Vaterland, und der Weg, in dasselbe zu gelangen; seine Früchte sind Festigkeit im Denken und Sicherheit im Leben: und dadurch eine solche Gesinnung und Handlungsweise, die uns Gottes Wohlgefallen erwerben kann. Und die Kraft dieses Glaubens finden wir erwiesen in dem Leben von so vielen, die ihre Kraft und Stütze nicht in der Stärke und Weisheit der Menschen, sondern einzig in dem Glauben gefunden haben; bei so vielen, die die Welt arm, gemein, mühselig nennt, und aus deren Auge doch ein Friede leuchtet, wie ihn die Welt nicht geben kann: während so viele in den Lüften und Schätzen des Lebens und des Glückes schwimmen, und keine Ruhe finden, weil ihnen diese unentbehrliche Bedingung der Ruhe, der Glaube und sein Beweis, die Tugend mangelt. Möchten Sie nur auch diesen Glauben und seinen Werth in Ihrer eigenen Erfahrung

bestätigt finden! d. h. möchten Sie sich einen solchen Charakter und eine solche Gesinnung aneignen, die den Glauben möglich machen! denn es bleibt ewig gewiß: nur der Tugendhafte kann den Glauben lieben, und der Lasterhafte muß ihn fürchten. Amen.

XVI.

Am Sonntage Septuagesimä.

(Ueber Matth. 20, 1 — 16.)

Homiletische Entwicklung des evangelischen Gleichnisses.

Um den Sinn des vorgelesenen Evangeliums gehörig aufzufassen, müssen wir einen Blick auf die Veranlassungen desselben richten. Ein Jüngling war zu Jesu gekommen mit der großen Frage: »was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?« Und Jesus Antwort darauf ist: dazu gibt es kein anderes Mittel, als getreue Haltung der Gebote, die uns Gott schon in das Herz geschrieben, die er uns aber noch genauer durch seine Offenbarung bekannt gemacht hat. Und dieser Gehorsam gegen den Vater muß das erste, und wir müssen bereit seyn, für ihn auch das liebste, und seyen es Aeltern und Kinder, aufzuopfern, wenn uns diese von Gott abziehen sollten. Wer nicht zu jedem, auch zu dem schweresten Opfer für mich bereit ist, der, sagt Jesus, ist meiner nicht werth! Freilich, fährt er fort, ist diese Forderung für den gebrechlichen Menschen schwer: aber Gott steht an seiner Seite, sieht seinen guten Willen, und hilft ihm denselben ausführen. Da fragten nun seine Jünger: »Herr! wir haben wirklich alles für dich aufgeopfert, was wird uns denn dafür werden?« Und Jesus verspricht ihnen hundertfältigen Lohn. Aber, setzt er hinzu: sowohl der Ruf zum Leben, als auch die Belohnung der Treue sind nicht Verdienst des Menschen, sondern Gnade des Vaters; der Lohn wird nicht der Arbeit, die immer unvollkommen ist, sondern nur dem guten Willen und der Treue gegeben; und nur diese Treue allein, nicht die Zeit der Arbeit ist es, die der Herr ansieht. In

diese Treue rechnet aber der Vater auch die Liebe gegen seine Kinder und unsere Mitarbeiter ein, und Neid und Mißgunst gegen die Brüder rauben selbst dem das Wohlgefallen des Vaters, der übrigens fleißig gearbeitet hat. Diese wichtigen Sätze erläutert nun Jesus durch das vorgelesene Gleichniß. Wir nun, m. H.! sind auch unter den Arbeitern, von denen das Gleichniß redet, und suchen auch den Lohn unserer Arbeit. Wie wollen wir uns denn diesen Lohn sichern? Das wollen wir mit einander überlegen, und das Gleichniß selbst soll der Leitfaden seyn, der uns in unserer Betrachtung führet.

1) Ein Hausvater, erzählt Jesus, ging aus, Arbeiter für seinen Weinberg zu miethen. Da ist nun die gegenseitige Lage zwischen Gott und dem Menschen angegeben! Der Mensch steht da mit seinen mannigfaltigen Kräften an Geist und Körper ausgerüstet; aber was soll er mit sich und seinen Kräften beginnen? wozu sie anwenden? Die Ziele, die sich uns darbieten, sind so mannigfaltig, und die uns dorthin rufen, sind sehr verschieden. Die Lockungen der Sinne, das Treiben der Leidenschaften, des Stolzes, der Habsucht, der Trägheit, die Beispiele der Welt rufen uns ganz wo anders hin, als wozu uns Vernunft und Gewissen anleiten möchten; aber die Erfahrung zeigt uns auch oft genug den Ausspruch bestätigt: »jener ihr Lohn ist Tod und Jammer!« Müssen wir uns da nicht freuen, wenn der Herr und Vater selbst diesen Kräften ihr ewiges, würdiges Ziel vorsteckt? wenn er uns selbst zu Arbeitern in seinen Weinberg ruft? Die Ewigkeit, und was ihrer allein würdig ist, ist dieser Weinberg. Ausbildung unserer Kräfte für die Tugend; redliche Benützung jeder Gelegenheit, diese Kräfte für Gottes- und Menschenliebe zu benützen; das Streben, ein würdiges Kind des Vaters im Himmel, und ein guter Bruder seiner Brüder zu seyn: das ist die Arbeit im Weinberge. Das Gewissen, die Aeltern und Erzieher, die ermunternden und warnenden Beispiele des Lebens, vor allen Gottes Wort und Offenbarung, und die Bewahrerinn dieser Offenbarung, die Kirche mit ihren Lehren und Heilmitteln, sind die Rufen zur Arbeit. Und dieser Ruf hört nie in keiner

Tagesstunde auf; für uns, die wir so viele Jahrhunderte nach dem ersten Rufe ins Leben getreten sind, ist eben so Arbeit bereitet, und diese wird immer bereitet bleiben, wenn der Herr auch noch Jahrtausende fortrufen, und Arbeiter sammeln sollte.

2) Erst bei der letzten Tagesstunde hören wir aber den Herrn auch einen Verweis zu seinem Rufe hinzusetzen: »was steht ihr doch den ganzen Tag müßig?« Es ist die Lehre unserer Kirche ja nicht willkürlich, sondern durch die Erfahrung eines jeden nur zu auffallend bestätigt, daß der Mensch für sich allein nichts vermöge, daß wir Gottes Ruf und Beistand brauchen, wenn wir unser Heil wirken sollen. Aber anfangen, guten Willen zeigen, das kann ja doch auch das schwache Kind; und dann verdient es Beistand, und die Wollendung des Vaters. Das gilt nun vorzüglich von diesen Arbeitern der letzten Tagesstunde. Sie hatten doch den Ruf zur Arbeit erfahren müssen; es konnten ihnen die nicht verborgen bleiben, die Scharenweise in so verschiedenen Tagesstunden in den Weinberg hinwanderten. Der Fleißige wartet nicht auf den Ruf zur Arbeit, wo er andere arbeiten sieht, da kann er nicht müßig bleiben, und die freudigste Aufnahme von Seite des Herrn wäre ihnen gewiß gewesen. Sollen wir dieses nicht auf uns anwenden? Wir haben vor uns die Früchte und die Erfahrungen so vieler Jahrhunderte, haben einen gebahnten Weg zum Guten, haben die Unterstützung einer ausgebildeten Religion, und nichts steht uns im Wege, wenn wir dem Rufe Gottes folgen wollen. Muß dieses nicht die Verantwortlichkeit vergrößern, und die doppelt strafbar machen, die sich alle diese Hülfsmittel und Aufforderungen nicht zu Nutzen machen? »Bis jetzt, sagte Paulus den Atheniensen, hat Gott mit den Zeiten der Unwissenheit Nachsicht gehabt; jetzt aber fordert er den Menschen überall auf, zu einer andern Gesinnung umzukehren.« Das muß ja um so mehr von uns gelten, die wir von dieser Gott wohlgefälligen Gesinnung so viele Beispiele und Antriebe dazu vor uns haben, und ihre herrlichen Früchte sehen.

3) Der vollendeten Arbeit folgt der Lohn; aber auffallend ist dabei die Anweisung des Herrn: »fang' von dem Leg-

ten an bis zu dem Ersten!« Daß die Letzten den Lohn zuerst empfangen sollen, ist offenbar eine Prüfung für die, die zuerst an die Arbeit gegangen waren; und diese, wie das Evangelium erzählt, als sie sahen, daß die, welche so kurze Zeit gearbeitet hatten, doch den ganzen Lohn empfingen, hofften, sie würden wegen der längeren Zeit mehr erhalten. Sehen wir auf das Recht, so konnten diese Ersten nicht mehr fordern, als um was sie mit dem Herrn einig geworden waren; die kürzere Zeit gearbeitet hatten, konnten allerdings nicht so viel fordern: es war Gnade des Herrn, daß er ihnen den nämlichen Lohn gab, als ob sie den ganzen Tag gearbeitet hätten; aber aus der Gnade des Herrn geht kein größeres Recht für die übrigen Knechte hervor. Und Jesus selbst lehrt uns ja sprechen: »wenn ihr auch alles gethan habt, so sagt doch: wir sind unnütze Knechte! wir haben höchstens das gethan, was wir zu thun schuldig waren.« Aber allerdings läßt sich von dem erwarten, der selbst versichert hat, daß auch nicht ein Trunk Wasser aus guten Herzen gereicht, unbelohnt bleiben soll, daß er den guten Willen derjenigen nicht übersehen hätte, denen es Freude gewesen wäre, auch ihre Brüder, wenn gleich bei kleinerem Verdienste, doch gleich glücklich zu sehen. Aber ihre Mißgunst, ihr feindselig = eigennütziges Herz vernichtet jeden Werth des längeren Fleißes. Also auch hier ergreift Jesus die Gelegenheit, Gottes- und Menschenliebe, Gottes- und Menschendienst mit einander zu verbinden. Beide stellt er, als erstes Geboth verbunden, in gleiche Reihe; und es liegt schon, wie ich ohnehin bei mehreren Gelegenheiten wiederholt habe, in den Forderungen der Vernunft, daß der, der jeden Augenblick die Dienste seiner Brüder sucht, und sie nie entbehren kann, auch jederzeit bereit sey, seinen Brüdern wieder zu dienen; und in den Forderungen des Herzens, daß wir dem Vater in nichts mehr unsere Liebe beweisen können, als in der Liebe gegen seine Kinder, gegen unsere Brüder. Und wie häufig wiederkehrend die Gelegenheiten seyen, diese Liebe zu beweisen, ist Ihnen ohnehin einleuchtend. Den Schwachen durch seinen Rath und Beistand unterstützen, den Muthlosen aufmuntern, den Trägen durch Wort und Beispiel

antreiben, für den Gebrechlichen Hand anlegen, für den Gefallenen bitten, mit dem Nothdürftigen sein Brod theilen: dazu haben die Arbeiter im Weinberge Gottes jeden Augenblick Gelegenheit. Und so wie es bei der Arbeit nicht auf die Zeit, sondern auf die Treue ankömmt, so kömmt es bei der Hülfe nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf die Liebe an: der allein der große Lohn bereitet ist, den nicht der Arbeiter verdienen, sondern den auch nur die Liebe des Herrn gewähren kann.

4) »Habe ich nicht Macht, fragt der Herr, mit den Meinigen zu thun, was ich will? und soll dein Auge darum neidisch seyn, weil ich gütig bin?« Allerdings kann und muß der Herr der Welten so mit seinem Geschöpfe sprechen; aber das Geschöpf hat dabei den Trost, daß hier nicht ein eigennütziger, eigensinniger, hartherziger Despot spricht, sondern der Vater aller seiner Geschöpfe; der Höchstselige, der nichts für sich sucht und braucht, sondern der nur die Seinen erfreuen und beglücken will. Das Kind kann freilich vom Vater nichts fordern: es ist alles, was es erhält, freie Liebe des Vaters. Aber eben diese Liebe ist unerschöpflich, und die Vaterhand jeden Augenblick für das Kind geöffnet; und so drückt auch hier der Herr und Vater sogleich aus, wozu er seine Macht verwenden wolle: nämlich um gegen die Seinen gütig zu seyn! Und das sind nicht bloß Einige, sondern Alle; die ganze Welt ist der Spiegel seiner Größe und Liebe, ist ein unendlicher Jubegriff von lauter Wohlthun, und jedes seiner Geschöpfe, vom kleinsten bis zum größten, soll sich da freuen. Und für seine vernünftigen, für die Ewigkeit geschaffenen Geschöpfe ist diese herrliche Welt doch nur der Schatten und die erweckende Ahnung dessen, was für sie in einer höheren, unsichtbaren Welt, in dem Reiche, das kein Ende nehmen wird, bereitet ist. Allen sind in dieses Reich die Wege geöffnet, allen die Kräfte gegeben, und die Gelegenheiten, sich desselben würdig zu zeigen; und die Forderung ist nur diese: daß jeder auch die Liebe des Vaters annehme und benütze. Und Alle sind berufen, und nicht der Vater schließt davon aus: sondern nur die eigene Schuld wäre es, wenn der Gerufene nicht auch

der Gewählte seyn sollte, und nur die Treue ist es, welche den ersten oder den letzten Platz anweist.

Das ist der Inhalt des vorgelesenen Gleichnisses. Er ist ermunternd und tröstend, aber er mahnt auch jeden an seine Verpflichtung, sich das zu Nutzen zu machen, was der Herr dargebothen hat. Möchte dieses Bild auch in Ihr Herz Eingang finden! Arbeiter müssen wir alle seyn, und der Herr theilt die Arbeiten jedem nach dem Maße seiner Kräfte zu; und der ewige Grundsatz heißt: wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr gefordert werden! Muß dieses nicht vorzüglich von denen gelten, die eine höhere Bildung auch in höhere Lebenskreise ruft, und ihnen dadurch einen viel größeren Kreis von Thätigkeit zuweist, als ihren minder gebildeten Brüdern? Das überlegen Sie ernstlich, und fassen solche Vorsätze von Treue und Liebe zu Ihrem Berufe, wie Sie Ihnen einst einzig zur Ruhe und Freude in der großen Feierstunde seyn können. Amen.

XVII.

Am Sonntage Seragesimä.

(Ueber Luk. 8, 4—15.)

Worin besteht der wahrhaft-gute Wille?

Die vorgelesene Parabel beantwortet die Frage: warum denn der himmlische Same, den Gott in das Herz eines jeden Menschen streuet, doch so oft ohne die gewünschten Früchte bleibe? Und diese Antwort heißt: es ist recht oft der Acker so beschaffen, daß auch der beste Same in demselben entweder gar nicht Wurzel fassen kann, oder wieder ersticken muß; wo sich aber ein guter Same und ein guter Acker mit einander verbinden, da gibt es gewiß auch die herrlichsten Früchte. Durch diese Erklärung ist nun auch das Urtheil über uns gesprochen, und unser Gewissen muß uns sagen, zu welcher glücklichen oder unglücklichen Art von Acker wir gehören. Nur jene, sagt Jesus, die das Wort hören, es mit willigem und bestem Herzen behalten, und in der

Geduld Frucht bringen; sind der gute Acker, der hundertfältige Frucht bringt. Da werden wir also auf eine wichtige Eigenschaft aufmerksam gemacht, die zur Tugend dringend nothwendig ist: auf den guten Willen! Nur wenn sich dieser mit der Einsicht des Rechten verbindet, werden gute Früchte heranreifen. Aber auch hier müssen wir fragen: was ist denn guter Wille? und wird jeder gute Wille auch zu guten Handlungen führen? Jesus antwortet: es gibt einen heißen, aber leichten Felsengrund, und dieser nimmt wohl den Samen schnell und gern auf: hat aber keine Kraft und Ausdauer, ihn zur Reife zu bringen. Und dieser heiße Felsengrund ist eben der gute Wille, der auch gar so oft müßig und ohne Frucht bleibt. Diesen Felsengrund wollen wir näher kennen lernen! Und es soll uns heute die Frage beschäftigen: welcher ist denn der gute Wille, von dem wir gedeihliche Früchte der Tugend hoffen können?

1) Der gute Wille, der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, ist wesentlich nothwendig, wenn Gutes geschehen soll. Er machte die Apostel, so beschränkt auch ihre Geisteskräfte waren, doch fähig, Schüler Jesu, Verbreiter seiner heiligen Lehre zu werden; er gab so vielen, nicht bloß Männern, sondern auch Jünglingen und zarten Jungfrauen, die Kraft, alles, selbst Blut und Leben hinzuopfern, um der erkannten Wahrheit getreu zu bleiben. Und auch jetzt zeigt uns die Erfahrung oft genug: wenn auch die Kräfte schwach, und die Hindernisse groß sind, — wenn nur guter Wille da ist, so wird das Werk gelingen. Und dieser gute Wille ist auch die wesentliche Bedingung bei jedem Lernen, und treibt den Schüler an, im Vertrauen auf den Lehrer zu denken, zu forschen, sich durch keine Schwierigkeit abschrecken zu lassen, wenn er auch jetzt noch nicht den Nutzen des ihm Vorgelegten einsehen kann. Nur wo dieser gute Wille ist, werden Fortschritte in den Wissenschaften folgen: nicht, wo es bloß Zwang und Mechanismus ist, der in die Schule und zum Buche treibt. Und eben derselbe ist auch die wesentliche Bedingung der Tugend, und gibt allein zu jedem Opfer Muth und Ausdauer, wenn sich auch die Lockungen und Drohungen einer Welt ent-

gegenstellen. Und im Gegentheile saßen die pharisäischen Geseglehrer auf dem Stuhle Moses, und beantworteten Jesu Frage: welches das größte Geboth in dem Gesetze sey, schnell und richtig, und befolgten es doch nicht: denn es fehlte ihnen der gute Wille zur Vollziehung des als recht Erkannten!

2) Aber nicht jeder gute Wille ist auch der rechte, und bringt wirklich gute Früchte. Wir hören so oft die schönsten Wünsche und Vorsätze; sehen die Herzen warm werden im Anblicke edler Beispiele; und die Thränen fließen beim Anhören des ernstern Waterwortes, das auf den rechten Pfad hinweist. Aber in der nächsten Minute ist auch die schöne Rührung vorüber, und der Mensch handelt, wie zuvor, nach dem nächsten Anstöße, der ihn auf diese oder jene Seite treibt. Ein solcher müßiger, bloß in schönen Worten und Vorsätzen bestehender Wille ist kein guter Wille. Da sieht man in so vielen Menschen, besonders in dem Jünglinge, ein schnelles Auf lodern und schöne Bereitwilligkeit für jedes Edle, das sich ihnen entgegenstellet; und auch die Vorstellung der entfernten Gefahr schreckt sie nicht zurück: sie sehen ihr muthig entgegen, einem Petrus gleich, der voll Feuer ausruft: »und sollten wir mit dir in den Tod gehen, so will ich dich nicht verlassen!« Und es braucht nur das Wort einer Magd: »auch dieser ist ein Galiläer!« und sein Muth ist dahin. Und so braucht es oft nur eine geringe Schwierigkeit, ein unbedeutendes Opfer und Ueberwinden der Leidenschaft; eine unbedeutende Lockung und leere Schmeichelei: und die schöne Bereitwilligkeit ist vergessen. Dieses Auf lodern, so schön es ist, das aber keine Früchte trägt, ist noch kein guter Wille. Da gibt es so viele Menschen, die sich, wie man zu sagen pflegt, durch ihre Gutmüthigkeit auszeichnen; sie sind zu jeder Handlung, zu jedem Dienste bereit, wenn er nur ihren Neigungen, ihren Vorurtheilen, ihrem Eigensinne nichts kostet; sie bringen jedem ein offenes Herz entgegen; lieben und hassen oft an dem nämlichen Tage, und beides größtentheils ohne recht zu wissen, warum? Alles an ihnen ist flüchtig und leicht beweglich; und sie sind für ihre sogenannten Freunde bereit, alles, Gutes und Böses zu thun. Diese weichliche

Gutmüthigkeit wird aber schon von andern gewiß öfter zum Bösen mißbraucht, als zum Guten geleitet; und ist viel zu weichlich, um auch dort gut zu bleiben, wo es Kraft, Widerstand, Ausdauer fordert: sie ist kein guter Wille! Da sehen wir so viele, die man keiner geßfentlichen Bosheit beschuldigen kann, die aber in nachlässiger, leichtsinniger Geschwähigkeit Freunde beleidigen, Herzen zerreißen, Frieden zerrütten, Ehre und guten Nahmen zerfleischen; und sie entschuldigen sich mit dem: ich habe es nicht so böse gemeint! Ein Handeln aber ohne Ueberlegen, ohne Berücksichtigen der Folgen, bloß dem Antriebe des Augenblickes hingegeben, kann kein fehlerhaftes Handeln und seine bösen Folgen entschuldigen: es ist kein guter Wille! Da erlaubt sich oft der Leichtsinnige die Befriedigung jeder Leidenschaft, und bereitet sich und den Seinigen nur zu langen Jammer: aber er beleidigt Niemand mit Willen; er ist freundlich und dienstfertig; er ist andächtig, und genau in der Theilnahme an den Religionsübungen der Kirche: und hält sich dadurch für gerechtfertiget. Aber ein Wille, der nur das thut, was seinen Neigungen nicht widerspricht, und das Böse unterläßt, wozu ohnehin keine Lust in ihm ist; und der dadurch auch die Befriedigung der verderbtesten Leidenschaften entschuldiget glaubt: ist kein guter Wille.

3) Und so folgt schon von selbst, daß der gute Wille, wenn er diesen Nahmen haben soll, so wie mit Kraft und Ausdauer zur Ausführung, so auch mit Verstand und Einsicht verbunden seyn müsse. Sein Zweck und sein einziges Ziel ist, den Willen Gottes zu erfüllen. Aber eben deswegen ist es auch sein ernstliches Bestreben, diesen Willen kennen zu lernen: denn nur der, der den Willen des Herrn genau kennt, kann ihn auch genau erfüllen. Der gute Wille wird also nicht seinem Eigensinne folgen; sich nicht leichtsinnig und eigensinnig nach dem ersten, besten, dunklen Gefühle richten; er wird sich nicht mit einem Gutmeinen beruhigen: sondern er wird überlegen, die Umstände überdenken; wo er zweifelt, um Rath fragen; wo ihn die Leidenschaft anreizet, sich desto behutsamer zurückhalten, und

sich Zeit nehmen, bis er im Stande ist, ruhig zu überlegen. Der gute Wille wird dankbar jede Mahnung, jede Belehrung, jede Bereicherung mit neuer Wahrheit annehmen; aber er wird sich nicht durch den Schein täuschen lassen: nicht dem schon glauben, der ihm etwas Neues und Auffallendes sagt. Was wirklich wahr ist, und wirklich zum Heile und zur Beruhigung des Menschen dient, das ist nicht neu: das ist so alt, als das Menschengeschlecht selbst ist; und der gute Wille fragt weder, ob etwas alt, noch ob es neu, — sondern ob es wahr sey. Der gute Wille glaubt eben deswegen auch gern, daß er irren könne; und hält seine Meinungen, seine Vorurtheile nicht hartnäckig fest: sondern wo er von der andern Seite Weisheit und guten Willen sieht, da erwiedert er dieses durch dankbare Annahme des Bessern und Wahren, was er kennen gelernt hat. Und so glaubt und gesteht er auch gern, daß er Fehler an sich habe, die er verbessern müsse: und der ist sein wahrer Freund, der ihn auf diese Fehler aufmerksam macht; und weil er es weiß, daß das fremde Auge allezeit die Fehler des Bruders mit schärferem Blicke durchdringt, als das eigene, so glaubt er der Freundes-Stimme lieber, als der stolzen, leicht beleidigten Eigenliebe. So gerecht aber gegen sich selbst, so milde ist der gute Wille gegen seinen Bruder. Jeder Blick in sich selbst lehrt ihn Schonung, Ertragen: denn er weiß es, wie nothwendig ihm selbst diese Schonung sey; und wie viel lieber glaubt er an Schwäche, als an Bosheit: denn er hat selbst die Ungerechtigkeit des Vorwurfs der Bosheit oft genug empfunden, und den bitteren Schmerz dieses Vorwurfs gefühlt. Und so ist Einheit in seinem Leben: ein beständiges Streben, das Rechte zu erkennen; und stäte Bereitwilligkeit, dieses Erkannete auch auszuüben: und dieses Streben bereitet einen guten Acker für den guten Samen, dem die herrlichsten Früchte nie fehlen werden.

Das also, m. H.! ist der gute Wille! Sie bemerken also selbst, daß er ganz etwas anderes sey, als die träge, gute Meinung, mit der sich nur zu viele Menschen beruhigen: sondern daß hier der ganze Mensch und alle seine

Kräfte zusammenwirken müssen, um das Gute wirklich auszuführen, das er kennen gelernt hat. Möchten Sie daher diese Züge überlegen! denn die Verwechslung von Wahrheit und Irrthum ist nur zu leicht, und der Schade davon nur zu groß. Und dabei ist es auch gewiß: eben die noch unverdorrene Jugend hat Gutmüthigkeit, Bereitwilligkeit für jeden guten Eindruck, und eben diese ist die natürliche Stufe zur Erhebung des Geistes zu wirklich-gutem Willen. Möge daher mein Wunsch erfüllt werden, daß dieses edle Wollen und dieser Sinn für das Gute immer tiefere Wurzeln in Ihrem Herzen fasse! Amen.

XVIII.

Am 1. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Matth. 4, 1—11.)

Nothwendigkeit der Selbstüberwindung.

Das vorgelesene Evangelium zeigt uns Jesum an der Schwelle seiner öffentlichen Wirksamkeit; er soll aber da die Probe ablegen, ob er geeignet sey als Lehrer und Leiter seiner Brüder aufzutreten, und diese Probe heißt: nur der ist fähig, andere zu leiten, der vor allem im Stande ist, sich selbst zu leiten, und also auch sich selbst zu bezähmen. Wir sehen also da den nähmlichen Anfang bei dem Stammvater aller Menschen, und bei Jesus, dem Wiederhersteller dieser Menschheit. Enthaltung von der Frucht des Baumes ist das Geboth für den ersten Menschen, Enthaltung von dem, was die Eitelkeit der Welt am meisten reizet, ist auch die Probe bei dem zweiten; und beide sollten dadurch zeigen, ob sie Gott mehr lieben, als ihre Lust; und ob sie im Stande seyen, sich aufzuopfern für ihre ewige Bestimmung: denn wer für die Ewigkeit leben will, der muß im Stande seyn, derselben die Zeit und ihre Lust aufzuopfern. Der Ausgang dieser beiden Prüfungen ist Ihnen ohnehin bekannt; des Erstern mißgelingener Probe folgte mannigfaltiger Jammer, der zweiten gelungenen Probe verdanken wir unser Heil. M. H.!

Dieses Beispiel, das wir an Jesus sehen, ist auch wieder, wie jede seiner Thaten, zu unserm Vorbilde geschrieben. Um für die kurze Zeit nur einen Zug herauszuheben: ist denn nicht, wie das ganze Leben von Versuchungen, so insbesondere das Leben der Jugend von den nähmlichen Lockungen des Ehrgeizes und der Eitelkeit umgeben, mit denen der Versucher den Erlöser reizet? und diese können nur dadurch besiegt werden, wenn wir uns selbst zu besiegen wissen. Diese wichtige Wahrheit, die Nothwendigkeit der Selbstüberwindung, soll uns gegenwärtig beschäftigen, und wir wollen sie gerade auf den eben erwähnten Punkt, auf Ehrgeiz und Wunsch nach irdischem Ansehen anwenden.

Wir fehlen wahrhaft nicht, und die Erfahrung aller Zeiten und jedes Einzelnen stimmen bei, wenn wir geradezu den Satz aufstellen: unser Leben besteht in seinem größern Theile aus Selbstüberwindung, wenn wir anders als Menschen und Christen, und nicht als Thiere leben wollen.

1) Wir sind ja nicht, keiner wird so stolz seyn, dieses behaupten zu wollen! reine Wesen: die Sinnlichkeit und ihre Leidenschaften haben nur zu vielen Theil an uns. Diese Leidenschaften aber und unsere Neigungen können uns zum Guten wie zum Bösen führen; sie sind ein Bogen, der gespannt ist, und der seinen Pfeil dorthin sendet, wohin ihm Auge und Hand das Ziel gegeben haben, Und auch die edelste Neigung kann ihr böses Ziel finden: kann das an sich gute Ziel in schändlichen Mitteln zu erreichen suchen. Was ist menschlicher, in seiner Grundlage edler, als der Wunsch, sich auszuzeichnen; sich zu erheben aus der gemeinen Mittelmäßigkeit des Lebens? was mehr zu billigen, als die Freude an dem Beifalle der Menschheit, als der Wunsch, sich Ehre zu verdienen? Aber wie mannigfaltig befriedigt der Mensch diese schöne Leidenschaft! Der Edle sucht seine Ehre in rühmlicher Anwendung und Anstrengung seiner Kräfte, der Gemeine kriecht an den Platz empor, für den es ihm an Kraft, Fleiß und Edelmuthe fehlt. Der Edle findet seine Ehre im rühmlichen Wettstreit mit den Besseren; freuet sich jeder Gelegenheit für diese Racheiferung; findet sich geehret in jedem edleren

Vorbilde, das seinem besseren Streben vorleuchtet: die feige Schlange sticht den Feind, den sie haßt, weil er mehr werth ist, lieber in die Ferse, und sucht ihre Ehre im heimtückischen Verläunden und Herabdrücken dessen, über den sie emporsteigen möchte. Der Edle will nur wirken, nur seine Pflicht erfüllen, und erwartet seine Anerkennung in dem gleichen Edelmuthe seines Vorgesetzten: der Andere sucht nur die Vortheile, und zeigt sich zu jedem, auch zu dem schmutzigsten Dienste bereit, um sich auf diesem leichtern Wege in Gunst und Ansehen zu erhalten. Beide treibt die nämliche Leidenschaft; beide ringen nach dem nämlichen Ziele: aber wie verschieden ist die Art ihres Ringens! Wer kann es sich aber läugnen, daß die Leidenschaft fast immer gegen das Schlechtere geneigt ist? daß sich nur zu gern mit jedem Streben die Trägheit und Bequemlichkeit verbinde? und daß eben diese in die Schande führe? Denn das Schändliche ist gewöhnlich bequemer, leichter, schneller zum Ziele führend: das Edle fordert Kampf, Anstrengung, Verzichtleisten auf gegenwärtigen Vortheil und Freude; fordert die Kraft, die Welt aufzuopfern, und nur für die Ewigkeit zu leben. Nur der im Stande ist, sich selbst zu überwinden; der Herr seyn kann über seine Neigung; der sich nicht täuschen läßt durch den Glanz des Augenblickes, und nicht schrecken durch die Opfer, die die Ewigkeit fordert; der nicht Lohn sucht von der Welt, sondern nur von Gott und seinem Gewissen; und auch nichts fürchtet, als Gott und sein Gewissen: der allein wird Gott, der Tugend und sich selbst getreu bleiben.

2) Diese nothwendige Selbstüberwindung setzet sich aber dann in dem ganzen Gange des Lebens fort. Das Leben ist kein Spiel: es ist vielmehr der fürchterlichste Ernst; und es ist nicht das Schweben eines Schmetterlings um etliche Blumen, um in wenigen Stunden zu vergehen; so wenig, als der Marter und dem Hohne des Lebens der armselige Trost gegeben werden kann: dauert ja alles ohnehin nur kurze Zeit, und dann ist alles vorüber! Sondern es ist ein Streben für eine Ewigkeit: und Freude und Schmerz kann dort nur so, und muß so folgen, wie hier der Grund ist gelegt worden.

Der Arbeiter nun, der den Tag im Müßiggange verträumt hat, muß am Abende hungern; die leichtsinnig - verschleuderte Jugend kann nichts anderes, als einen leeren Kopf und Herz ins Alter bringen; der in Ausschweifungen verschwelgten Kraft muß Schmerz und Kummer folgen. Und der Abend des gegenwärtigen Lebens ist dann zugleich der neue Morgen einer Ewigkeit, wo wir nichts anderes können, als fortsetzen, was wir hier angefangen haben; und wo jeder nur so viel gelten wird, als er sich hier tauglich gemacht hat. Jedes Arbeiten und Streben ist aber ein Kämpfen, ein Ueberwinden seiner Neigungen. Und wo dieses nicht ist, wo man lieber seinem Leichtsinne, seiner Bequemlichkeit, seiner Zerstreuungssucht Gehör gibt, und wo die Weichlichkeit vor jeder Anstrengung erschrickt, und nichts will, als tändeln: da folgt unvermeidlich das, was wir, leider! nur zu oft sehen: ein vertändeltes Leben ohne Frucht für sich und die Menschheit; äußerer Glanz bei innerer Armseligkeit; beständige Verlegenheit vor jedem tieferen Blicke, der die elende Maske und die armselige Blöße durchschauet; ein leerer Kopf und ein nur für Nichtigkeiten und Armseligkeiten empfängliches Herz, das sich von einem Zaumel in den andern stürzt, um seiner Langeweile und dem Aufwachen des Gewissens zu entfliehen; erbärmliche und verächtliche Rathlosigkeit in jedem erstern Augenblicke des Lebens: wo man dem Schmerze, der Verlassenheit, den getäuschten Erwartungen nichts entgegen zu stellen weiß; am Ende ein Hinübertreten in ein Land, um das man sich nie bekümmert, das man stolz zurückgewiesen hat, und wo man jetzt erscheinen soll, entblößt von all' den Gütern, die dort allein gelten werden. Nur wer sich selbst zu überwinden weiß: wer nur seine Vernunft, nicht seine Neigung; die Stimme seines Gewissens, nicht die Lockungen und den Spott der Welt; seine Pflicht, nicht seine Gemächlichkeit hört; und sich auf dem Wege des Rechts und Guten weder durch die glänzenden Rosen des Seitenweges hinweglocken, noch durch die Dornen des rechten Pfades abschrecken läßt: nur der kann das ernste, ewige Ziel erreichen, für das uns Gott geschaffen hat, und das allein Ehre zu heißen verdient.

3) Den wichtigen Nutzen und, die Sicherheit, die in dieser Selbstüberwindung liegt, beweiset uns die immer wiederkehrende Erfahrung. Fast jeder, der sich in der Menschheit gehoben, und den die Geschichte als wahrhaft groß, und als Wohlthäter der Menschheit ausgezeichnet hat, mußte sich aus ungünstigen Verhältnissen emporringen. Nur denen sich das Leben ernst und schwer entgegenstellet, die müssen ringen, denken, streben; müssen sich wahre Vorzüge an Geist und Herz erwerben, damit sie so durch eigenen Werth emporgehoben werden. Das zeigen so viele der ersten Männer des Alterthumes, aller Stände und Verhältnisse: ein Alexander neben einem Sokrates, ein Kolumbus neben einem Sirtus; das zeigt selbst der göttliche Stifter unserer Religion, der sich aus niedrigen Verhältnissen emporheben, und dann erst in seiner göttlichen Kraft und Tugend glänzen wollte; und der ja auch zu seinen Schülern solche wählte, deren Geist und Herz unter den Mühseligkeiten des Lebens stark geworden war. Und die Eiche, die unter Stürmen und in der Nähe des Donners mühsam und langsam, und doch immer herrlicher zum Himmel emporgestiegen ist, erfreuet und nützet Jahrhunderte hindurch. Aber auch hier ist es gewiß: soll das Leben überwunden werden, so muß vor allem der Mensch sich selbst überwinden. Denn eben in diesen Beschwerden des Lebens liegen auch wieder zu viele Versuchungen, kürzere, bequemere, aber auch schändlichere Wege einzuschlagen, um zu seinem Ziele zu gelangen. Wer sich selbst und seine Tugend bewahren will, muß, wie schon oben gesagt worden ist, vor allem auf jedes Glück und Glanz des Lebens Verzicht leisten können: und weder die Welt, noch seine Eigenliebe, sondern nur die Stimme der Tugend hören. Und die leidige Erfahrung bestätigt es nur zu oft: wenn sich ein gemeiner Geist aus ungünstigen Verhältnissen emporheben will, so hört er nur zu gern nur seine eben so gemeinen Leidenschaften; und dann ist ihm auch kein Mittel zu gemein, und keine Niederträchtigkeit zu verächtlich, um seinen Zweck zu erreichen: und er steht in jeder Hinsicht geschändet, und der Verachtung der Menschheit Preis gegeben da.

Selbstüberwindung ist uns also dringend nöthig, wenn unsere Tugend, wenn unsere Ehre gesichert seyn soll. Lassen Sie sich, m. H.! dieses Wort wichtig seyn, denn es ist hier die Rede nicht von einer Forderung an die Zukunft, sondern gerade und streng an Ihre Jugend! Denn nur auf dem Grunde, den Sie nun legen, werden Sie einst fortbauen können; und zu keiner Zeit ist das Herz jeder Leidenschaft mehr geöffnet, als in der feurigen, arglosen Jugend; und wehe dann dem Unglücklichen, der sich in die Gewalt derselben gegeben hat! es ist schwer, es ist fast unmöglich, der Leidenschaft ihr einmahl errungenes Uebergewicht wieder abzurufen: und nur den, der sich jetzt in der Jugend in seiner Gewalt zu erhalten wußte, erwartet ein zufriedenes Mannesalter. Von Jesus steht das schöne Wort geschrieben: »der Teufel verließ ihn, und Engel dienten ihm.« Das ist das herrliche Bild eines jeden, der sich und das Böse besiegt hat: Ruhe, Friede, wahrhaft Freude im Leben und im Tode ist sein gesicherter Antheil. Möge dieses auch der Ihrige seyn! Amen.

XIX.

Am 2. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Matth. 17, 1—9.)

Wo sollen wir Ruhe in den Stürmen des Lebens suchen?

Wenn wir das Vorige mit dem gegenwärtigen Evangelium in Verbindung setzen, so ist darin die Wahrheit ausgesprochen: wenn der Kampf vollendet ist, so folgt der Lohn! Denn dort sahen wir eine Wüste, von Mühseligkeiten und von einem fürchterlichen Versucher bewohnt; sahen also das wahre Bild unsers mühevollen und gefährlichen Erdenwallens. Aber aus der grausen Wüste hebt sich der heilige Berg empor: und dorthin flüchtet sich der Gedrängte aus dem dumpfen Treiben der Welt und den Leidenschaften; und dort, in der Nähe des Himmels, wehen reinere Lüfte: und dort beruhigt sich auch das Gemüth, und spricht mit Gott; und Gott erlaubt ihm

einen tröstenden und erhebenden Blick in seinen Himmel, und das Leben hat keine Lasten mehr: denn aus dem glühenden Reinigungsfeuer glänzt unvergänglich der Silberblick, die Aussicht in das Leben, wo Friede und Seligkeit wohnen. Das ist auch der Standpunkt, auf dem wir heute den Erlöser sehen. Der Abend seines Lebens naht heran; er hat aber von der Mühe und dem Schweiß des Tages keine andere Frucht heim gebracht, als das Bewußtsein, eine unendliche Saat von Segen ausgestreuet zu haben; und dazu die Liebe und den Dank derer, die eines guten Willens waren; und den tödtlichen Haß aller derer, denen er die Larve abgezogen hatte. Und er kennt die schrecklichen Stürme, unter denen sein Tag enden soll, und sagt diese Stürme seinen Getreuen voraus; aber er bleibt ruhig: denn er sieht jenseits der Stürme die ewig unvergängliche Sonne, die er auch seine Getreuen anschauen läßt, damit sie in jenen schrecklichen Stunden nicht verzagen. M. H.! Wir haben da wieder ein Bild aus dem menschlichen Leben! Die n ä h m l i c h e n Stürme, die wir aus dem Leben des Erlösers kennen, erwarten auch uns: aber es bleibt uns auch der n ä h m l i c h e Trost, die n ä h m l i c h e Aussicht, die noch jeden beruhiget hat, der seinen Blick auf sie fest hielt. Diese erhebende Lehre soll jetzt unser Nachdenken beschäftigen, und in uns den Vorsatz erwecken: daß wir uns auch diese ewige Ruhe verdienen wollen.

1) Der alte Ausspruch: »das Leben des Menschen währet siebenzig, und, wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre; und was wir davon genießen, ist Mühe und Plage gewesen!« bestätigt sich in dem Leben der meisten Menschen. Die Tage der frohen, arglosen Jugend, dieser schönste Theil des Lebens, wie bald sind sie vorüber! und selbst diese, wie Vielen werden sie durch Mangel, Krankheiten, Rathlosigkeit verbittert! und nur zu bald tritt das Leben mit seinem Ernste und Mühen ein, und drückt oft nur zu sehr das Haupt und den Geist des Bedrängten zu Boden. Aber über Arbeit und Mühe hat noch kein guter Mensch geklagt; und Armuth und Niedrigkeit haben noch keinen edlen Geist niedergedrückt; und auch Jesus klagte nicht darüber, daß er nicht hätte, wo er nur sein Haupt

hinlegen könnte. Mein! ein alter Weiser sagt schon: »das ist nur der höchste Schmerz, das Vermögen, Nüchliches zu wirken, in sich zu fühlen, und daran gehindert zu seyn!« Und darüber weinte Jesus, daß das verderbte Jerusalem die Läge seines Heiles, und alle seine Bemühungen boshaft und verstockt zurückstieß; und er trug viel schwerer an dem Undanke seiner Zeitgenossen, als an seinem Kreuze: denn bei allen seinem Lehren, Trösten und Helfen, das ja der Inbegriff seines Lebens war, mußte er die bittere Aussicht auf das Kreuz haben; und aus dem Jauchzen eines leichtsinnigen Pöbels auch schon den Hohn des nähmlichen Pöbels hören. Und so ist auch jetzt nur dieses der größte und einzig-wahre Schmerz: wenn der Vater sein Sorgen, Mahnen und Liebe in dem Leichtsinne des Sohnes zu Grunde gehen sieht; wenn dem Wohlthäter der Menschheit Rohheit, Trägheit, Betrug den Glauben an die Menschheit rauben, und er Dürftige und Betrieger, Fromme und Heuchler kaum mehr zu trennen weiß; wenn dem Tugendhaften Hohn und Spott entgegentönen, und das Laster und die Selbstsucht aus seiner Offenheit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit die Schlingen flechten, in denen sie ihn zu Boden stürzen und verderben; wenn der Freund der Wahrheit dieses theuerste Himmels Geschenk so gern seinen Brüdern mittheilen, und dadurch den einzig-möglichen Weg zur Tugend und Seligkeit bahnen möchte: die Menschen aber die Finsterniß mehr als das Licht lieben, weil ihre Werke böse sind. Das sind die wahren Leiden, die nur zu oft Muth und Freudigkeit im Leben brechen, und alle bessere Thatkraft ersticken.

2) Aber, leider! sind diese Lasten einmahl da, und wir müssen das Leben jeder in seinem zugemessenen, schwereren oder leichteren Maße ertragen: wo wollen wir denn da Trost suchen? wie uns Muth und Kraft für die Tugend bewahren? »Das Gold, sagt uns der Apostel, wird im Feuer; die Tugend in Trübsalen geläutert!« da haben wir das Bild, das auch unsern Muth heben muß! Das Erz muß seine Reinigung im fürchterlichen Feuer finden; der Sturm brauset und die Flamme heult um dasselbe; und das Menschenherz zittert,

Das in das Wühlen der fürchterlichsten Elemente hineinschaut. Aber das Element hat nur Gewalt über das Uedle, und dieses ist seiner Zerstörung hingegeben: das edle Gold bleibt unvergänglich, und glänzt dem Auge mitten im Gebrause mit freundlichem Silberglücke entgegen, und das wüthende Element kann es nur reinigen, nicht zerstören. Und eben so stürmte das Leben auch auf Jesus ein, und alle Lasten desselben, für Geist, Herz und Körper waren ihm im reichlichsten Maße zugemessen. Aber sein Sinn blieb auf den Vater gerichtet: und das war ihm Speise und Trank, das Werk zu vollziehen, zu dem ihn der Vater gesendet hatte; und über seinen edlen, himmlischen Willen hatte die Welt keine Gewalt; in jedem Hohne, in jedem Schmerzen seines gekränkten Herzens erhob ihn das beseligende Bewußtsein, etwas Besseres verdient zu haben; und der Glaube an die bessere, noch unverdorbene Menschheit, an den wahren Kinderstamm, den er so gern segnend an sein Herz zog; und in dem er den guten Acker erkannte, der seinen guten Samen zu hundertfältigen Ernten aufnehmen würde; und der Glaube an den Vater, der ihm dieses Tagewerk aufgetragen hatte, und es ihm auch vollenden half. Und so konnte er, der leiden sollte, was noch kein Mensch gelitten hatte, eben diese Leiden den Seinigen voraus verkündigen; konnte sie aufmuntern, damit sie in der Stunde der Versuchung ihren Glauben nicht verlören; konnte in der Todesstunde mit freudigem Muthe ausrufen: »Vater! ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast!« konnte auf sich selbst vergessen, und nur für seine Hinterlassenen bestehen, und getrost seinen Leiden entgegen gehen. Auf dem heiligen Berge hatte sich seinem Auge und Herzen der Himmel geöffnet! und dieser Silberblick erlosch ihm nicht mehr; und Leiden und Tod war der Eingang in diesen Himmel. Und der nähmliche Blick stärkte auch seine Apostel, als sie unter Mühseligkeiten ihr Leben hinschmachteten, und endlich ihr müdes Haupt in den Tod senkten, um im Leben und Sterben ihren geliebten Meister zu verkündigen.

3) Und den nähmlichen herrlichen und erhebenden Anblick gewährt uns Gott auch jetzt noch an jedem guten Menschen.

Es zeigt sich im Leben recht oft die scheinbar-widersprechende Erscheinung, daß mancher, den von Glück und äußeren Verhältnissen alles begünstiget, und den auch die Welt allgemein preiset, doch nirgends zufrieden ist: und dabei sich doch wieder keine Rechenschaft geben kann, was ihm denn eigentlich fehle. Und der Grund des Mißmuthes ist gewöhnlich kein anderer, als dieser: er kennt nichts, als diese Welt, als ihre Lust und ihr Treiben. Und da ist es freilich nicht anders möglich, als daß keine Zufriedenheit da seyn kann: denn dem Gebäude des Glückes fehlt seine Grundfeste. Wir brauchen dabei nicht an lasterhafte Menschen zu denken: aber was die Welt gibt, ist immer zu hinfällig, zu viel Schein, zu viele getäuschte Erwartungen; und jeder befriedigte Wunsch gebiert zu viele neue Wünsche, die denn doch größtentheils unbefriedigt bleiben müssen, als daß der zufrieden glücklich seyn könnte, der nichts kennt, als sie. Den Mann hingegen, der wirklich Gott kennt, und sich seiner Vaterleitung hinzugeben weiß; der in allen Weltereignissen Gottes Finger, und in der ganzen Natur Gottes Spiegel sieht; der es gelernt hat, durch das Gewirre der Leidenschaften hindurch Gott nicht aus den Augen zu verlieren; und der sich unter allen menschlichen Schleichen, Kniffen und Schandthaten doch den Glauben an den Größeren nicht rauben läßt, der schon so oft die menschliche List und Bosheit zu Schanden gemacht hat, und es künftig gewiß auch thun wird; und der für sich selbst nichts anderes thun will, als seine Pflicht erfüllen, und sollte auch nichts als Hohn, Verkennen und Verdrehen sein Lohn seyn: der so wirklich seinem Gott und sich selbst getreu ist, den sah man noch nie versinken, noch nie seine Ruhe und Zufriedenheit verlieren, wenn auch alle Stürme einer Welt auf ihn losstürzten! Denn seine Ruhe ist auf einem heiligen Berge, ist in ewigen Felsen gegründet, die keine Welt erschüttern kann; und sein Lohn liegt nicht in den Händen der Welt: er liegt in Gottes Hand! und muß ihm werden, wenn auch alle Welt entgegen knirschet.

Wünschen Sie, m. H.! sich nicht auch eine solche, ewig gesicherte, unzerstörbare Ruhe? Sollten Sie auch gegenwär-

tig den Werth derselben noch nicht erkennen, so glauben Sie wenigstens meinem Freundes-Worte: es werden die Stunden kommen, wo Sie sie brauchen, und sich selig preisen werden, wenn Sie dieselbe besitzen. Zur Erwerbung derselben müssen Sie aber jetzt den Grund legen; denn auch da muß ich wiederhohlen: Sie werden einst nur auf das bauen können, wozu Sie in Ihrer Jugend den Grund werden gelegt haben! Diese Grundlage besteht aber einzig in der Aneignung eines ernstern, denkenden und religiösen Charakters; und diesen finden Sie in der Lehre dessen, den der Vater heute seinen geliebten Sohn nennt: Ihn wollen auch wir hören, und bei ihm allein unser Heil suchen! Amen.

 XX.

Am 3. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Luk. 11, 14 — 28.)

Die Wahrheit kann nur dann nützen, wenn Verstand und Herz für sie geeignet sind.

Die Evangelien, die uns die Kirche für die Fastenzeit bestimmt hat, geben uns eine Reihe von Bildern, die unsern Sinn über das Irdische erheben, und auf das Höhere richten sollen. So sahen wir vor acht Tagen den Sieger über die Versuchung mit Licht und Herrlichkeit umgeben: denn er ist der Tugend und Wahrheit getreu geblieben. Heute sehen wir das schreckliche Gegenbild: eine ganze Nation in Folge ihrer Laster selbst in eine gänzliche Geistesblindheit versunken; taub gegen alle Mahnungen und Warnungen, unempfänglich selbst für die überraschendsten Beweise von der Größe desjenigen, der zu ihrem Heile gekommen war. Und diese Blinden, die geflüßentlich Aug' und Ohr verschlossen, konnte nicht einmahl Gottes Sohn retten! Es ist dieses auch für uns ein dringend warnendes Bild; denn für kein Volk hatte Gott so viel gethan, wie für das israelitische; keines so gleichsam an der Hand geleitet, und durch Wohlthaten und Strafen jeden Augenblick an sein Heil erinnert; und unter allen Völkern des

Alterthums war es allein im Besitze der Offenbarungen Gottes, und der seligsten Hoffnungen für die Zukunft: und doch versank es ins Verderben, weil es das nicht benützte, was ihm zum Heile dargebothen wurde. Und eben so wenig kann uns Kultur, Wissenschaft, Gelegenheiten und Beispiele zum Guten, selbst nicht das Christenthum etwas nützen, wenn wir uns dem Strome der Leidenschaften überlassen: denn nicht bloß die unkultivirten Juden, auch die hochgebildeten Griechen und Römer gingen unter dem Gewichte ihrer Laster zu Grunde. Es ist uns aber in diesen Erfahrungen die wichtige Lehre ausgesprochen: Wahrheit und Bildung ist das edelste Geschenk des Himmels! aber sie allein sind nicht genug, und können noch nichts nützen, wenn nicht auch Verstand und Herz geeignet sind, sie aufzunehmen, und der Wille bereit, sie recht zu gebrauchen. Dieser Satz soll uns heute beschäftigen: und das Evangelium und die tägliche Erfahrung werden uns Beispiele genug zu seiner Bestätigung liefern.

Es gibt nichts in Gottes heiliger Natur, das nicht durch seine Quelle vergiftet, das nicht durch verkehrten Gebrauch zum Verderben werden könnte. Aus dem vergifteten Boden kann auch die heilsame Pflanze Gift saugen; für den verdorbenen, franken Organismus wird auch das gedeihlichste Nahrungsmittel tödtlich. Und eben so ist es auch mit den geistigen Gaben unsers Gottes: der Lasterhafte wendet seinen Verstand, seinen Witz zur Befriedigung seiner Lüste, zum Verderben seines Bruders an; der Selbstsüchtige sieht in jeder Kunst, in jeder Wissenschaft neue Mittel zur Befriedigung seiner Selbstsucht: und will sie nur für sich allein behalten, und seinem Bruder nicht gönnen, damit nicht durch gleiche Einsicht sein verderbliches Treiben entdeckt und gestört werden könne. Und das Nähnliche ist auch der Fall mit der herrlichen Eigenschaft, die den Menschen so sehr über das Thier erhebt, mit der Wahrheit und Bildung: auch sie kann unnütz, kann gefährlich, kann sogar verderblich werden, je nachdem die Quelle ist, aus der sie fließt, und der Gebrauch, der von ihr gemacht wird.

1) Die Wahrheit wird unnütz seyn für den rohen Sinn, der gleich dem Thiere, unempfänglich für jedes Bessere, das Leben bloß seinen trägen Bedürfnissen weihet; Tage und Jahre verstreichen läßt, ohne auch nur von einem Rechen schaft geben zu können, was er denn sich oder der Menschheit genüget habe. Was soll diesem Wahrheit und Ausbildung für dieselbe? Der sanfte, fruchtbare Regen fällt auch auf den harten Stein, in den faulen Sumpf: er bringt doch keine gedeihliche Frucht, keine erfreuende Blume hervor. Und eben so unempfänglich ist auch Geist und Herz des Rothen. Der Pöbel der Juden hatte Wahrheiten zum kostbarsten Erbtheile erhalten, die den gebildesten Völkern der Erde fehlten; und er kannte Gott besser, als ein Sokrates, als ein Plato: und er blieb doch ein verworfener Pöbel, und die ewige Wahrheit fand keinen Eingang in seinen Sinn; und gerade das Volk, unter dem der Messias selbst lebte und lehrte, machte sich denselben am wenigsten zu Nutzen. Und dieses wird sich immer aufs Neue bestätigen! Wo die Wahrheit nicht auch Empfänglichkeit findet; wo sie nicht den Sinn mildert; wo sie nicht eine Ahnung weckt von höherer Bestimmung und edleren Genüssen, als die das Thier mit uns theilt; wo nicht Denken und Forschen die überlieferte Wahrheit zum Eigenthume macht; und sie nicht als die Richtschnur des Lebens erkennt und benüzet: da bleibt der Unglückliche unter dem Pöbel. Und wenn ihn auch die Schätze alles Wissens umgeben; und sein Kopf ein Magazin von Kenntnissen ist, so bleibt ihm die Wahrheit, man möchte sagen, fremd: wenigstens gewiß unnütz. M. S.! Muß es nicht jeden Menschenfreund schmerzen, wenn er auch unter Akademikern, deren einziges Geschäft und Sorge Erforschung der Wahrheit, Bildung des Geistes ist, Beispiele einer solchen unempfänglichen Roheit nachweisen kann? und was kann er dringender wünschen, als daß diese traurigen Beispiele immer weniger werden möchten!

2) Leider bleibt aber die Wahrheit nicht nur unnütz, sondern kann auch gefährlich werden: bei demjenigen, der sich bloß kalt in seinen Verstand zurückzieht, und seinem

Herzen keine Stimme in dem Leben und seinen Schicksalen gestattet. Das Leben hat zu viel für den Anblick Widriges, für den Verstand Widersprechendes, für das Herz Schmerzliches, als daß es nicht jedem, der sieht und denkt, in vieler Hinsicht mißfallen müßte; und je mehr sich das Auge öffnet, und die Aussicht sich erweitert, desto ausgedehnter wird auch der Umfang dessen, was uns widrig und schmerzhaft ergreift. Wen da nicht das Herz erwärmet und versöhnt, dem erkaltet der Verstand bis zum feindseligen Mißmuthen; Gott und seine alles lenkende Vorsehung verschwindet aus der Natur; alles erscheint todt, und dem verwirrenden, zerstörenden Ungesahre hingegeben: und der Mensch steht mit seinem Unglauben und seiner Trostlosigkeit einsam und verlassen da. Das Herz muß sich liebend über die Welt und ihre Stürme emporheben, und von ihnen zum Vater, den es zwar nicht sieht, aber glaubt, flüchten können, wenn den Menschen nicht das kalte Wissen zerstören soll. Und so auch die Menschen, die sich in Hülfe, Liebe und wechselseitiger Dienstleistung entwickeln sollen: der Verstand findet an ihnen zu viel Schiefes und Schielendes, Eigennütziges und Undankbares, als daß er sie lieben könnte. Das Herz muß ihn versöhnen; muß ihn lieber an Schwäche, als an Bosheit glauben, und also dulden, ertragen, schonen, verzeihen lernen, damit er nicht einsam da stehen müsse: sondern sich unter Brüdern finde; und seine bessere Erkenntniß dazu gegeben, daß er durch sie den schwachen, unmündigen Bruder führe, und zu sich auf eine edlere Stufe erhebe.

3) Aber so gewiß bloß kalte Einsicht selbst bei gutem Willen bis zur Trostlosigkeit führen, also gewiß gefährlich werden kann: so wird die Wahrheit selbst verderblich, wenn sie mit einem bösen Herzen verbunden ist. Ich habe Sie schon bei anderen Gelegenheiten aufmerksam gemacht: daß alle Geiseln der Menschheit, die die Geschichte mit ewigem Fluche gebrandmarkt hat, ausgezeichnete Geister waren; in ihrer Geisteskraft zum Segen der Menschheit bestimmt; durch den Mißbrauch derselben noch nach mehreren Generationen zum Verderben fortwirkend. Und diese traurige Erfahrung

bestätigt sich noch immer. Das verdorbene, in Laster versunkene Herz erlangt in der größern Einsicht, leider! auch desto mehrere Mittel zum Verderben, und mißbraucht sie zum Betrug, zur Verführung, zur Ueberlistung seiner Brüder; und die Weisheit, die zum Glücke der Menschheit gegeben war, wird zur Zerstörung derselben angewendet: aus dem herrlichen gefallenem Engel wird nicht bloß ein Sünder, — es wird aus ihm ein Teufel! M. H.! Möchte Ihnen besonders diese Lehre mit feuriger Schrift ins Herz geschrieben seyn: Erkenntniß der Wahrheit ist das beste Geschenk des Himmels: wird sie aber von einem lasterhaften Herzen mißbraucht, auch das gefährlichste Gift und das reißendste Raubthier unter den Menschen! Und noch kein Bösewicht ist auf einmahl als solcher da gestanden; selbst ein Nero, die Schande und das Sprichwort für jedes Ungeheuer, war ein edler Jüngling, voll Geist und die Hoffnung seiner Zeitgenossen; und das Herz blutet, wenn es die Schilderung seiner herrlichen Jugend aus dem Zeugnisse eines Seneca betrachtet; und ihn dann ins Laster eingeweihet, und von dem verderbten Strome dahin gerissen sieht; denn jetzt fand er in seiner Macht und in seinem Geiste die unerschöpflichen Mittel für jeden Lastergenuß: und sein Ende war der Fluch der Menschheit! Bedenken Sie, was der Menschenfreund fühlen muß bei dem Anblicke eines fähigen, für jeden Eindruck empfänglichen Jünglings, der in seinem Leichtsinne lieber dem lockenden Verderben, als seinen ernsteren Führern Folge leistet, und sich so auch auf den verderbten Weg neiget, der schon so Vielen ewige Reue und Fluch gebracht hat; wenn er so in dem herrlichen Jünglinge alle Hoffnungen der Menschheit vernichtet sieht; — auch noch dazu fürchten muß, daß er ihn zu eigenem, und zum Verderben seiner Brüder werde heranwachsen sehen. Wahrlich, das Schrecklichste, was die Menschheit sehen kann, ist eine große Geisteskraft und Einsicht mit verderbtem Willen verbunden!

So lassen Sie sich also die Wahrheit theuer seyn, und ergreifen Sie dankbar und mit Liebe jede Gelegenheit, wo Sie sich dieselbe aneignen und sie in sich befestigen können.

Aber lassen Sie auch nie aus den Augen: Tugend ist das Höchste! und jedes Wissen ist nur dann von Werth, wenn ich durch dasselbe ein tugendhafter, Gott wohlgefälliger, den Brüdern nützlicher Mensch werde! Ist dieses Ihr Sinn, dann können Sie sich vor Tausenden Ihrer Brüder glücklich schätzen, da Ihnen die Weisheit aller Zeiten und Völker zu Ihrer Ausbildung und zu Ihrem Glücke zu Gebote steht. Und bleibt dieser Ihr Sinn fest, und beweiset sich als solcher in einem edlen Leben, dann werden wir alle freudig Gott auch für Sie danken: denn er hat Sie zum Segen der Menschheit gegeben! Amen.

XXI.

Am 4. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Joh. 6, 1—15.)

Von dem heil. Sacramente des Altars.

Das Wunder, das uns heute das Evangelium erzählt, ist Ihnen ohnehin hinreichend bekannt. Wie Gott einst in der Wüste sein Volk, als es in Gefahr war, vor Hunger zu verschmachten, wunderbar speisete: so sehen wir auch um den Sohn seine Getreuen, sehen eine große Volksmenge versammelt; die Wüste umgibt sie, und der Mangel droht: aber die Allmacht und das Erbarmen des Sohnes ist bei ihnen! er hilft ihrer Noth ab, und gewährt ihnen sogar Ueberfluß. Dieses Wunder aber, das die Herzen der Gefegneten so überraschte, daß sie eilten, und Jesum zum Könige machen wollten, war doch nur Vorbild von etwas Größerem, das bald folgen sollte. Das Evangelium erzählt uns nämlich, wie das Volk, von Dankbarkeit und noch mehr von Neugierde getrieben, Jesu auch am folgenden Tage nachgeeilt sey, daß sie aber da das ernste Wort hören mußten: »ihr suchet mich nicht auf, weil ihr in meinen Wundern meine höhere Macht kennen gelernt hattet: sondern weil ich euch auf eine so leichte und bequeme Weise gesättiget habe. Bemühet euch doch nicht so sehr um Nahrung, die vergänglich ist, sondern verschaffet euch eine

solche, die hin in das ewige Leben dauert: und diese Nahrung will euch der Menschensohn geben! Und nun öffnet Jesus die Geheimnisse seines Reiches, und lehrt das Volk die himmlische Speise kennen, die uns alle zum ewigen Leben stärken soll: und sein Leib und Blut ist diese Speise! M. H.! Es ist hier von dem höchsten Heiligthume des Christen, von dem heiligen Abendmahle die Rede; sollte es nicht für jeden aus uns nothwendig seyn, daß wir uns in Liebe und Dankbarkeit für diese Gabe und für den göttlichen Geber derselben erwärmen? Und dazu ist jetzt auch ein schicklicher Zeitpunkt vorhanden: denn die Kirche gebiethet ihren Gläubigen zur größeren Feier des Ostersfestes den Genuß dieses heiligen Mahles; und wir werden wohl keiner zaudern, uns auch durch Gehorsam gegen dieses Geboth als Christen, als Kinder unserer Mutter, der Kirche, zu beweisen. So wollen wir also auch gegenwärtige Andachtsstunde zu diesem Zwecke verwenden; einige Blicke auf das heilige Abendmahl sollen uns von neuem Jesum lieben und seiner würdig handeln lehren.

1) Die Ansicht, die uns Jesus und seine Apostel von dem Christenthume vorhalten, ist immer diese: es sollte dasselbe ein neues, höheres Leben seyn, in dem wir nicht für diese kurze Zeit und ihre Bedürfnisse, sondern für die Ewigkeit leben; und in dem der Sinn herrschen sollte, daß es Gott ist, der in allen das Wollen und das Vollbringen wirket. Es sollte dadurch das Erdenleben, seine Geschäfte, Bedürfnisse und Pflichten nicht aufgehoben werden: aber ein neuer Sinn und Geist sollte auch über dieses aufgehen, und alle seine Handlungen leiten, und dieser Geist allein ist es, welcher das Leben gibt. Darum beginnt Jesus auch mit der Forderung einer Wiedergeburt zu einem neuen, geistigen Leben: und die Taufe ist der Zeitpunkt, welcher das Beginnen dieses neuen Lebens bezeichnet. Da werden wir abgewaschen von den Flecken des bloß irdischen, leidenschaftlichen Daseyns; da nennt sich Gott in einem ausgezeichneten Sinne unsern Vater; nimmt das Gelübde der Kindertreue von uns, und verheißet uns dagegen Vaterliebe und Vaterbei-

stand; und die Thätigkeit des neuen Lebens beginnt: und wer dem Worte, das er dem Vater gegeben hat, getreu bleibt, in dem bleibt auch das Leben. Aber jedes Leben ist ein Aufzehren und Abnützen der Lebenskräfte, und die Kräfte brauchen eine beständige Erneuerung, wenn das erschöpfte Leben nicht erlöschen soll; und das Mittel zu dieser Erneuerung ist die Speise, die den Organismus entwickelt, erhält, stärkt; und mit neuer Kraft geht das Leben seinen angewiesenen Gang fort. Und dieses gilt auch von dem höhern Leben in dem Dienste Gottes und der Tugend: auch da ermattet der arme Mensch, und braucht eine Erneuerung seiner Kräfte für sein ewiges Tagewerk. Und auch eine solche Speise hat uns Jesus gegeben: und sie ist der innigste Ausdruck des ewigen Bestandes, den er uns versprochen hat.

2) Daß aber in diesem Worte Speise nicht ein bloßes Sinnbild, sondern etwas viel Höheres und Wirkliches, wenn auch uns Unbegreifliches enthalten liege, das zeigen uns Jesu Worte und Handlungsweise bei der Verleihung dieser heiligen Speise deutlich genug. Während alles den Wunderthäter anstaunt, der mit wenigen Broden Tausende sättigt, erklärt er: das alles ist doch nur Brod für das irdische Leben, und eine vorübergehende Hülfe für eine kurze Zeit; und selbst auch das wunderbare Brod, das Gott den Israeliten in der Wüste vom Himmel gegeben hat, war nur vergängliche Nahrung für ein vergängliches Leben. Das höhere Leben in dem Reiche des Messias fordert auch eine höhere Speise: und diese verspricht Jesus zu geben. »Ich, das sind seine Worte, ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel kömmt, und wer von diesem Brode ist, der wird ewig leben. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich zum Leben der Welt hingeben werde.« Und er sezet sogleich die beseligende Wirkung dieser Speise hinzu: »wer mein Fleisch isst, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich gesendet hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich isst, durch mich leben.« Es ist wohl begreiflich und sehr verzeihlich, daß sich seine Zuhörer, daß sich selbst einige seiner Jünger an diesem auffallen-

den Aussprüche stoßen. Jesus nimmt aber sein Wort nicht zurück, und erklärt es auch nicht; sondern spannt ihr Denken nur noch höher durch die eben so auffallende Rede: »ist euch dieses schon so anstößig? was werdet ihr erst dann denken, wenn ihr den Menschensohn sich dahin werdet erheben sehen, wo er zuvor war?« Und nun schweigt er ein ganzes Jahr; und schon ist sein Ende in der Nähe; seine Getreuen haben sich zum letzten Ostermahle um ihn versammelt; und er hat schon das Wort gesprochen: »ich werde jetzt nicht mehr mit euch essen!« und er hat das versprochene Himmelsbrod noch nicht gegeben, von dem er doch selbst gesagt hat, daß, wer dieses nicht ißt, das Leben nicht in sich haben könne! Aber jetzt, wo durch sein Wort und die Reden, die Bruder-, Lehrer-, Vater-, Gottes-Sinn in sich vereinigen, die Herzen glühen; zugleich bang und zugleich gehoben; und alle Saiten der Liebe in Bewegung gesetzt sind; wo er seinen Getreuen die Absicht seines Hinganges eröffnet hat: als den höchsten Beweis der Liebe; die ja nichts Größeres thun könne, als daß sie sogar ihr Leben für ihre Freunde hingibt; wo er den armen Verlassenen, die so ganz und einzig in ihm lebten, den Trost gegeben hat: »ich werde euch doch nicht als Waisen hinterlassen!« jetzt nimmt er Brod und Wein, segnet sie, und spricht: »das ist mein Leib! das ist mein Blut, das zur Vergebung für euch wird hingegeben werden!« Und nun ist sein hohes Versprechen erfüllt, das uns seine beständige Gegenwart und unser ewiges Leben zum Heile verbürget. Wenn je ein Geheimniß, so ist es allerdings hier! aber auch hier gilt gewiß das Wort des Evangeliums: »er wußte wohl, was er thun wollte!«

3) Wie aber in allen Anstalten und Erinnerungen, die Jesus zur Förderung unseres Heiles hinterlassen, und durch die er unser ganzes Leben an Gott angeschlossen hat, schon das Außere eine Hindeutung auf das verborgene Himmlische ist: so ist es vorzüglich auch bei dieser heiligen Speise, bei dieser Zusicherung der beständigen Gegenwart Jesu und seines Beistandes. Die Speise nehmen wir in uns auf, und ihre Nahrungstheile gehen in unsern Organismus über; wer-

den Fleisch und Blut, und Eines mit uns: und so vereinigt sich Jesus auch mit uns; er kommt nicht bloß zu uns, um uns zu helfen: sondern wir nehmen ihn selbst in uns auf, damit wörtlich der Ausspruch des Apostels erfüllt werde: »nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir und ich in ihm!« Die Einsetzung des heiligen Mahles fällt zusammen mit dem frommen Mahle, das die Juden zur dankbaren Erinnerung an ihre Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens genossen; wir haben ein noch höheres Andenken zu feiern: unsere Befreiung aus der Sklaverei der Sünde und des Todes; und den Befreier, der selbst sein Blut zum Lösegeld für uns hingegeben, und uns den Weg in unser ewiges Vaterland geöffnet hat. Der Orientaler reicht dem Fremdlinge den gemeinschaftlichen Bissen Brodes, und trinkt mit ihm aus dem gemeinschaftlichen Becher, und sichert ihm dadurch Frieden und unverbrüchliche Treue zu: und so reicht uns auch Jesus seine himmlische Speise, seinen heiligen Trank mit dem ewiggültigen Versprechen: »bleibet in mir, so werde ich auch in euch bleiben! und wer mit mir und ich in ihm bleibt, der wird viele Früchte bringen!« Und wie einst Moses das Volk mit dem Blute der Opfethiere besprengte mit den Worten: »das ist das Blut, durch das Gott seinen Bund mit euch schließt!« so spricht auch Jesus: »dieses Blut ist der Schluß des alten, und die Besiegelung eines neuen Bundes, den ich für ewig mit meinen Getreuen schließe.« Das sind die hohen Erinnerungen, die in dem Sakramente liegen! und von jeher war dasselbe den Christen ihr Höchstes, und der Mittelpunkt ihrer Gnadenfeier; und auch als sich, leider! die, für die alle Christus gestorben war, in Partheien trennten, hat doch auch keine der getrennten Partheien diese Stärkung zum geistigen Leben entbehren wollen; und auch wir betrachten dieses heilige Mahl als die schönste Feier für das Osterfest, wo wir mit Jesus zu einem neuen Leben auferstehen wollen.

4) Aber allerdings bleibt die Frage höchst wichtig, mit welchem Sinne wollen wir an dem heiligen Mahle Theil nehmen? denn die Gabe ist geistig, und nur der Geist ist es, welcher das Leben gibt! Auch die besten Nahrungsmittel kön-

nen nur dem gesunden Organismus gedeihlich seyn, und werden nur zu oft dem Kranken Gift. Und so mahnt uns auch Paulus: »jeder prüfe sich zuvor, ehe er sich diesem Tische nahet!« denn nur der heilige Sinn, der in Jesus lebte, kann uns auch seiner Gegenwart würdig, und dieselbe für uns segensvoll machen! Ohngeachtet der besten Nahrung geht der Körper zu Grunde, der sich der Unmäßigkeit, den Ausschweifungen, dem Sturme der Leidenschaften hingibt, und so muß auch jedes Verharren im Laster, und jeder Dienst der Sinnlichkeit jenen heiligen Genuß zerstören: zwischen Christus und Belial kann keine Gemeinschaft seyn! Die Speise entwickelt die Kräfte des Körpers, und macht ihn stark und tauglich für die Geschäfte des Lebens: aber diese Kräfte anwenden, arbeiten muß dann der Mensch selbst. Und so erhalten wir auch durch Jesu Gegenwart Kraft zum Guten: aber durch Thätigkeit in unsern Pflichtenkreisen, durch Selbstbeherrschung, durch Besserung, durch jede Tugend müssen wir uns diese Kraft zu Nutzen machen; und wie der gesättigte Arbeiter freudig und voll Vertrauen auf seine Kraft zur Arbeit geht, so muß auch in uns der Sinn seyn: »ich vermag alles in dem, der mich stärket!« Dann, wenn uns in jeder Hinsicht Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen auf unsern göttlichen Helfer durchglüht; und wenn unser Leben der Ausdruck seines Wortes ist: »das ist meine Speise, den Willen dessen zu thun, der mich gesendet hat!« dann werden wir durch seinen heiligen Leib gesegnet und gestärkt zum ewigen Leben.

Das ist also das Brod, das vom Himmel gekommen ist, in dem sich Jesus mit uns vereinigt; durch das er uns zum ewigen Leben führen will! Feiern wir nun so gern in frohen Mahlen die Tage, die Wohlthäter, deren Andenken uns besonders wichtig ist, und erwärmt uns die Erinnerung an ihren Edelmuth zu gleichem edlen Sinne: soll uns nicht das heilige Mahl, das sich Jesus selbst zu seinem Angedenken eingesetzt hat, noch viel theurer; und soll es uns nicht Freude seyn, an demselben Theil zu nehmen; und da dessen zu denken, und uns seiner würdig zu machen, der selbst sein Leben aus Liebe für uns hingegeben hat? Diese Frage stelle ich an Ihr Herz.

denn es ist da wieder der leidige Fall, daß die Stimme und die Mode der Welt eine andere ist, als die der Vernunft und des Christenthums. Aber der sicherste und vernünftigste Rath wird auch hier dieser seyn: richten Sie sich nicht nach der Welt, weder nach ihrer frömmelnden Heuchelei, noch nach ihrer thierischen Gleichgültigkeit; sondern nach dem, was Ihnen die Religion, das Gewissen und die Beispiele wahrhaft edler Menschen vorhalten. Amen.

 XXII.

Am 5. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Job. 8, 46—59.)

Wir brauchen einen Erlöser.

Wir nahen uns der Feier des großen, anbethungswürdigen Mittelpunktes unserer Religion: dem Zeitpunkte, wo sich Jesus, nach allen Zeugnissen der Schrift und seiner eigenen Thaten, Gottes Sohn, und Gott selbst in Menschengestalt für uns hingegeben hat, um seine Menschen, seine Kinder und Brüder wieder zu dem Heile zurückzuführen, das sie durch ihre eigene Schuld verlassen hatten. Und auf diese große Begebenheit deutet auch das vorgelesene Evangelium hin: wo sich Jesus mitten unter seinen Feinden, nicht zurückgeschreckt durch ihre Drohungen, offen für denjenigen erklärt, der eher da war, als Abraham selbst. An dieser großen Thatsache nun: Gott selbst ist zu unserem Heile als Mensch unter uns Menschen erschienen! hängen alle Freuden, alle Hoffnungen, alle Ausichten des Christen; und ohne sie steht der Mensch ganz hilflos und verlassen da. Und je gebildeter der Verstand, und je ernster das Denken ist, wenn anders dieses Denken nicht durch Stolz und Eigenliebe verwirrt, oder durch Leidenschaft getrübt ist, desto inniger fühlt er seine Hilflosigkeit, und desto demüthiger muß er ausrufen: da ist nur bei Gott Hülfe zu erwarten! und der Christ hat den innigen Trost, daß ihm sein Glaube versichert, daß ihm diese Hülfe wirklich geworden sey. Diese wichtigste aller Wahrheiten ver-

dient doch gewiß auch unser ernstes Nachdenken: und dieses wollen wir ihr in gegenwärtiger und in der nächsten Versammlung widmen; und der Gegenstand dieses Nachdenkens heißt: Gott selbst ist als Mensch zu uns Menschen gekommen, um unsere Schuld zu tilgen, und uns zum Heile zurückzuführen.

1) Der Gedanke an eine Gemeinschaft der Gottheit mit den Menschen, und an ein Wohnen derselben als Mensch unter den Menschen, um diesen in ihren Nöthen zu helfen, scheint ganz aus dem Herzen der Menschen hervorgegangen zu seyn: denn er ist uralte, und findet sich bei den verschiedensten Zeiten und Völkern. Und wie leicht ist dieses auch zu begreifen! Mochte die Kindheit oder die Rohheit des Geistes das Bild des Herrn aller Welt und aller Geschöpfe noch so entstellt haben, so lag ihm doch immer auch das Bild eines Vaters aller seiner Geschöpfe zu Grunde: und welcher Gedanke kann dem Kinde süßer seyn, als der, den Vater mitten unter seinen Kindern zu wissen, diesen selbst zum Kinde werden zu sehen, um seine Geliebten in ihrer Hülflosigkeit zu unterstützen; und ihnen selbst in seinem Beispiele zu zeigen, was er gern von ihnen gethan haben möchte! Und daher kommen die vielen, lieblichen Sagen, wie die Götter sich zu dem Menschen herabgelassen, und als Menschen unter ihnen gelebt haben. Sie haben die Menschen ihrer ersten Rohheit entrissen; sie haben ihnen Ackerbau und Künste kennen gelernt, und sie in Gesellschaften verbunden; sie lehrten sie in ewigen Gefängen die Tugend kennen und die Gottheit ehren; sie waren die Belohner der stillen, übersehenen Tugend; und wußten die Herzen zu rühren, die an Härte dem Steine, an Wildheit dem Raubthiere gleich waren; und erschüttert durch ihre höhere Weisheit, und gerührt durch ihre Güte sank der arme Mensch zu ihren Füßen nieder.

2) Aber nur zu sehr zeigt sich in allen diesen Sagen die menschliche Gebrechlichkeit. Alles, was sie von den Göttern suchten, war Befreiung von den Raubthieren und den übrigen Plagen des Lebens; und die Künste, die sie die Götter lehrten, waren auch größtentheils für dieses kurze vorüberge-

hende Leben. Daß dem Menschen etwas viel Wichtigeres Noth thue, daß er an einem viel größeren Uebel leide; und vor allem mit sich selbst und seinen Neigungen den gefährlichsten Kampf, den Kampf um das ewige Leben zu streiten habe: das erkannten sie viel zu wenig. Und nur zu oft waren auch diese zu den Menschen herabgestiegenen Götter nur an Macht größer, aber eben so auch größer an Leidenschaften; und waren selbst die Verführer zu allen schändlichen Lüsten: und gerade ihr Beispiel zum Verderben der armen Menschen. Doch gab es auch jetzt schon Stunden genug, wo die Last der Sünde nur zu schwer auf sie drückte. Gottes Stimme, das Gewissen, war auch in ihren Herzen, und dieses trieb selbst den mächtigen Sünder wie schreckliche Furien rastlos herum, und es gab keine Ruhe für ihn, bis er sich nicht von seiner Sünde gereinigt, und mit Gott versöhnet hatte. Und wenn Unglück und Leiden über Städte und Völker hereinbrachen, so erkannten sie es bald, daß das Laster das Elend in das Land gezogen habe; und sie suchten dieses von sich abzuwenden, indem sie entweder den heimlichen Verbrecher auffuchten und bestrafte, der dieses Elend verschuldet haben sollte; oder indem sie Land und Stadt durch Opfer, Reinigungen, Gelübde mit der beleidigten Gottheit versöhnten. Auch der Gedanke war ihnen nicht fremd, daß die Unschuld zur Versöhnung an die Stelle der Schuld treten könne: es waren recht oft unschuldige Knaben, und reine Jungfrauen, die sie für die Rettung und zum Wohle des Volkes opferten; edle Männer stürzten sich selbst freiwillig in den Tod mit dem Rufe: die Gottheit wolle sie für die Schuld des Volkes hinnehmen. Und, was der zarteste Zug ist: *Dei pater* findet Verzeihung vorzüglich um der Tugend seiner Tochter willen, die ihren blinden Vater in frommer Liebe nicht verläßt, obgleich Armuth, Hunger, Blöße und die Schrecken der Furien auf sie einstürmten: ihr schöner, kindlicher Sinn versöhnte die Gottheit auch mit dem schuldigen Vater.

3) Die schöne Ahnung war also da, daß der Mensch nur in Tugend Gott gefallen könne; daß die Sünde die Quelle des menschlichen Elendes sey; daß der Mensch Versöhnung mit

Gott brauche, wenn er ruhig auf das Leben, und getrost in die Zukunft blicken soll. Aber wie unzulänglich und trostlos erscheinen all die Mitteln, in denen die Menschen ihre Hülfe finden wollten! Was soll der Tod eines Missethätters werth seyn, wenn hundert verborgene Missethäter der Tugend Hohn sprechen, und im Glücke schwelgen! Und geht denn etwa das menschliche Elend von den gräulichen, aber seltenen Verbrechen aus, vor denen ohnehin das Herz zurückschaudert? Sind es nicht bei weitem mehr das stille Wüthen der Leidenschaften; das geheime Necken und Quälen der Brüder; der, nur zu oft angestaunte Druck des Stolzes und Ehrgeizes; ist es nicht selbst Vieles von dem, was die Welt zur guten Lebensart rechnet, was das Glück und die Herzen am wüthendsten und schmerzlichsten zerfleischt? und wer denkt an eine Versöhnung und Reinigung von diesem? Wie soll ferner der liebende Vater aller seiner Geschöpfe durch den grausamen Mord seiner noch reinen und unschuldigen Wesen besänftiget, und nicht vielmehr durch eben dieses von neuem beleidigt werden? Und was nützt die Reinigung einer Stadt, wenn ihre Einwohner den alten Schlamm ihrer Lüste beibehalten; Leidenschaften und Laster wie zuvor unter ihnen wüthen; die Hände zwar zur Gottheit erhoben, Herz und Sinn aber weit von derselben entfernt sind? Und so ist überall Gefühl des Elendes, und nirgends eine Aussicht auf Rettung!

4) Was aber da die Menschheit, selbst mitten unter täufend Irthümern, doch immer ahnete, darüber sind wir so glücklich, tröstendes und beruhigendes Licht zu besitzen. Unsere heilige Religion lehrt uns schon einmahl das wahre Uebel und die einzige Wurzel aller Leiden und Unruhen kennen: die Sünde ist es, die uns von Gott trennt, und uns nie zu einem wahren Glücke gelangen läßt! Sie zeigt uns unsere menschliche Hülflosigkeit: denn wo sollen wir in uns Ersatz für aufgehäuften Schuld finden, die wir kaum das Gegenwärtige nöthdürftige thun können? und wie Gutes thun, da wir kaum dem Kampfe gegen das Böse zu genügen vermögen? und was soll uns auch die Stellvertretung des reinsten Menschen nützen, da nichts rein ist vor Gott, sondern Gebrechlichkeit allen ihr

gemeinschaftliches, unglückliches Erbtheil? Aber dagegen fügt unsere Religion die tröstliche Gewißheit hinzu: Gott selbst hat sich unser erbarmt; hat selbst unsere menschliche Gestalt angenommen, und nannte sich, als das sichtbare Bild des ewigen, unsichtbaren Vaters, Gottes Sohn, und zeigte sich als solchen in Macht, Weisheit und Tugend; er ging uns mit seinem Beispiele voraus, um uns durch That und Leben zu zeigen, wie der Vater wolle, daß seine Kinder leben sollen; und zeigte uns zugleich in seiner schönen Ruhe und Zufriedenheit selbst in den ungünstigsten Lebenslagen, wie aus diesem Leben allein wahres Glück und Ruhe hervorgehen könne; und setzte der Liebe die schönste Krone dadurch auf, daß er sich selbst für seine Menschen hingab, und durch seine Hingopferung ihre Schuld tilgte: damit wir wieder getrost zum Vater emporblicken könnten. Unbegreiflich bleibt uns hierin vieles: aber wann konnte denn jemahls das Kind die Liebe des Vaters begreifen? und gerade die größten Wohlthaten können wir gewöhnlich nur dankbar empfangen, nie aber ihre Größe und Umfang erfassen; genug ist es gewiß für uns, wenn wir uns gestehen müssen: es ist hier ein Uebermaß von Liebe, bei dem wir nichts anderes können, als uns in dankbarer Gegenliebe ganz dem Liebenden hingeben.

Diesen Liebenden, diesen Helfer für Ewigkeiten wollen wir in unserer nächsten Versammlung betrachten, und im Hinblick auf ihn die Aufforderung des Apostels tief in unsere Herzen eingraben: »Lasset uns den wieder lieben, der uns so sehr geliebt hat!« Amen.

XXIII.

Am Feste der Verkündigung Mariä.

(Ueber Luk. 1, 26 — 38.)

Jesus hat uns durch seinen Opfertod erlöst.

Das heutige Fest weist uns auf den Keim und die erste Grundlage unsers Glaubens hin: es erinnert uns an das uralte Versprechen, das der Vater seinen armen, gefallenem

Kindern in ihr Elend mitgegeben hatte. Sie hatten gesündigt, und eine strengere Zucht mußte sie auf den rechten Weg, den sie verlassen hatten, zurückführen. Sie mußten das ruhige, freudenvolle Paradies verlassen, und ein Acker voll Disteln, und ein Leben voll Schweiß und Mühe erwartete sie: aber diesen Trost gab ihnen der Vater für ihre bedrängten Herzen mit, daß er ihnen zu rechter Zeit einen Erlöser senden werde. Sie selbst erlebten zwar diesen Helfer nicht: aber Aeltern ist es ja auch ein Trost, wenn sie wissen: unsern Kindern wird es einst besser gehen! Dieser Erlöser wurde nun der Glanzpunkt aller Hoffnungen, und der Trost in allen Leiden; er war der Lohn der Väter, die sich durch Glauben und Gottesfurcht ausgezeichnet hatten; er war die Verheißung an das israelitische Volk, die ihm in allen Opfern und Gebräuchen immer wieder in Erinnerung gebracht wurde; er war der Inhalt der prophetischen Gesänge der von Gott erleuchteten Weisen; und die Stimme des Engels kündet jetzt der auserwählten Mutter an, daß die Stunde der Verheißung da sey! Auch diese große Verheißung hatte der menschliche Stolz und Eigennuß entstellt, und der Jude erwartete, ganz den immer mehr sich aufhellenden Aussprüchen der Propheten entgegen, von dem Erlöser die Herrschaft über alle Welt, und den überfließendsten Genuß aller Güter und Lüste derselben; aber der Engel kündet uns etwas viel Höheres an: »er soll das Volk von seinen Sünden befreien!« Auf diese Befreiung von Sünde und Schuld haben wir schon in unserer letzten Versammlung unsern Blick gerichtet; wir haben da gesehen, wie schon aus dem Herzen der Menschheit der Gedanke entsprossen war, daß Gott selbst sich zur Hülfe für die Menschen zu diesen herablasse; wie sie eben so die Nothwendigkeit einer Erlösung von der Sünde und Versöhnung mit Gott erkannten: aber wie ungenügend für den Verstand und trostlos für das Herz alle die Mittel waren, die sich der arme Mensch für seine Hülfe ersann. Wir glauben nun als Christen, und verdanken unsere Erlösung Gott selbst in seinem Sohne: wie konnten wir wohl zweifeln, daß wir da unserer Rettung gewiß gesichert seyen? Aber um unsere

Liebe und unsern Dank gegen diesen Helfer zu verdoppeln, wollen wir diesem wichtigsten Gegenstande unsere Aufmerksamkeit widmen: und uns von der Größe und dem Werthe des Opfers überzeugen, durch das uns Gott so herrlich gerettet hat.

1) Wenn die alten Völker feierliche Verträge unter einander schloßen, so war dieses allezeit mit feierlichen Opfern verbunden: und das Blut des Opfers war ihnen das Symbol der Strafe, die den treffen sollte, der sein Versprechen brechen würde. Und so ließ sich auch Gott, als er seinen feierlichen Bund mit dem Volke Israel schloß, daß er es für sein Volk aufnehmen und zu seinem Glücke leiten wolle, wenn anders auch sie ihr Versprechen halten, und sich durch Gehorsam gegen seine Gebote als sein Volk beweisen würden, da, sage ich, ließ sich auch Gott zu dieser menschlichen Sitte herab; und Moses besprengte das Volk mit dem Blute der Opfethiere mit den feierlichen Worten: »das ist das Blut des Bundes, den der Herr auf seine Verheißungen und auf eure Versprechen mit euch geschlossen hat.« Nun sollte aber ein größerer Bund geschlossen, und nicht ein Volk, sondern die ganze Menschheit sollte von der Schuld gereinigt und zu Gott zurückgeführt werden. Die Menschheit sollte treuen, willigen Kinderstimm geloben, und Gott verheißt, ewig Vater seiner Menschen zu bleiben; und diese Zusicherung bringt der Sohn selbst vom Himmel, und bestätigt das Versprechen dadurch, daß er sich selbst zum Opfer hingibt; und er spricht wieder die feierlichen Worte: »das ist das Blut des neuen Bundes, den Gott mit euch schließt, und das für euch vergossen wird zur Vergebung eurer Sünden!« Und unser Glaube lehrt uns, daß Jesus, Gottes Sohn, dieses ewige Bundesopfer dadurch vollbracht habe, daß er sich selbst in den Tod hingab. Ist hier wohl etwas Größeres und Vollkommeneres, als in den Opfern, die der Kinderstimm und die Unwissenheit der Heiden brachte? Wer könnte wohl daran zweifeln, wenn er in den Geist dieses größten Opfers eindringt?

2) Wir haben hier ein Opfer und Hingeben für die Wahrheit, welcher der göttliche Lehrer schon sein ganzes

Leben gewidmet hatte. Es wiederholte sich, leider! auch an ihm die traurige Erfahrung, daß die Wahrheit Haß gebähre; und so gern auch seine Worte gehört wurden, so ungeliebt waren doch seine Forderungen der Trägheit; so verhaßt sein Durchblicken der Herzen der Heuchelei; so fürchterlich dem Laster sein beständiges Hinweisen auf die beiden ewigen Richter: Gott und das Gewissen. Und doch blieb immer die Forderung der Sinnesänderung, der Wahrheit in Wort und Leben, und Anbethung nur durch Geist und Leben war sein beständig wiederholtes Wort; und nur darin allein zeigte er die Möglichkeit, Gott wohlzugesallen: und für dieses Wort gab er sein Leben hin! Und darum ist sein Opfer kein leeres, heidnisches Schauspiel, von dem Herz und Leben nichts weiß; es ist nicht der physische Tod, der demselben seinen Werth gibt: sondern dieser Tod ist nur die Vollendung, und das Siegel dessen, was er schon in seinem ganzen Leben gethan hatte. Nur wer im Stande ist, für die Wahrheit auch zu sterben, beweiset, daß er wirklich für die Wahrheit gelebt habe! Und so wird dieses Opfer ein Antrieb für uns, daß wir auch der Wahrheit, für welche es gebracht wurde, Geist und Herz öffnen; daß wir es wenigstens ahnen, es müsse dieses etwas Großes seyn, für was der Meister selbst und Tausende seiner getreuen Schüler selbst das Kostbarste, das Leben hingegeben haben; und daß wir uns eben deswegen angelegen seyn lassen, dieses Große sowohl als Lehre als auch noch mehr in getreuem Gehorsame immer mehr kennen zu lernen, damit wir an uns selbst als wahr finden, was Jesus gesagt hat: »befolget nur diese Lehre, und ihr werdet inne werden, daß sie aus Gott sey!«

3) Dieses Opfer ist aber eben so ein Hingeben in Liebe für die Brüder. »Wenn ich, sagt Jesu weisester Apostel, auch mein ganzes Habe hingäbe, und meinen Leib selbst brennen liesse, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.« Sein Leben hingegeben, das hat auch schon mancher Schwärmer; das hat auch schon Eitelkeit und wohl noch niedrigere Leidenschaft gethan; und es braucht dazu nur ein rasches, leidenschaftliches Treiben, so ist in einem halb-be-

rauschten Augenblicke das Werk gethan. Aber ein ganzes Leben der Menschheit weihen; ohne Lohn und Dank bloß für ihre Beredlung arbeiten, und in jeder Handlung und jeder Aeußerung die Bestätigung dieser Lehre liefern; und dieses thun in einer verkehrten Zeit und an einem verworfenen Volke; und sich nicht müde machen lassen durch den unempfindlichen Stumpfsinn, die blinde Neugierde, das träge Ueberhören und Mißverstehen des Volkes, und das boshafte Verdrehen und scheinheilige Verfolgen der Höheren, die nicht besser werden wollen, und dann doch durch die Thathandlung den Ausspruch bewähren: »einen größeren Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sogar sein Leben für seine Freunde hingibt!« — dieses ist ein Opfer, wie es einzig der Gottheit und der Liebe werth ist, und wie es einzig die höchste Tugend vollbringen kann. »Darin, sagt aber eben dieses göttliche Opfer, habe ich euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr euch eben so lieben sollet.« Und sein Apostel setzt hinzu: »eben so sollen auch wir unser Leben für einander geben!« und Eigennuz, Betrug, Haß, Hinterlist, Lieblosigkeit soll weit von denen entfernt seyn, die es glauben, daß sie durch das Opfer der reinsten und innigsten Liebe sind erlöst worden.

4) Aber eben dadurch haben wir dann in Jesus ein Opfer, das ganz dazu geeignet ist, Geist und Sinn über den Schlamm der Erde und das armselige Treiben des Lebens zu erheben. Ehren wir schon mit Recht das Bild des Helden, der Blut und Leben für die Befreiung seines Vaterlandes hingibt: wie muß uns der Hinblick auf den erheben, der sich für die ganze Menschheit hingegeben hat; und zwar hingegeben, nicht zur Befriedigung einer zweideutigen Ruhmsucht, und vom Glanze umstrahlt, den seine That auf ihn wirft: sondern zur Rettung von dem fürchterlichsten aber unsichtbaren Uebel, an das der menschliche Leichtsinn nicht glauben will; und wo für sich der Lohn nur im Herzen und in der Ewigkeit, und am wenigsten bei denen finden läßt, für die das Opfer ist gebracht worden. Und empört uns der Mord eines Sokrates, und erhebt dabei wieder unser Gefühl jedes Wort des sterbenden Weisen, der sich und seine weinenden Freunde durch den

Hinblick auf Unsterblichkeit tröstet: wie muß der Anblick des Gottmenschen uns erheben, der unter dem Hohne seiner rachgierigen Feinde stirbt, und auch da die Liebe noch nicht vergißt: selbst nicht die Liebe für die, die eben seiner spotten, und für sie zum Vater steht: »Vater! vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!« Und dieses Beispiel soll dann auch in uns den Vorsatz entflammen, nicht der niedrigen Erdenlust und eitlen Erdenruhm zu leben: sondern uns zu erheben zu einer Liebe gegen den Vater und die Brüder, der nichts, auch das Leben nicht zu theuer ist; und die jedes Opfer gern bringt, was Gott, die Tugend und die Liebe von uns fordern.

Das ist das Opfer, das Jesus für uns dem Vater gebracht hat! Wir haben also da kein bloß äußeres Opfer, von dem die Gesinnung nichts weiß, und das keinen Geist heilen kann: sondern es ist ein Opfer der Wahrheit und Liebe, also ein Opfer des Geistes, das also wahrhaft dem höchsten Geiste, Gott dargebracht werden, und ihm auch allein wohlgefallen kann; und es ist ein Opfer für unsern Geist, das ihn von seinen Nebeln heilen, über die Erde erheben, für Tugend und Liebe entflammen, und so der Liebe und der Verzeihung des Vaters würdig machen kann. Und so ist dieses Opfer mit Recht der Mittelpunkt unsers Glaubens, die Stütze unserer Hoffnungen, der innigste Antrieb zur Liebe; ist das, wofür wir Gott nie genug danken können. Aber danken wollen wir! Und dieses werden wir dann, wenn wir uns dieses Opfer der Liebe dadurch zu Nutzen machen, daß wir dem Göttlich-liebenden immer gleicher zu werden trachten. Amen.

XXIV.

Am 1. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 20, 19—31.)

Von dem Sakramente der Buße.

Das Osterfest, das wir vor kurzem gefeiert haben, führt uns in das höhere Leben, in dem sich Jesus den Seinigen zeigen wollte, denn es ist sein eigenes Wort erfüllt worden:

»Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe es freiwillig hin, und habe eben deswegen auch Gewalt, es wieder an mich zu nehmen; und dieses ist die Gewalt, die mir mein Vater gegeben hat.« Und so sehen wir auch den am Kreuze Hingeshiedenen wieder lebend unter den Seinigen wandeln: und er stirbt nicht mehr! Aber sowohl in dem Seyn als in den Reden des Auferstandenen sehen wir offenbar einen ganz andern: es ist einer, der schon in dem Himmel lebt, und aus diesem herab einige liebende Blicke auf seine Hinterlassenen richtet; und es sind himmlische Worte, die uns auch den Weg zu ihm zeigen sollten. So ist auch der Inhalt des vorgelesenen Evangeliums! Wir haben vor kurzem das Brod kennen gelernt, das unsere Seele stärken, und zum ewigen Leben nähren soll. Aber wir haben dort schon bemerkt: auch die beste Nahrung ist nur dem gesunden Körper gedeihlich, dem kranken Körper kann sie sogar Gift werden! Und wie oft sind wir wirklich krank, und müssen, wenn wir aufrichtig in uns selbst blicken, unsere Schwäche gestehen! Und diese traurige Krankheit, die, weil sie geistig ist, selbst in die Ewigkeit hinüberwirkt, ist die Sünde! Wo sollen wir da Hülfe finden? Bei wem anders, als bei Jesus! Er hat auch dieses Bedürfnis unsers geistigen Lebens nicht übersehen, sondern hat uns einen Arzt zugewiesen, bei dem wir Rath, Trost, Hülfe finden sollten; denn wir lesen den hohen Auftrag an seine Apostel: »nehmet hin den heiligen Geist! denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben, denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten!« Wir verehren als katholische Christen diesen Auftrag als ein von Christo eingesetztes Sakrament, und nennen es die Buße; und in der Bestimmung desselben ist auch seine Wichtigkeit und Wohlthätigkeit deutlich genug ausgedrückt. Aber daran muß uns alles liegen, daß wir auch diese Heilanstalt recht gebrauchen, weil nur aus dem rechten Gebrauche das Gedeihen hervorgehen kann. Und dazu wollen wir unsere gegenwärtige Versammlung benützen: wir wollen das Sakrament der Buße recht und dankbar, und dadurch gedeihlich für uns gebrauchen lernen!

Jesus äußerte einst sein Erbarmen über den Sünder mit den Worten: »die Kranken bedürfen des Arztes!« Und dieses ist auch das natürlichste Bild, welches uns zugleich den Weg zeigt, auf dem wir Hülfe suchen sollen; denn wie der Kranke seine Heilung, so muß der Sünder seine Befreiung suchen; und Jesus ist der Arzt, und das heilige Sakrament die Arznei. Da ist es ja aber auffallend, daß der Kranke, der Heilung wünscht, vor allem

1) wissen müsse, daß er krank sey! Die gefährlichsten Kranken sind für die Gegenwart die, die das Gefühl ihrer Krankheit verloren haben; für die Zukunft die, die es nicht glauben wollen, daß sie krank seyen; denn was soll diese bewegen, Hülfe zu suchen? Und wie oft zeigt sich im Leben dieser traurige Fall! Dem Ausschweifenden ist so oft schon lange die Sünde an die Stirne geschrieben; das Laster zerstört täglich seinen Körper noch mehr, und nur zu sichtbar ist das Hinwelken desselben; und er allein weiß es nicht, glaubt es nicht, und wandelt auf dem schrecklichen Wege fort, der ihn in den Abgrund führt. Der leichtsinnige Jüngling troget auf seine Stärke und Jugendkraft; erlaubt sich so manche Unordnung, Unvorsichtigkeit, Jugendsünde: und hat vielleicht schon die Keime des Todes in seine Brust gesäet, während er über die freundschaftlichen Warnungen und Mahnungen spottet. Und eben so häufig und doppelt gefährlich ist das Verkennen des Uebels bei Seelenkrankheiten! Diese hüllen sich so gern in die Maske von Freude, Lust und Lebensgenuß; da sind es nicht Bosheit und Ungeheuer von Lastern, mit denen das Verderben beginnt, sondern verzeihlicher, scheinbar-gleichgültiger Leichtsinn, Unvorsichtigkeit, Nachlässigkeit, Eitelkeit; und da frisst das Verderben unsichtbar um sich; der Kranke bemerkt die allmähliche Abnahme seiner besseren Kräfte nicht: und die Krankheit und das Gefühl derselben bricht erst dann mit allen seinen Schrecken aus, wenn der Stachel schon unausreißbar in der Brust befestiget ist. Wie soll der, wiederhohle ich, Hülfe suchen, der es nicht weiß, daß er krank ist? Und, leider! kann diese geistige Blindheit sehr weit gehen; kann mitten im Leiden, kann selbst im Angesichte des

Todes fortbauern: schon am Kreuze befestigt und unter Todesqualen kann der Mitgekreuzigte noch spotten, und verschließt sich dadurch jede Möglichkeit einer Rettung.

2) In dieser Erkenntniß der Krankheit und in dem Gefühle der eigenen Hülflosigkeit liegt aber dann die Forderung eines vertrauenden Hingebens an den Arzt. Diesen Arzt hat uns Jesus selbst in seiner Kirche zugewiesen; und Sie kennen die Forderung eines aufrichtigen Bekenntnisses der Fehler, von denen wir Befreiung wünschen. Es ist dieses keine willkürliche Forderung, sondern das, was wir bei jedem Arzte thun müssen. Der Wunsch der Genesung ist fruchtlos, wenn ihn nicht ein aufrichtiges Eröffnen seiner Gebrechen begleitet; und es kann da keine Länzung, kein Längnen, kein Verbergen und Verkleinern des Uebels gelten; und jeder Leichtsinn, jeder Betrug, ja selbst unzeitige Scham kann hier nur schaden: und der Schade fällt allezeit auf den Kranken selbst zurück. Es ist keine Heilung denkbar, wenn nicht der Arzt das ganze Uebel, die Veranlassungen, und die gegenwärtige Beschaffenheit desselben kennen gelernt hat. Wie kann bei der geistigen Krankheit etwas anderes gelten? wir bedürfen hier noch mehr des Arztes, als bei den Krankheiten des Leibes. Der Leichtsinn, die Eigenliebe verschließen uns die Augen, und lassen uns unsere eigene Gestalt nicht sehen; die Weichlichkeit gibt sich lieber einer bequemen Trägheit hin, und schaudert vor dem Lichte zurück, das ihr wider ihren Willen ernsthaftere Maßregeln aufdringen möchte; die traurige Sündengewohnheit bringt Gleichgültigkeit, oft gar Zufriedenheit mit seinem Zustande hervor; und aus einem halbgleichgültigen, halb-mechanischen Geständnisse folgt ja noch kein Erkennen des Uebels, und der Nothwendigkeit, sich von demselben frei zu machen. Es braucht da dringend nothwendig einen Freund, der den Kranken mit offenem, unbefangenen Auge beurtheile, der ihn aus seiner halb-freiwilligen, vielleicht ihm, dem Kranken selbst unbekanntem Blindheit reiße, und ihm die Augen über seinen Zustand eröffne. Und jedes Verbergen ist auch hier unzulässig; und je leichter es ist, desto verderblicher; und es ist ein Verschließen jeder Mög-

lichkeit der Genesung. Daß die Anklage schmerzhaft sey, wer will es läugnen? und Niemand wird das Schamgefühl tadeln, das uns dieselbe erschwert. Vielmehr ist die gleichgültige, kalte, leichtsinnige Beicht der traurige, unwiderlegliche Beweis, daß noch kein Gedanke an eine Sinnesänderung da sey; und eine solche Beicht ist nicht mehr werth, als die unverschämten Erzählungen der wechselseitigen Schandthaten, wie man sie oft in einer leichtsinnigen, verdorbenen Gesellschaft hört; und es bleibt der Satz ewig wahr: wer sich seiner Fehler nicht mehr schämt, wird sich auch nicht mehr bessern. Aber es ist diese Anklage die notwendige Bedingung der möglichen Genesung, und der Wunsch nach dieser heißt uns schon in körperlicher Krankheit dieses Opfer bringen: um wie viel mehr wird es geschehen müssen, wo es sich um ein viel größeres Gut, um die Gesundheit und das Leben der Seele handelt?

3) Aber die Anklage ist nur Mittel, und die Frage: »was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?« — wird nichts nützen, wenn der Fragende nicht auch bereit ist, dem Rathgeber sich zu unterwerfen. Es ist auch hier der nämliche Fall bei geistigen wie bei körperlichen Krankheiten. Soll der Arzt schon durch seinen bloßen Besuch heilen; soll er sich in jeder Hinsicht nach den Launen des Kranken richten; soll er nichts anordnen, was der Weichlichkeit unangenehm seyn könnte; soll er die Lüste und Unordnungen, die das Leiden herbeigeführt haben, ja nicht beschränken: was läßt sich auch von der größten Kunst und von dem besten Willen des Arztes hoffen? wie soll da Genesung möglich seyn? Und, leider! ist dieses nur zu oft der Fall auch bei unseren Seelenleiden! Selbst unter Gebildeten ist so häufig der Wahn, daß schon ein gedankenloses, unverschämtes Herzhählen seiner Fehler von diesen befreien soll: und »dann, sagt Jakob, kehrt das kaum gereinigte Thier zu seinem alten Unrathe zurück.« Aber es ist auch nur die Gedankenlosigkeit und der gränzenlose Leichtsinn, mit dem, leider! das Wichtigste für Zeit und Ewigkeit, die Religion und ihre Anstalten betrachtet werden, die diesen Wahn möglich machen: und nur die Träg-

heit kann ihm Glauben beimessen, die wohl gern ihres Heiles gesichert seyn möchte, aber nichts für dieselbe arbeiten will. Immer muß aber wiederholt werden, und jedes Wort und jede Handlung Jesu ist Zeuge dafür: die Weicht ist von Seite des Sünders ein offenes Darlegen seines Gewissens; der Fehler, in die ihn Schwäche, Leichtsin, Leidenschaften gestürzt haben; der Ursachen und Veranlassungen, die ihn von dem rechten Wege abgeleitet haben; der Tiefe, bis zu der das Verderben gedrunken ist; der Schwäche seines Willens und seiner Entschlüsse, die der Rückkehr im Wege stehen: alles mit dem Wunsche verbunden, Hülfe zu finden, und also auch mit der Bereitwilligkeit, die Mittel anzuwenden, die diese Hülfe möglich machen. Der Priester der Kirche kann aber als Freund und Arzt nur rathen; die Augen über die Gefahren öffnen, die dem Leichtsinne und der Eigenliebe noch verborgen sind; die Mittel angeben, die Heilung bringen können; das Herz erwärmen zur Liebe gegen den, den wir verlassen haben, und zu dem uns Liebe und Dankbarkeit zurückführen sollen. Der Kranke muß aber die Mittel anwenden, und nur er allein genießt auch die Früchte seiner Sinnesänderung oder seines fortgesetzten Leichtsinnes. Bitter ist freilich jede Arznei; Aufopferung fordert jede unbeschränkte Sinnenlust; nur durch Einschränkung läßt sich die zerrüttete Ordnung wieder herstellen; und jedes Zurückkehren vom Irrwege ist beschwerlicher, als das Fortwandeln auf dem rechten Wege. Aber hier ist auch nur die einzige Wahl zwischen Rettung und noch tieferem Verderben. Und Rettung, das sagt nicht bloß das Evangelium und die Kirche, das sagt jeder unbefangene Menscheninn: Rettung läßt sich einzig in der Anwendung der Rettungsmittel, also im Gehorsame gegen den rettenden Arzt finden.

4) Daraus folgt von selbst, daß das Bußgeschäft nicht schon in der Kirche abgethan: daß es durch das Leben fortgesetzt und vollendet werden müsse. »Gehe hin, sprach Jesus zu dem begnadigten Sünder, und sündige nicht mehr, damit dir nicht noch was Aergeres wiederfahre!« Was kann eine Genesung auf wenige Tage nützen, wenn dann ein Rückfall in ein doppelt gefährliches Leiden folgt? und dieses ist der Fall

bei jedem Wiedergenesenen, der sich den nähmlichen Unordnungen und Ausschweifungen hingibt, die ihm sein voriges Uebel zugezogen haben; so wie bei dem, der auf seine gegenwärtige Schwäche vergißt, und wie nothwendig ihm Vorsicht und Schonung selbst im Erlaubten sey, wenn nicht ein neues Uebel folgen soll. Und die Ordnung, die Genauigkeit, die Vorsicht, mit der er seine ganze Lebensweise einrichtet, muß beweisen, daß es ihm Ernst sey, seine Gesundheit zu erhalten, und die frühere Kraft und Stärke wieder zu erlangen. Dieses gilt in doppelter Hinsicht, wenn wir in dem Sakramente Heilung von unsern Seelenkrankheiten, und zugleich Verzeihung von dem Vater suchen, daß wir seine Liebe mit Undank von uns gestossen, seine Wohlthaten, menschlich zu reden, mit Vater-Kummer und Schmerz vergolten haben. »Wer die Lehre nur hört, aber nicht auch befolgt, schreibt Jakob, gleicht einem Menschen, der sich im Spiegel besieht, und dann weggeht und vergißt, wie er aussieht.« Der Spiegel hat ihm die Flecken seines Gesichtes, die Mängel in der Kleidung gezeigt: was nützet dieses dem Gedankenlosen, der die bemerkte Unordnung nicht verbessert? was nützet es dem Eitlen, der sich wohl gar von dem Spiegel beleidigt fühlt, daß ihm dieser unerbittlich und wahrhaft die Gebrechen zeigt, die er an sich hat? Wegräumen des Fehlers! Vermeidung dessen, was in denselben zurückstürzt! das ist die unerläßliche Bedingung, wenn die Buße Genesung bringen soll. Die reizenden Gelegenheiten müssen vermieden; die lockenden Verbindungen aufgegeben; den Gefahren zum Rückfalle muß ausgewichen werden; mit Eifer und Ernst muß man zu der vernachlässigten Pflicht greifen. Und Ernst und Ueberlegung, Ordnung und Häuslichkeit, Einfachheit und Bezähmung seiner Leidenschaften, feste Ueberzeugung von der Heiligkeit seiner Standespflicht, und bescheidenes Mißtrauen gegen die Stimme der Welt: diese müssen den Leichtsin, die Eitelkeit, das gedankenlose Nachahmen, den Eigennuß, die Flüchtigkeit und Trägheit in seinen Arbeiten hintanhaltend, und dadurch einen männlichen, christlichen, tugendhaften Sinn möglich machen. Dazu ist aber nicht in der Kirche Zeit, und dieses ist nicht

das Geschäft einer nachlässig-hingetändelten Stunde: das ist die Aufgabe eines ganzen Lebens! Und was vom Gottesdienste überhaupt und jedem frommen Gebrauche gilt, das muß vorzüglich von den Sakramenten gelten: das Leben muß beweisen, daß uns die Theilnahme an dem Heiligen Ernst und Wahrheit sey! Und nicht das leichtsinnig-flüchtige Bitten kann Verzeihung verdienen, sondern einzig der wirklich geänderte Sinn und die gebesserte Handlungsweise. Und nur wo dieser Sinn war, dort hat Jesus verziehen; und nur da hat er seine Nachfolger bevollmächtigt, in seinem Nahmen Verzeihung zu ertheilen.

Das allein ist der rechte und einzig gedeihliche Gebrauch des Bußsakramentes; und deswegen bleiben so viele Beichten ohne Trost, ohne Frucht, ohne Erhebung, weil sie nicht im Sinne Jesu, weil sie bloß kalt und mechanisch, und ohne gebesserten Sinn abgelegt werden. Sie aber, m. H.! möchte ich durch diese Bemerkungen zum Nachdenken bewegen! Verzeihung brauchen wir einmahl Alle; und nur in der beständigen Mahnung und Leitung auf den rechten Weg, und Zurückweisung, wenn wir ihn verlassen haben, kann Heil gefunden werden. Und das Sakrament der Buße ist der Weg, den uns Jesus für unsere Leitung und Begnadigung angewiesen hat; und nicht dem, der Gnade braucht, steht es zu, sich den Weg zu wählen, sondern dem, der Gnade erweist! Dieses bleibt ewig wahr, und wenn auch der Leichtsinn und die Mode einer Welt widersprechen! Und was nützen alle Täuschungen des Leichtsinnes, die doch alle vor der Todesstunde dahinschwinden müssen? Auch hier muß, wie bei jedem Heilmittel gelten: entweder soll es gar nicht, oder recht gebraucht werden! denn jeder verkehrte Gebrauch muß nothwendig doppelt schaden. So bedenken Sie also vor Gott und Ihrem Gewissen, was Ihnen einzig zum Heile seyn kann, und gebrauchen Sie die Heilanstalten des Erlösers so, daß Sie Ihnen auch im ernstesten Mannesalter, auch in der Todesstunde zum Troste und zur Gewißheit der Begnadigung seyn können. Amen.

XXV.

Am 2. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 10, 11 — 16.)

Jesus ist der gute Hirt.

In dem vorgeliesenen Evangelium wendet Jesus eines der lieblichsten und rührendsten Bilder der Orientaler auf sich selbst an. Der Hirtenstand war in dem ewig heitern Morgenlande der älteste und geliebteste, und die Herden waren ihr vorzüglichster Reichthum; und dort in der Jugend der Welt, wo Habsucht und Stolz den Menschen noch nicht vom Menschen getrennt hatte, lebte auch das Thier demselben noch näher, nahte sich selbst dem Kreise seiner Freundschaft und Liebe; und nicht ein heimtückisches Schooßhündchen, sondern das fromme Lamm war der Gefährte, oft der einzige Freund des Armen; und war, wie Nathans zarte Fabel erzählt, »bei ihm und seinen Kindern aufgewachsen, aß von seinem Brode, trank aus seinem Becher, und schlief in seinem Schooße: und er hielt es seiner Tochter gleich.« Da hieß nun auch der Hausvater der Hirt seiner Familie, der König der Hirt seines Volkes; und Gott selbst nennt sich den Hirten seiner Menschenkinder; und David singt von ihm: »Jehova ist mein Hirt: nichts wird mir mangeln! Auf grünen Auen gibt er mir Weide, er führt mich zu stillen Wasserbächen; er erquicket meine Seele, und führt mich auf den rechten Weg.« Und dieses schöne Bild wendet nun Jesus auch auf sich an: nicht diese Pharisäer; die bloß das Thirige, die Befriedigung ihrer Lüste suchten, sondern er allein ist der wahre Hirt, der ganz für seine Schafe lebt, selbst für sie stirbt. Wollen wir nun dieses Wort des Erlösers auch auf uns anwenden, so werden wir bedenken müssen, daß auch hier aus seiner Liebe Gegenliebe hervorgehen müsse: und daß ein guter Hirt eine gute Herde voraussetze. Und eben dieser Gedanke soll unsere Erbauungsstunde beschäftigen: wir wollen die Liebe des Hirten betrachten, und uns zur Gegenliebe für ihn aufmuntern!

1) »Ich bin, spricht Jesus, der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich.« Daß dieses

von Jesus in jeder Hinsicht wahr sey, zeigt uns seine Lehre deutlich genug. Jedes Wort zeigt, wie er die Menschheit, ihre Schwächen und Leiden kannte: und ein mitleidiger Blick auf sie begleitete jede seiner Handlungen. Er sprach so, wie es die Unwissenheit, wie es die Verkehrtheit seiner Zuhörer forderte; und sein Wort öffnete der ganzen Menschheit die Augen, und erwärmte die Herzen für ihr Heil; und sie gaben ihm auch das Zeugniß: »so wie er hat noch Niemand gelehrt! er sprach als einer, der Gewalt über die Herzen hatte!« Aber an uns müssen wir die Gegenfrage stellen: zeigen auch wir, daß wir ihn als unsern Hirten erkennen, als denjenigen, in dem allein Heil für uns zu finden ist? Das werden wir dann zeigen, wenn uns wirklich sein Wort theurer ist, als die Lockungen der Welt und unserer Neigungen; wenn wir nicht umsonst von Kindheit auf, durch unsere ganze Lehrschule hindurch an ihn sind gemahnt worden; wenn unser ganzes Leben zeigt, daß wir daran denken, wozu uns Gott geschaffen, und was er für uns durch seinen Sohn gethan hat; und wenn wir also wirklich durch Tugend, Charakter, Redlichkeit, Berufstreue zeigen, daß wir den Nahmen Menschen, Christen verdienen.

2) »Der Hirt, fährt Jesus fort, öffnet die Thür, ruft die Seinigen, und führt sie auf die Weide; er geht vor ihnen her, und sie folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme.« Es ist dieses die Fortsetzung des vorigen Punktes; der die Seinigen kennt, weiß auch, was ihnen gedeihlich ist, und führt sie dorthin, wo sie diese gedeihliche Weide finden. Auch hier ist die ganze Geschichte Zeuge, daß Jesus dieser gute Hirt war. Es hat immer weise und gute Männer in allen Zeiten und Völkern gegeben; und was die Folgezeit von Tugend und Glück genoß, das verdankte sie der Weisheit und Tugend ihrer Vorfahren; und zu diesen hat noch jeder Denker, jeder edle Mensch, jeder, dem seine Menschheit und die Ewigkeit werth war, seine Zuflucht genommen, und hat dankbar aus ihren hinterlassenen Quellen geschöpft. Aber eben diese Weisen, wenn sie die Reihe ihrer Forschungen auf Jesus und sein Wort geführt hat, haben dann gestanden:

hier ist mehr, als ein Mensch! mehr, als alle übrigen Weisen geleistet haben! Und hier haben sie geruht, und in Jesu Wort und Geist ihre Seelen erquickt; und die größten Weisen waren von jeher die besten Christen. Aber uns müssen wir wieder sagen: die beste Weide wird dem Schafe nichts nützen, das lieber seinem Eigensinne und Leichtsinne folgt; das lieber dem schimmernden, süßen Gifte und dem lockenden Scheine, als der Stimme des Hirten nachgeht. Und es ist doch gewiß auch höchst thöricht, in Umwegen, unter Abgründen und Irrwegen und unter tausend Täuschungen und Gefahren das zu suchen, wozu uns der gebahnte Weg vorgezeichnet ist: bloß weil wir zu stolz sind, der Stimme des Hirten zu folgen, die sich doch seit Jahrtausenden als die rechte bewährt hat.

3) »Der Miethling, heißt es weiter, der bloß seinen Lohn sucht, der aber nicht die Schafe für die Seinigen erkennt und liebt, kümmert sich auch um nichts weiter, als um seinen Lohn; und kommt der Wolf, so sorgt er nur für seine Sicherheit, und flieht und überläßt die Schafe ihrem Schicksale. So handelt der gute Hirt nicht, er gibt sein Leben für seine Schafe.« Leider! war das von jeher das Unglück der Menschheit, daß sich so gern jeder fremd von dem andern trennt; jeder nur für sich sorgt; jeder nur den andern überlistet, und sich auf Kosten des andern erheben; jeder bloß gewinnen, nicht aber entgegen dienen will; so daß es sogar ein wissenschaftliches System und die kostspieligsten Anstalten braucht, um sich nur einiger Maßen von dem Eigennutze und der Niederträchtigkeit zu bewahren. Und wäre von jeher dieses Wüthen der Selbstsucht allgemein gewesen, so hätte sich die Menschheit längst zu Grunde gerichtet. Aber glücklicher Weise gab es immer Menschen, die ein edlerer Sinn belebte; die lieber verkannt, gedrückt, verspottet leben wollten, als der Wahrheit und Tugend ungetreu werden; die ihr Leben der Menschheit weiheten, obgleich ihre edlen Bemühungen fast immer mit Hohn, oft genug mit Hunger und Ketten belohnt wurden; und was unser Leben ziert und hebt, was uns der Wildheit und Thierheit entrißen hat, das haben wir diesen

Eblen zu verdanken; und auf sie muß man hinblicken, wenn man sich trösten, wenn man sich von dem Anblicke der Niederträchtigkeit erhohlen, und seinen Glauben an die Menschheit bewahren will. An ihrer Spitze, oder vielmehr auf einem himmelhohen Gipfel über sie erhoben steht Jesus, der gesprochen und erfüllt hat: »einen größern Beweis von Liebe kann doch Niemand geben, als der selbst sein Leben für seine Freunde hingibt.« Und, leider! ist es auch nur zu bekannt, daß Niemand unter traurigeren, niederdrückenden Verhältnissen seine himmlische Bahn wandelte, als er; und er blieb der Liebe zu seinen Schafen getreu! Was wollen wir ihm dafür geben? Liebe kann mit nichts anderm vergolten werden, als mit Liebe! »Wenn ihr mich liebet, spricht er in seinem himmlischen Abschiedsworte, so haltet meine Gebothe!« »Und diese Gebothe, fährt sein Apostel fort, sind ja nicht schwer:« sie wollen nur unser Heil. Und weiter, sagt Jesus, »wenn ihr mich liebet, so liebt auch euch unter einander, und daraus soll man erkennen, daß ihr meine Schüler seyd!« M. H.! Ich habe so eben bemerkt, daß die meisten Leiden der Menschen ihre Quelle in dem Mangel an dieser Liebe haben; und die Folge dieses Mangels ist, was wir, leider! täglich sehen: bei dem einzelnen Leben in den Tag hinein; Rennen nach jedem Genuße, sollten auch Unordnung, Betrug, Schande die Mittel dazu seyn; Vernachlässigung von Geist und Herz, und dagegen Schleichen, Schmeicheln und Kniffe jeder Art, um doch sein Ziel zu erreichen; und Unverschämtheit und doppelte Niederträchtigkeit, um sich aus der Verlegenheit zu reißen; und in der wechselseitigen Stimmung der Menschen Neid, Verachtung, Mißtrauen, Unglauben selbst an mögliche Redlichkeit; und eine feindselige Trennung der Verhältnisse, von denen allein jede Freude und Glück des Lebens ausgehen kann. Die so handeln, schämen sich freilich mit Recht auch ihres Christennamens, den sie durch jede ihrer Handlungen schänden. Aber der Jammer und die Leiden, die aus dieser Sinnes- und Handlungsweise folgen, können nie enden, so lange diese Gesinnung bleibt; müssen vielmehr in immer schrecklicheren Graden zunehmen, je ausgebreiteter und rücksichtsloser

dieses Verderben fortwuchert. Rettung ist einzig möglich in der Rückkehr zur Gesinnung und zur Liebe des guten Hirten, und in der Nachfolge in gleicher Menschlichkeit und Liebe.

4) Auf diese traurige Bemerkung gibt uns aber eben Jesus den schönsten Trost. »Ich habe, schließt er sein schönes Bild, noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, auch die will ich herbeiführen, und es wird eine Herde und ein Hirt seyn.« Die feindselige Trennung der Menschheit soll also einst aufhören; alle sollen sich unter einem Vater und in der Lehre, der Liebe, dem Vertrauen auf den Sohn vereinigen, alle sollen also wirklich Brüder seyn, wie sie Einen Vater haben. Die ewige Wahrheit hat dieses gesprochen: es wird also auch erfüllt werden. Wir aber müssen auch dazu beitragen, denn es ist, leider! nur zu gewiß, der Mensch stellt sich gar so oft mit seinen Lastern und Leidenschaften den väterlichen Absichten Gottes in den Weg. Ein denkender Reisender bemerkt in Hinsicht eines gewissen heidnischen Landes, daß wohl an eine Befehrung desselben zum Christenthume so lange nicht zu denken sey, als sie in den sie umgebenden Christen bloß Wucherer, Wollüstige, Ungerechte u. dgl. kennen lernten; da sie die Religion unmöglich achten könnten, deren Befenner sie verachten müßten. Und diese Bemerkung gilt von jeder Tugend, von jeder Religion. Verachtung, Schimpf, Haß, Zank, Verfolgung unserer anders denkenden Brüder wird diese uns nie annähern, vielmehr nur noch weiter von uns entfernen; denn Stolz und Lieblosigkeit kann unmöglich das Bessere seyn, und dieses hat uns Jesus nie gelehrt! Er hat Juden und Heiden nur dadurch befehrt, daß er seine himmlische Lehre auch durch sein eigenes und seiner Apostel edleres Beispiel bestätigt, und daß er ihnen mit offener, reiner Menschenliebe, ohne alle heimtückische List und pharisäische Nebenabsicht wohlgethan hat. Und so lehrt er auch uns: »Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure Werke sehen, und den Vater im Himmel dafür preisen!« Das ist also auch unsere Pflicht, daß wir vor allem Gott danken, der uns schon beim Eintritte in dieses Leben unter die Seinigen aufgenommen hat; daß wir diesen Dank durch Gehorsam ge-

gen seine Lehren, durch gewissenhafte Benützung seiner Heilanstalten zum beständigen Wachsthum im Guten erweisen; und daß wir die Wahrheit und Reinheit unserer Kirche durch Wahrheit und Reinheit unsers Lebens darstellen. Das edlere Beispiel bleibt nie unbemerkt, und das hat die Aufmerksamkeit der Heiden auf die Anfangs so verachteten Christen gelenket, erröget, daß sie gesehen haben, wie diese ersten Christen ein Herz und eine Seele gewesen seyen. Unseren anders denkenden Brüdern erweisen wir aber nicht bloß mit dem Munde und geheuchelt, sondern in Wahrheit die Liebe, die uns Jesus ohne Ausnahme für alle Menschen gebotzen hat; und gewähren ihnen den Frieden, den auch wir für uns fordern: das ist unsere Pflicht! Das übrige ist Sache des heiligen, höchstweisen und gütigen Vaters, der seine Sonne allen seinen Kindern leuchten läßt, und der sie gewiß einst alle um sich zu sammeln wissen wird, auf eine heiligere und gütigere Weise, als die sich der kurzichtige Stolz des Menschen gewählt hatte.

Das sind die vorzüglichsten Züge, die unsern guten Hirten bezeichnen. Aber auch dieß sein Wort hat sich noch immer bestätigt: die Wahrheit und Größe dieser Züge erfährt erst der, der sich im Sinn und Leben wirklich an den guten Hirten anschließt. Möchten Sie dieses zu Ihrem eigenem Heile glauben! Es ist hier, wie bei jeder Wissenschaft. Der Schüler, der erst ihre Anfangsgründe kennen lernt, kann ihren Werth unmöglich schon einsehen, und wird oft genug mißmüthig über die unverstandenen Forderungen des Lehrers. Aber der in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen ist, der erfährt auch ihren Nutzen, und er wird sie immer inniger lieben, und nie mehr verlassen. Und so auch bei der Tugend: nur der wirklich Tugendhafte kann sie ganz lieben, und ihre Seligkeit fühlen! In dem Jünglinge soll aber der Anblick dieser Seligkeit den Glauben an sie wecken, und ihn antreiben, auch nach ihr zu greifen! Dann erfährt gewiß auch er, daß bei diesem Hirten und seiner Lehre sich noch keiner getäuscht gefunden habe. Amen.

XXVI.

Am 3. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 16 — 22.)

Der Trost des Scheidenden Jesus an die Seinigen.

Die Evangelien, die uns die Kirche an dem heutigen und den folgenden Sonntagen vorliest, sind alle aus der herrlichen Rede gezogen, mit der Jesus bei dem letzten Ostermahle von den Seinigen Abschied nahm. In dieser hat der Erlöser sein ganzes liebendes Herz aufgedeckt; es spricht der Freund zu den Freunden, der Liebende zu den Geliebten in der Stunde der Trennung, und jedes Wort ist ein Hauch der Liebe und der zartesten Freundschaft. Nur ein sanfter Johannes konnte diesen Abschied nacherzählen, und nur ein Leser von gleichgestimmter Seele kann ihn nachempfinden. Die Haupttheile dieser Rede aber sind: Ankündigung seines Scheidens und Trost über dasselbe: vorzüglich durch Darlegung der Absicht dieses Scheidens; Vorausverkündigung der Schicksale seiner Jünger: aber auch der Hülfe, die sie erhalten, die ihnen den Sieg geben wird; Aufforderung zur Liebe, als des einzigen Kennzeichens des Christen, und zur Vereinigung mit dem göttlichen Stifter des Christenthums im Glauben und in der Gesinnung; und das heiligste Gebeth, das je gesprochen wurde, schließt den himmlischen Kranz dieser Rede. Das heutige Evangelium bleibt nun größtentheils bei der Ankündigung des Scheidens und dem Troste darüber stehen. Und auch wir wollen diesen Theil zu unserer Betrachtung beibehalten. Scheiden von so vielem, was uns theuer, was unser Trost ist, ist ja auch allgemeines Loos der Menschheit, so muß uns ja die Frage wichtig seyn: womit tröstete Jesus die Seinigen? womit wollen auch wir uns trösten?

Wir sehen Jesum mit den Seinigen bei dem von Gott angeordneten feierlichen Ostermahle versammelt; er hat ihnen wohl schon auf dem Wege nach Jerusalem verkündet, daß dieses sein letzter Gang seyn würde; aber sie konnten den Sinn seiner Rede nicht fassen, und sie wissen es nicht, daß sie zum letztenmahl mit einander zu Tische sigen. Und jetzt öffnet der,

der scheiden sollte, selbst den Mund zum Troste. »Er wußte, schreibt Johannes, daß seine Stunde gekommen sey, aus dieser Welt zum Vater zu gehen; und er, der die Seinigen immer geliebt hatte, wollte auch mit Liebe beschließen.«

1) »Liebe Kinder, dieß sind die Worte des Liebenden, nur noch eine kurze Zeit bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wo ich hingehet, da könnt ihr noch nicht hinkommen: ich gehe zum Vater. Aber nur eine kurze Zeit, und ihr werdet mich wiedersehen.« Die bittere Stunde der Scheidung ist also da, aber die Gewißheit des Wiedersehens ist der Trost in derselben. Drei Tage nur hielt Jesus das Grab, und lebend wandelt er wieder unter den Seinigen, und stirbt nicht mehr; und müssen sie ihm auch nach vierzig seligen Tagen wieder nachsehen, und können ihm nicht folgen: welch' ein anderer Blick ist dieses ihm nach in den Himmel, als dort in das finstere Grab! Und dieser Trost gehört auch uns! denn der Apostel sagt uns: »Christus ist auferstanden! und wie durch Adam alle starben, so werden durch Christus alle belebt werden! Freunde und Geliebte verlassen uns; immer fremder und einsamer wird uns die Welt; und endlich steht der Greis einsam wie die letzte Eiche trauernd da, und der Sturm hat alles rings um sie niedergerissen. Aber der Scheidende, wenn er ein Christ ist, kann sich und die Seinigen mit Jesu Worte trösten: wir werden uns wiedersehen! Die Sonne geht auf und unter, die Jahre wechseln schnell: und plötzlich ist die letzte Stunde da! und diese Stunde, vor der der Heide zittert, ist dem Christen die Stunde des Wiedersehens.

2) Und welche herrliche Aussicht in dieses Wiedersehen zeigt uns Jesus! »In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; und ich gehe voraus, um euch dort einen Platz zu bereiten; und dann will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr auch da seyd, wo ich bin.« Das kurze Wiedersehen nach seiner Auferstehung sollte also nur ein Vorbild von dem Wiedersehen seyn, wo es keine Trennung mehr gibt; und das gemeinschaftliche, ewige Vaterhaus ist der Ort dieses Wiedersehens, und einer Freude, die Niemand von uns nehmen wird. Und im Hinblick auf dieses Vaterhaus ruft

Paulus: »Sterben ist mir Gewinn! ich wünsche aufgelöst zu werden, und bei Christus zu seyn!« Auch schon in diesem Leben ist die Hoffnung des Wiedersehens das einzige Labfal bei jeder Trennung; aber es ist immer nur ein Wiedersehen in dem Lande des Wechsels von Sturm und Sonnenschein; in dem Lande der unerfüllten Wünsche und nie befriedigter Sehnsucht; und endlich kommt doch für jeden die große Stunde, wo der Scheidende hinter den Vorhang tritt, hinter den wir ihm nicht nachfolgen können: und dort ist für den Heiden alle Hoffnung erloschen. Uns hat Jesus gesagt, daß eine ewige Heimath unserer warte; und er hat zum Vater ausdrücklich gebethet, daß er uns in diese Heimath aufnehmen möchte. Hätten wir dieses Wort des Erlösers nicht, so wären wir nach dem Ausspruche des Apostels die unglücklichsten Menschen; und die einzige Wahl für das gegenwärtige Leben wäre entweder ein thierisches Versinken in die Lust, mit Aufopferung aller edleren Ahnungen und alles edleren Strebens; oder ein Aufopfern der Lust und des Lebens nach den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, ohne daß wir die mindeste Frucht davon zu erwarten hätten; und die schreckliche Folge davon entweder Selbstverachtung oder ewige Entzweiung zwischen den besseren Gefühlen und den Erfahrungen des Lebens. Mit dem Glauben an das Wiedersehen des Auferstandenen trugen aber die Apostel Kerker und Wunden, und freuten sich, daß sie gewürdiget seyen, für Jesus zu leiden; und ihnen folgten Tausende der edelsten Seelen nach: denn sie wußten, wem sie vertrauten, und daß dieser mächtig genug sey, sein gegebenes Wort auch zu erfüllen.

3) Aber auch dieses Leben des Harrens auf die Ankunft des Herrn sollte nicht entblößt von Freude seyn, und auch hier sollten sie noch eine frohe Umwandlung ihrer Schicksale erfahren. »Ihr, sagt Jesus den Seinigen voraus, werdet weinen und wehklagen, und die Welt wird sich über euren Schmerz freuen; ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden; und wie die Mutter in der Freude über ihr Kind alles vergißt, was sie für dasselbe ertragen hat, so werdet ihr in eurer Freude alle vorübergegan-

genen Leiden gern vergessen, und diese Freude wird Niemand von euch nehmen.« Es ist ohnehin einleuchtend, daß diese versprochene Freude nicht in Erdengütern und Erdenlüssen bestand: das Leben der Apostel blieb immer mühselig; sie und ihre Lehre waren, und sind noch immer den pharisäischen Juden zum Aergernisse, den ungläubigen Heiden zum Spotte; und auf diese Freuden kann auch das Wort nicht passen: daß sie Niemand von ihnen nehmen werde; denn wer zählt die Tausende von Zufällen, die sie hinwegnehmen? Was der Erde angehört, ist vergänglich, wie sie selbst es ist. Ihre Freude war tiefer gegründet, und Jesus hatte ihnen einen Frieden versprochen, wie ihn die Welt nicht geben kann. Und diese Freude bestand in dem Hinblick auf die edlen Seelen, welche das Wort des Erlösers gläubig in ihr Herz aufnahmen, und dasselbe durch einen gottseligen Wandel bestätigten; in dem Anblicke des himmlischen Samens, der sich von ihrer Hand ausgestreuet immer herrlicher entwickelte, weil ihm Gott seinen Segen gab; in ihrem Gewissen, das sie stärkte und tröstete, wenn die Welt um sie wüthete; in dem Glauben an den, der an der Schwelle seiner Leiden doch freudig gerufen hatte: »ich habe die Welt überwunden!« Alle Geschichte und jedes Selbstbewußtsein ist Zeuge dafür, wie diese Umwandlung der Geschicke sich noch immer finde. Was der Erde, ihren Gütern und ihren Freuden angehört, ist beständigen Wandlungen ausgesetzt, das Rad des Glückes wälzt sich unaufhörlich fort, und hebt und erniedrigt in seinem Kreislaufe alles, was an dasselbe gebunden ist; und da ist kein Stillstand, keine Ruhe, keine Befriedigung denkbar. Aber es gibt auch einen ewig-ruhenden Angelpunkt: und dieser kann nur in dem Geiste und in geistigen Gütern gefunden werden! Und das zeigt die Erfahrung aller Zeiten. Wo bloßes Wüthen und Rennen nach Erdenlust, Gütern, Ehre, Auszeichnung ist, dort ist keine Ruhe: und darum auch keine Festigkeit im Denken, kein Charakter im Handeln, und also auch keine Zufriedenheit mit sich selbst, und keine Achtung von den Brüdern. Wo aber ein ernster Blick im Denken, ein würdiges Ziel fürs Handeln, ein fester Standpunkt in Zweifeln und Verwirrung

gefunden; wo Gott, Unsterblichkeit, Tugend ins Herz aufgenommen und zur Richtschnur des Lebens gemacht sind: dort steht der Mensch im festen Mittelpunkte, und der Kreislauf des Glückes vermag nichts mehr über ihn. Krankheit, Armut, Spott, Verachtung, Wechsel vom Glück und Unglück bleibt auch sein menschliches Loos: aber der Blick zum Himmel und in sein Herz bleibt ihm ungetrübt, und bleibt sein Ziel; und dort ist sein Friede gegründet, der nie von ihm genommen werden wird.

4) Dann kommt aber noch der höchste Trost: ich lasse euch nicht als Waisen zurück! Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen Tröster und Beistand geben: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kennt, der aber bei euch bleibt, und in euch seyn wird. Und dieser soll euch alles lehren und euch erinnern, was ich euch gesagt habe! Daß Jesus auch dieses Versprechen auf das herrlichste erfüllt habe, ist uns allen bekannt. Die schwachen, ungebildeten Galiläer, die so oft die einfachste Rede ihres Meisters nicht verstanden, die in der Stunde der Prüfung so schnell flohen, und nur hinter verschlossenen Thüren ihre Rettung vor den Juden suchten; die nichts anders von dem Messias erwarteten, als die ersten Plätze in seinem Reiche, und sich um diese noch bei dem feierlichen Todesmahle stritten: diese treten von dem göttlichen Beistande mit einem wahrhaft neuen Geiste und Sinne beseelt auf, verkündigen Jesus dem Gefreuzigten als den Erlöser, in dem allein Heil zu finden ist: fordern seine erbitterten Feinde zur Bekehrung auf; lassen sich weder durch Kerker, noch Mangel, noch Blut von dem ihnen aufgetragenen Werke abschrecken: bleiben Jesu bis zum letzten Hauche ihres Lebens getreu; und sehen aus ihrem schwachen Bemühen, aus dem kleinen Samen den Baum heranwachsen, der alle Welt zum Segen und Erquickung überschattet. Und ihr Beispiel ruft uns zu: der Mensch ist nie allein! die Haare seines Hauptes sind gezählt; jeder Gedanke, jede Regung des Herzens ist dem Durchforscher der Herzen bekannt, ehe wir ihn dachten; er kannte uns, ehe wir waren; sein Geist bethet für uns und leitet uns; von ihm

kömmt das Wollen und das Vollbringen; und er, der der Blume ihr Kleid, dem Vogel seine Nahrung gibt, wird um so mehr für uns sorgen! Brauchen wir etwa diesen Trost, dieses Bewußtsein der stets gegenwärtigen Hülfe nicht? Das kann der Leichtsinrige in der Stunde des Glückes wähnen! Wenn sich aber die Stürme über unserm Haupte zusammenziehen, und das Herz bange klopft, und das Auge rathlos umhersieht; wenn uns die Täuschungen, der Hohn und die Nichtigkeiten des Lebens vor den Augen sind, und das Gewissen uns unsere Fehlritte vorwirft, und wir keine Hülfe gegen dieselben erblicken: dann kömmt mit dem Gefühle unserer Hilflosigkeit der Glaube und die Bitte um seine Hülfe! und wohl dem, der diese Hülfe sucht! dieses Vertrauen ist noch nie zu Schanden geworden.

Das sind die Trostgründe, mit denen der scheidende Vater, Freund, Lehrer seine hinterlassenen Waisen aufrichtet. Wollen wir, die wir die nämlichen Stürme vor uns haben, und eben so oft Trost brauchen, diesen Trost anderswo suchen? Wollen wir nicht lieber mit eben diesen Jüngern sprechen: »Herr, wo sollen wir hingehen? du hast ja allein die Worte des Lebens.« Auch da ist es gewiß das Vernünftigste, dem Beispiele zu folgen, das uns seit Jahrhunderten so viele der edelsten Geister gegeben haben, die bei Jesus im Glücke ihre Freude, im Leiden ihren Trost gesucht und gefunden haben. Möchten Sie aber auch diese Quelle des Trostes jetzt schon kennen lernen; möchten Sie sich jetzt schon seine Grundsätze eignen und zur Richtschnur Ihres Lebens machen! denn nur dadurch bereiten Sie sich Trost für die Zeit der Trauer, und werden sich in Ihrem Hoffen nie getäuscht finden. Amen.

XXVII.

Am 4. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 5 — 14.)

Unter welchen Bedingungen können wir dieses Trostes theilhaftig werden?

Das vorgelesene Evangelium ist von dem nämlichen Inhalte, wie das des vorigen Sonntages: Trost über das Scheiden, für das der Augenblick da war, und Hindeutung auf die wichtigen Folgen dieses Scheidens; denn erst dann, sagt Jesus, »wenn ich das werde getragen haben, was mir der Vater auferlegt hat, werde ich als Sieger über die Welt und die Sünde da stehen; dann könnet auch ihr erst fähig werden, als meine Nachfolger in das Werk einzutreten, was ich euch vorgezeichnet habe.« Von den Trostgründen nun, mit denen Jesus die Seinigen aufmuntert, war schon das Letztemahl die Rede; aber einer der herrlichsten Theile der Abschiedsreden des Erlösers sind seine letzten Aufträge, so wie die Bedingungen, unter denen Jesus den Aposteln seinen Beistand verheißt. Es ist diese Abtheilung zwar in den sonntäglichen Evangelien übergangen, aber da sie gleichsam das letzte Vermächtniß des Scheidenden ist, und die Bedingungen enthält, die uns allein des Christennahmens würdig, und ein Christenleben möglich machen, so verdienen sie gewiß, daß wir sie ernstlich überlegen, und zur Richtschnur unsers Lebens machen. Wir finden auch bei den Getreuen des Erlösers die nämliche Forderung, die Gott an uns alle stellt: Jesus verspricht ihnen Hülfe und Beistand, und einen glücklichen Ausgang ihrer Bedrängnisse; aber sie müssen selbst auch ihre Kräfte anwenden, und sich durch dieses erst des Beistandes würdig machen. Und so sagt auch uns allen das bekannte Sprichwort: »Mensch, thue du das Deine, dann thut auch Gott das Seine!« Diese letzten Aufträge des scheidenden Jesus sollen daher der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Die Bedingungen, unter denen Jesus den Aposteln und uns seinen beständigen Beistand zusichert, sind in folgenden Aussprüchen enthalten:

1) »Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, mein Vater ist der Gärtner. Wer mit mir verbunden bleibt, und mit wem ich es bleibe; der wird viele Frucht tragen. Ohne mich vermöget ihr aber nichts. Und der Vater wird jede Rebe, die nicht Frucht trägt, wegschneiden, und sie wird verdorren, und für das Feuer gesammelt werden. Die aber Frucht trägt, die wird er reinigen, damit sie noch mehr Früchte bringe. Ihr seyd jetzt bereits gereinigt durch die Lehren, die ich euch vorgetragen habe, so bleibt also auch mit mir verbunden, so wie ich es mit euch bleiben werde. So wenig die Rebe aus sich selbst Frucht bringen kann, wenn sie nicht mit dem Weinstock verbunden bleibt, eben so wenig werdet ihr es können, wenn ihr nicht mit mir verbunden bleibt.« Das ist also die erste, die Grundbedingung des Trostes und des Heiles: verbunden bleiben mit Jesus! Und, sagt der Apostel ausdrücklich, »es ist uns kein anderer Nahme gegeben, in dem wir könnten selig werden, als Jesus der Erlöser! Für den Sohn, den der sorgfältige, gewissenhafte Vater in Weisheit und Tugend durch Lehre und Beispiel erzogen hat, gibt es kein anderes Heil, als daß er mit dem Geist seines Vaters vereinigt bleibe; daß er den Weg fortwandle, auf dem ihn dieser geführt hat; daß er das Vaterwort höher ehre, und ihm mehr glaube, als den schmeichelnden Lockungen, die ihn von dem geraden Wege abführen wollen; daß er Hülfe im Leiden, Beistand in seiner Schwäche, Ersatz des Mangelhaften bloß in dem Vater hoffe und suche. Hat er den Vater verlassen, so kann ihm kein Fremdling ersetzen, was er an diesem verloren hat. Und so müssen auch wir alle mit Jesus vereinigt bleiben, seine Lehre muß unsere Richtschnur, sein Beispiel unser Muster, die Liebe zu ihm unser Antrieb, seine Liebe gegen uns unsere Hoffnung seyn. Auf unsere schwache Kraft und unsere Gerechtigkeit können wir nie vertrauen; eine gleiche Gesinnung und gleiches Leben muß uns mit Jesus verbinden; dann, sagt er, kommt der Beistand vom Vater, der die edle Rebe reinigt, der ihren schwachen aber guten Willen unterstützt, und die herrlichsten Früchte hervorruft. Und auch das Gegentheil hat sich schon oft genug erwiesen:

wer sich von Jesus, seiner Lehre, seiner Liebe, von dem Vertrauen auf ihn getrennt hat, der hat wohl Früchte des Ehrgeizes, des Stolzes, der Habsucht, der hat wohl einen schönen, glänzenden Schein gebracht, aber nie Früchte der wahren, stillen, bescheidenen, wohlthätigen, nur Gott bekannten Tugend; und hat darum auch noch nie Ruhe im Leben und im Tode gefunden.

2) Dann gibt aber Jesus auch die Kennzeichen an, durch die wir unsere Liebe und unsere Vereinigung mit ihm beweisen müssen. »Wenn ihr recht viele Früchte bringet, dann zeigt ihr euch als meine Schüler. Wenn ihr meine Gebothe befolget, so beharret ihr in meiner Liebe; ihr seyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle. Ihr habt nicht mich, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, hinzugehen, und dauernde Früchte zu bringen!« Also nicht bloß äußerer Schein, nicht fruchtlose Wünsche und Vorsätze, nicht der Nahme eines Christen vereinigt uns schon mit Christus; sondern einzig die Liebe für ihn; und es gibt wieder keine andere Liebe und keinen Beweis derselben, als Gehorsam gegen seine Worte; und nur der diesen gehorcht, zeigt sich als seinen Schüler, als seinen Freund. Die menschliche Trägheit möchte sich so gern mit dem äußern Scheine begnügen; der menschlichen Eitelkeit geschieht durch den Schein mehr Genüge, als durch das stille Werk; und auch die Menschen lassen sich gern durch den äußern Schein, durch die süßen Worte, die gefalteten Hände, die gebogenen Knie täuschen: alles dieses, sagt Paulus, ist ohne die Liebe nichts, und alles dieses kann den Durchforscher der Herzen nicht täuschen. Menschen sind mit der äußeren Geschäftigkeit, sind mit glänzenden Handlungen zufrieden: das allsehende Auge prüfet, ob sie nicht bloß der Ehrgeiz, die Ruhmsucht, die Schmeichelei hervorgebracht habe; unterscheidet den geschäftigen Müßiggänger und die klingende, leere Schelle: und nur Wahrheit und Liebe kann vor ihm gelten. Und auch an den Aposteln, den Lehrern seiner Gebothe, erkennt Jesus keinen andern Beweis der Liebe, als Gehorsam gegen diese Gebothe; auch bei uns kann also bloß dieser Gehorsam und seine Früchte gelten, und allein die Liebe beweisen.

3) Für diese Liebe gibt uns aber dann der Scheidende noch einen bestimmten Schauplag: »ich gebe euch ein neues, auszeichnendes Geboth: Liebet einander! So wie ich euch geliebet habe, so liebet auch ihr einander! Und daran soll jedermann erkennen, daß ihr meine Schüler seyd! Einen größern Beweis von Liebe kann aber Niemand geben, als wenn er selbst sein Leben für seine Freunde hingibt.« Durch dieses Geboth tritt der unsichtbare Sinn in das sichtbare Leben, und bekömmt seinen Beweis und sein untrügliches Unterscheidungszeichen zwischen Wahrheit und Lüge. Gott selbst können wir nichts geben, denn wir haben alles von ihm; wir können ihm auch nichts schaden, denn er ist der Höchstselige. Und er hat seine Gebothe nicht für seinen Stolz oder Eigennuß gegeben, sondern weil er auch uns selig machen wollte. Aber seine Kinder, unsere Brüder, die ganze Menschheit lebt vor uns; und sie hat der Vater an uns gewiesen, damit wir an diesen zeigen, daß wir ihn lieben; und was wir diesen, und seyen es auch die ärmsten seiner Kinder, thun, das nimmt er auf, als ihm selbst geschehen. Und dessen Herz mit Stolz; mit Eigensinn, mit Selbstsucht, mit Feindseligkeit, mit Härte gegen seine Brüder erfüllt ist; wer bloß für sich, für seine Begierden und seinen Glanz, und nicht für seine Brüder lebt: mag der Schein und das Wort noch so glänzend seyn, wo nicht Liebe zu den Brüdern ist, und sich diese durch Milde, Schonung, Erbarmen, Dienstleistung beweiset, dort kann auch die Liebe Gottes nicht wohnen. »Lasset uns ihn lieben, schreibt der Apostel, der diese letzten himmlischen Reden aufgezeichnet; und den die Liebe wahrhaft durchdrungen hatte: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Wer aber sagt: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Von ihm selbst haben wir das Geboth, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.«

4) Woher soll aber endlich die Stärkung kommen, die den Aposteln unter dem Hohne, dem Hasse, den Verfolgungen, die sie erwarteten, so Noth that? Diese sollte liegen in

dem Vertrauen, in dem kindlichen Hingeben und der Zuflucht zum Vater und zum Sohne! »Euer Herz verzage nicht, beginnt Jesus schon seine Trostrede: wenn ihr auf Gott vertrauet, so vertrauet auch auf mich. Ich betheure euch, wer auf mich vertrauet, wird auch die Werke thun, die ich verrichte: ja noch größere wird er vollbringen. Und was ihr in meinem Nahmen bitten werdet, das will ich euch gewähren, damit der Vater durch den Sohn verherrlicht werde.« Und später spricht er: »was ihr den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, das wird er euch geben. Und ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde: sondern ihr selbst dürft euch dem Vater nahen, selbst kindlich und vertrauend zu ihm sprechen: denn er hat euch lieb, weil ihr mich geliebt habt.« Ihr dürft euch ihm selbst mit kindlichem Vertrauen nähern, und könnt seiner Erhörung versichert seyn. Die Apostel hatten allerdings eine traurige Zukunft zu erwarten, und die Welt haßte sie, wie sie ihren Meister gehaßt hatte; aber es war ihnen auch eine Zufluchtstätte bereitet: sie konnten Aug' und Herz zum Vater erheben, zu dem ihr göttlicher Meister vorausgegangen war, und waren versichert, bei diesem ein Vaterherz zu finden! Und das nämliche Vaterherz schlägt auch noch für uns. Jesus, der uns in allem gleich geworden, und in allem gleich uns geprüft worden ist, ist jetzt unser Mittler und Fürsprecher bei dem Vater; und in jedem Drange des Lebens und in den Schrecken des Todes; bei dem Spotte der Leichtsinnigen und in den Verfolgungen des Lasters ist unsere Hülfe, unser Trost bei ihm gesichert. Und die Beispiele der Apostel, und die Treue, mit der sie an Jesus hingen, und sich weder durch Hunger und Kälte, noch durch Marter und Tod von ihm trennen ließen, sind uns Bürge, daß dieses Vertrauen auf einem festen Grund gebauet sey!

Das sind also die Bedingungen, die sich bei uns finden müssen, wenn wir an dem Troste und an der Hülfe Theil nehmen wollen, den Jesus bei seinem Scheiden seinen Aposteln hinterlassen hat. An ihnen, habe ich so eben bemerkt, hat sich sein Wort als wahr bestätigt: sie haben in seinem Worte, in seinem Beistande einen Frieden gefunden,

wie ihn die Welt nicht geben kann. Wollen wir uns nicht auch diesen Frieden wünschen? Er ist auch uns angebothen! Bleiben wir gleich den Aposteln mit Jesus in Gesinnung und Leben vereinigt; beweisen wir diese Vereinigung durch Gehorsam gegen ihn, und durch Liebe gegen unsere Brüder; so wie durch vertrauensvolles Hingeben auch in trüben Stunden: und auch an uns wird seine Verheißung erfüllt werden, und eine Freude erwartet auch uns, die Niemand von uns nehmen wird. Amen.

XXVIII.

Am 5. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 23 — 30.)

Wann kann das Gebeth erfreulich und tröstend seyn?

Die evangelischen Abschnitte der beiden vorigen Sonntage wiederholten uns die Worte des Trostes des scheidenden Freundes an seine Lieben, die er jetzt zurücklassen sollte. Diese Trostgründe bestanden in der Hinweisung auf eine andere, höhere Welt, zu der unsere arme Gegenwart der Weg seyn sollte, und in der Hinweisung auf die heiligen und gütigen Pläne, die über uns herrschen, wenn sie gleich jetzt unserm noch zu schwachen Auge verborgen sind. In diesem Hinblick und in diesem Glauben sollten die Seinigen Ruhe und Erhebung finden; und jeder aus uns, der gleiche Ruhe und Erhebung sucht, (und wer brauchte diese nicht?) kann sie auch nirgends anders, als in der nähmlichen Quelle finden. Aber für uns arme Menschen gibt es, leider! nur zu viele trübe, finstere Stunden; und zwar nicht bloß für die, welche äußerer Schmerz und Hüßlosigkeit niederdrückt: nicht selten glänzt der äußere Schein und lächelt das Gesicht, und der giftige Wurm nagt heimlich und verborgen im Herzen; und gerade das ist der bitterste Schmerz, den der Mensch heimlich, einsam und unverstanden trägt; und jede Theilnahme und das Bewußtsein, daß uns ein mitleidiges Herz verstehe, und mit uns fühle, lindert das Leiden: so wie auch die Freude erst dann ganz

genossen werden kann, wenn sie ein Freundesherz mit uns theilt. Sollte denn Jesus diese zarteste Seite des Herzens übersehen haben? Nein! gerade auf sie weist das heutige Evangelium hin. In jeder Noth, in jedem Bedürfnisse und Drange des Lebens weist Jesus seine Apostel und uns an einen mächtigen und theilnehmenden Vater hin. Gott selbst ist dieser Vater! und was wir diesen Vater in Jesu Nahmen bitten werden, das wird er uns geben. Da haben wir also den schönsten Trost, die beste Stütze in dem, was schon das Kind so gern thut; was alle Kindervölker die Natur gelehrt hat; in was auch jeder wahrhaft Gebildete seinen Trost und seine Erhebung gefunden; was auch Jesus selbst so oft und so eifrig geübt hat: in dem Gebethe! Dieser Gegenstand nun, auf den uns so viele Beispiele und Mahnungen hinweisen, verdient doch gewiß auch unsere Ueberlegung, und er soll uns auch in gegenwärtiger Versammlung beschäftigen; und wir fassen dazu die Seite dieses reichen Gegenstandes auf: wie muß denn unser Gebeth beschaffen seyn, wenn es uns wirklich Ruhe und Erhebung geben soll?

1) Daß das Bethen gleich alt sey mit dem Menschengeschlechte, und daß in diesem der arme, nackte Wilde und der kultivirte Weltbürger, der gutmüthig-gemeine Landmann und der tiefsinnige Denker, und alle Völker aus allen Weltgegenden und in allen Kulturstufen zusammentreffen, kann ich bei Ihnen wohl als bekannt voraussetzen; und aus dieser Erfahrung geht ja der Schluß nothwendig hervor: das, was unwillkürlich allen Menschen Aug' und Hände zu einem unsichtbaren Helfer emporhebt, muß aus seiner bessern Natur hervorgegangen seyn; und was die Natur allgemein lehrt, und der Mensch immer beibehält, und eben wie seine Kultur steigt, immer noch mehr in seiner Schönheit und Herrlichkeit erkennt: das trägt eben in diesem das untrügliche Siegel der Wahrheit in sich. Nur sollte man aber da natürlich fortschließen: da hier die Rede von dem Unsichtbaren und Geistigen ist, sollte der Mensch, wie seine Bildung steigt, und er eben dadurch immer geeigneter wird, seinen Blick auf dieses Unsichtbare zu heften, auch immer geeigneter und freudiger zum

Umgange mit diesem Wesen, und also zum Gebethe werden. Und doch zeigt sich uns nur zu oft die Erfahrung, wie der gemeine, ungebildete Mann voll Kindersinn und Kinderfreundigkeit zum Vater bethe: während der sogenannte Gebildete diesen besten Trost des Lebens kalt von sich stößt. Woher diese widersprechende Erfahrung? wohl nirgends anders her, als aus dem Mangel der Bedingungen, unter denen allein das Gebeth erfreuen kann.

2) Wo das Gebeth erfreuen und erheben soll, dort muß Glauben an den seyn, zu dem wir bethen. Das Gebeth ist ein Ruf des Kinderherzen zum Vater, den es sich zum Theilnehmer seiner Leiden und Freuden wünschet, dem es sich ganz hingeben will. Dieses Kinderherz findet in dem Andenken schon an den irdischen Vater seinen Trost, seine Freude; es kennt keine Freude, wenn es dieselbe nicht auch dem Vater mittheilen kann; und im Leiden entflieht der gepreßten Brust der Seufzer an den abwesenden Vater: wenn du dieses wüßtest! und schon dieser Gedanke ist Trost. Von diesem Kinderherzen weiß aber der Leichtsinn, die Eitelkeit und all' die Leidenschaften nichts, die den Menschen an den Genuß des Augenblickes heften, und vom Vater abziehen. Und eben so wenig weiß das Herz etwas vom Bethen, das nur an der Erde und ihren Genüssen hängt, und über den Körper den Geist vergift. Wie dem Thiere, so ist auch ihm sonst nichts da, als was sein Auge sieht und seine Sinne fühlen; das Unsichtbare, das alles Sichtbare trägt und segnet, kennt er nicht, und kann sich also auch nicht an dasselbe wenden, und keine Erhebung bei ihm suchen.

3) Zu dem Glauben an einen theilnehmenden, helfenden Vater gehört aber dann auch der Glaube an unsere Hülfsbedürftigkeit. Daß es vorzüglich die Wohlthaten sind, die den Menschen am innigsten an den Menschen knüpfen, ist eine lange bekannte Erfahrung; und je mehr ich meine Dürftigkeit fühle, und daß es von der andern Seite nicht kalte Pflicht, sondern nur Liebe ist, die mir hilft, desto größer wird mir auch der Werth der Wohlthat seyn; und eben diese, jeden Augenblick wiederkehrende Erfahrung der Hülfslosigkeit und der

Liebenden Hülfeleistung ist es, was Vater und Kind so enge an einander knüpft; und darum wird dem Kinde bitten und dem Vater gewähren ein Haupttheil ihrer Seligkeit. Wenn sich aber das Kind stolz vom Vater losreißt, und sich selbst genug zu seyn glaubt, und vom Vater nichts mehr suchen will: dann reißt es mit seiner Abhängigkeit auch das Herz vom Vater los, sie sind von einander geschieden, und keine Freude und Erhebung ist zwischen ihnen denkbar. Und so auch, wenn des Menschen Stolz bloß auf seinem Arme, die Stärke seines Geistes und die Menge seiner Güter und Freunde bauet; und der jugendliche Leichtsinn gleichgültig und gedankenlos auf Gegenwart und Zukunft hinblickt: dann ist er auf dem unglücklichen Standpunkte, wo er keinen Gott zu brauchen glaubt, und also weder vertrauend bittend noch freudig dankend sich ihm nähern wird; und hat diese traurige Trennung Wurzel gefaßt, so bleibt sie, selbst wenn Leiden stürmen; und der Unglückliche weiß es nicht einmahl mehr, daß ein mächtiger Helfer, ein Vater in jeder Noth da sey. Nur wer sich selbst gern als Kind denkt, wird sich auch mit Freuden an den Vater wenden.

4) Und eben in diesem Kinderinne liegt dann die wichtige Forderung eines reinen Sinnes in unsern Streben und Wünschen, wenn das Betteh Freude und Wohlthat seyn soll. Sey die Bitte auch kindisch, sey das Streben bloß auf seinen kurzichtigen Kinderkreis eingeschränkt: wenn sie eine Bitte ist, die aus kindlichem Herzen fließt, so hört sie der Vater gern; er sieht nicht den Unverstand, er sieht nur die Liebe des Kindes. Aber da fängt der traurige Augenblick für Vater und Kind an, wenn sich eine verderbte Phantasie, wenn sich sündhafte Wünsche im Kinderherzen regen: denn diese muß es seinem besten, seinem einzigen Freunde, dem Vater, verheimlichen; und der Vater hat eben in dem Schweigen des Kindes die traurige Gewißheit, daß Böses in dem Herzen desselben sey. Und so darf sich um so mehr dem allwissenden Durchforscher der Herzen nur der reine Sinn nähern: und die Wünsche des Eigennuzes, des Stolzes, der ausschweifenden Lust, der Trägheit sind weit von ihm geschieden; und wo

diese Wünsche das Herz vergiften, da kann das schöne Wort nichts gelten; und das Gewissen nennt den Bether, der anders spricht, als er denkt und wünscht, einen Lügner, und da kann keine Freude und keine Erhebung seyn.

5) Und zu dem Bitten muß endlich auch der Fleiß und die Kraftanwendung des Bittenden kommen. Wir brauchen allerdings jeden Augenblick den helfenden Vater, aber dieser Vater hat uns die Hülfe auch schon voraus bereitet; es liegt seine große, unendlich reiche Welt vor uns, und es ist ein Geist in uns, dessen Kräfte uns die Herrschaft und den Genuß dieser Welt zusichern: diese Gaben wollen wir dankbar anerkennen, diese Kräfte redlich gebrauchen! Dieser Vorsatz muß ein nothwendiger Theil unsers Gebethes seyn. Die Trägheit, die ihr anvertrautes Pfund verrosten läßt, ist nicht vom Vater verlassen, sondern sie macht sich selbst die Güte des Vaters unbrauchbar. Die Bitte um Weisheit kann nicht anders, als unsinnig, ja selbst frevelhaft bei demjenigen seyn, der zur unumgänglichen Bedingung der Weisheit zum Denken, zum Anwenden seiner Kräfte nicht greifen will. Und kein Gott kann Tugend geben, deren wesentlicher Theil Kampf, Streben und Ringen ist, wenn der träge Weichling jede Kraftanstrengung scheuet. Aber wo des Menschen Fleiß zum Werke greift, und das Vertrauen auf die Hülfe des Vaters, und die Bitte darum Muth und Freudigkeit zum Fleiße hinzufügt, da muß eine schöne Frucht aus dieser schönen, vereinten Thätigkeit hervorgehen.

Wir sollen also bethen! Das fordert unsere Natur, das fordert Jesus von uns; aber Freude und Trost in diesem Bethen ist nur dann möglich, wenn sich Glaube an den Vater, Glaube an unsere Hülfsbedürftigkeit, ein reiner Sinn und gewissenhafte Thätigkeit mit einander vereinigen; und diese Vereinigung finden wir in jedem Gebethe, das uns das Evangelium von Jesus und die Denkmähler frommer, edler Geister von ihrem Umgange mit Gott aufbewahren. Wollen also auch Sie, m. H.! bethen, und also an die Kraft desselben glauben lernen, so müssen Sie auch diesen Sinn in Ihrem Herzen befestigen; und die Erfahrung wird Ihnen

dann zeigen, daß daraus viel herrlichere Früchte hervorgehen, als die, welche der Leichtsinns und das Treiben des Tages darbiethet. Amen.

XXIX.

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

(Ueber Mark. 16, 14 — 20.)

Wie wir würdige Mitglieder des Reiches Jesu werden?

Wir blicken heute Jesu nach, der in seine ewigen Wohnungen zurückkehrt, die er aus Liebe zu uns Menschen verlassen hatte. Er hat sein Werk vollbracht, hat den Samen für eine selige Ewigkeit ausgestreut, und steht jetzt an dem Ziele, und blickt auf uns mit dem Wunsche zurück, daß wir auch einst dort seyn möchten, wohin er uns vorangegangen ist. Was wird nun an diesem Feste unsere Aufgabe seyn? Paulus hält uns diese mit den Worten vor: »suchet, was oben ist, wo Christus herrscht! Christus herrscht, und wir sind seine Unterthanen; und sein Wille soll unsere Gesinnung und Handlungsweise leiten!« Wie werden wir aber dieses vermögen? wie wollen wir die unendliche Lichthöhe erklimmen, in der er vor uns wandelt? Das werden wir vermögen, wenn unserm kleinen Lebens- und Pflichtenkreise der nähmliche Sinn zu Grunde liegt, aus der sein himmlischer Wandel hervorging. Und dieses soll auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn. Wir wollen das Reich, das Christus mit seinem Blute gestiftet hat, im Vergleich mit den Reichen und Bestrebungen der Menschen betrachten, und daraus schließen, durch welches Streben wir würdige Mitglieder dieses Reiches werden sollen.

Jesus gebraucht von sich selbst öfters das Bild eines Fürsten, der hingehet, um das Reich in Besitz zu nehmen, das ihm vom Anfange der Welt bereitet war; er gebraucht also das Bild, das unter den Menschen am meisten Aufsehen macht; von dem aller Segen für die Menschheit, der aber nur zu oft mit nur zu vielen Blut und Thränen gesäet wird.

Aber mit diesem Reiche, und in dem Streben nach demselben, welchen unendlichen Unterschied sehen wir da gegen das, was das Streben der Menschen und den Gegenstand der menschlichen Bewunderung ausmacht!

1) Die menschlichen Helden, von denen uns die Geschichte erzählt, was suchten sie? Befriedigung ihres Stolzes, ihrer Herrschsucht, ihrer Habsucht; Aufsehen und Ruhm vor kurzichtigen Menschen; und das Wort eines Alexanders enthält nur zu traurige Wahrheit: daß er Asien verwüstete, und mit Blut und Thränen tränkte, um den leichtsinnigen Atheniensern von sich zu reden zu geben. Und wofür wird auch jetzt oft genug Ehre, Gewissen, Gemüthsruhe, Treue und Freundschaft, ja wofür auch nur Gesundheit, Zufriedenheit im Leben, dauerndes Vergnügen aufgeopfert? wofür setzt sich der Mensch zum kriechenden Schmeichler, zum verächtlichen Heuchler, zu dem rastlos sich herumtreibenden Diener der Gönnerlaune herab? als für die Forderungen der nämlichen Leidenschaften, denen nur die Macht, aber nicht der Wille fehlt, eine ganze Welt mit ihrer Tugend und Glücke zu opfern: die aber in ihrem beschränkten Kreise doch auch nur zu oft Glück und Ruhe zerstören, und nur zu viele Seufzer und Thränen erpressen. Jesus spricht: »mein Reich ist nicht von dieser Welt!« Sein Sinn war Liebe und Erbarmen, und sein Zweck Befreiung der Menschheit von dem Elende der Sünde, Eröffnung der Augen für ihre ewige Bestimmung; Hinrichtung auf den Vater; Aufruf zur Tugend, Beruhigung der Herzen, Gründung eines wahren Glückes. Und nur, wem es Ernst ist, für das nämliche hohe Ziel zu arbeiten; dahin als Schüler, Bürger, Staatsbeamter, Vater zu arbeiten; wer sich nicht Selbstsucht sondern Menschen-glück vorsetzt, und dafür arbeitet und opfert, der arbeitet für sein eigenes und für das Glück seiner Brüder, und wie Jesu Anbethung, so folgt ihm die Achtung der Gegenwart und Zukunft.

2) Die Erreichung des Zweckes fordert aber Anwendung der zweckmäßigen Mittel; und je nachdem der Zweck edel oder gemein, oder gar verächtlich ist, je nachdem werden es auch

die Mittel seyn. Der leichtsinnig-gedankenlose Genuß des Tages wird sich eben so leichtsinnig in Wahl seiner Mittel zeigen; Ausbildung von Kopf, Herz und Charakter gelten nichts, sondern nur Zerstreuung! und Vernachlässigung seiner Standespflichten, Verwahrlosung der Familie, Zerrüttung des Hauswesens, ungebändigtes Treiben der Leidenschaften sind die gewöhnlichen Zerstreuungsmittel; und dann folgt nicht selten auch Laster und Ausschweifung, um auch in diesen noch traurige Befriedigung zu suchen. Der Ehrgeiz wird sich nicht scheuen, seinen Nebenbuhler niederzutreten, und sich durch Verläumdung, Heimtücke, Heuchelei zu heben; die Habsucht wird sich keiner Niederträchtigkeit schämen, die Gewinn bringt. Und auch da wird der obige Fall gelten: wenn zum schlechten Herzen auch äußere Macht hinzukommt, so werden die Mittel um so verderblicher, und die Wirkungen um so schrecklicher werden: in den kleineren Lebenskreisen ist die Wirksamkeit geringer, aber die Gesinnung und ihre Aeußerungen und Hülfsmittel gleich verächtlich und verderblich. Die Mittel, durch die Jesus in seinem ewigen Reiche herrscht, sind eben so heilig, wie das Reich selbst: Reinigung der Herzen von dem Schlamm der Begierden, Erhebung des Sinnes zum Gefühle seines höheren Werthes, strenge Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, und Milde und Schonung gegen den Bruder; dankbare Benützung der Gaben des Vaters für ein ewiges Fortschreiten in Tugend und Pflichttreue. Das war der Inhalt seiner Lehre, das war aber auch das Beispiel seines Lebens, und dadurch doppelter Antrieb zur Nachahmung. Wer das Reich sucht, in dem Jesus herrscht, muß es auf dem nämlichen Wege durch die nämlichen Mittel suchen.

3) So wie aber Zweck und Mittel, so müssen auch nothwendig die Früchte seyn; und auch da wiederhohlen sich die nämlichen Erscheinungen im Großen wie im Kleinen. Die Welt sah schon oft Eroberer ihren blutigen, düstern Glanz über weite Länder und zahlreiche Völker ausdehnen. Aber selbst diese äußere Größe war nur Wiederholung des prophetischen Sinnbildes: eine Statue, Haupt und Brust von den edelsten Metallen, aber die Füße schwach, aus gebrechlichem

Thone; und es brauchte nur ein kleines Steinchen, das vom Berge herabrollte, und das stolze Gebild war in den Staub gestürzt. Und die wahren Früchte der schrecklichen Größe waren Umwälzung aller menschlichen Verhältnisse, Hinwürgen ganzer Geschlechter und Generationen, weit verbreitetes, immer tiefer schleichendes, beinahe unüberwindliches Sittenverderben; und diese schrecklichen Früchte und die Leiden der Menschheit dauerten fort, wenn der Verderber schon lange dahin war. Und hatten endlich die Leidenden ausgerungen, und hatte die Zeit doch endlich auch die Folgen des schrecklichen Treibens verschlungen, so war auch der einst gepriesene und gefürchtete Held schon lange vergessen. Jesus sehen wir einen kleinen Samen, geräuschlos und unbekannt aussäen; und der himmlische Keim entwickelt sich eben so still und unbemerkt, und plötzlich steht der Baum da, unter dem die Völker Schutz und Segen finden. Und plötzlich zeigen sich alle Barbarei und Mißhandlung der Menschheit gestürzt, und allgemeiner Verachtung preisgegeben; die Menschheit zu ihrer ursprünglichen Würde geweckt, und zu allem Edlen gehoben; und der edle Baum wurzelt immer tiefer in die Felsen der Ewigkeit ein, und der Segen verbreitet sich immer weiter. Und der Stifter dieses Segens? das Laster kann wohl über ihn spotten, aber sein Andenken nicht verdrängen; und wo vom Glück und Heil der Menschen die Rede ist, muß auch sein Name mit genannt werden. Und so ist es auch in dem Reiche dieses göttlichen Herrschers! Was glänzt und lärmt, geht ohne Spur vorüber; und das stille, von der Welt übersehene Wirken des Vaters, der Mutter auf ihre Kinder, das edle Beispiel der anspruchlosen, bescheidenen Tugend, der thätig fortarbeitende Fleiß, die Berufstreue, die nicht auf Menschen, sondern nur in ihr Gewissen blickt: die bleiben und bringen immer herrlichere Früchte; und wenn auch die Nahmen vergessen sind, so bleibt der Dank für das Wirken, und der fortdauernde Segen erinnert immer aufs Neue an den edlen Säemann.

4) Und das Nähmliche drücken auch die Urtheile der Menschheit über dieses Reich aus. Das Auge der Welt zieht

allerdings vor allem der Glanz und das Lärmen auf sich, und auch die Blätter der Geschichte sind nur zu häufig mit dem leeren und verderblichen Glanze angefüllt. Aber selbst da kehrt jedes schuldlose Gemüth immer aufs Neue zu der stillen, anspruchlosen Geschichte eines Abraham, Joseph zurück, und wendet sich mit Ekel von den blutigen Schlachten der Könige hinweg, und verweilt gewiß lieber bei dem Hirtenknaben David, als bei David, den mit Lust, Glanz und Laster umgebenen König. Und selbst in dem leichtsinnigen Treiben der Welt dauert der Glanz und das Staunen nur so lange, bis sie von einem neuen Schauspiele, einer neuen Klatscherei verdrängt werden. Und das Nähnliche ist der Fall mit allen großen und kleinen Merkwürdigkeiten des Tages, die heute Aufsehen machen, morgen vergessen sind. Glaube an Gott und Tugend, Frömmigkeit, die im Herzen wohnt, und sich im Leben beweist; Pflichttreue und edler Sinn in Wahrheit und ohne pharisäische Ostentation, ein Leben im Dienste der Menschheit sind zwar noch immer dem Juden zum Aergernisse, dem Heiden zum Spotte; aber selbst die Welt, wenn sie sich durch ihre Selbstsucht und Heuchelei ins Verderben gestürzt hat, und jetzt Rettung sucht, muß wieder zur Tugend ihre Zuflucht nehmen, und gesteht es, daß sie in ihrem kleinlicht-verächtlichen Treiben keine Rettung finden könne. Und sie schenkt nicht einmahl ihren Anhängern Glauben und Vertrauen, sondern selbst das Laster muß sich wenigstens die Maske der Tugend anlegen, wenn es nicht etwa bei Tugendhaften, sondern selbst bei seines Gleichen Glauben finden soll.

Das ist also das Reich, in das uns Jesus vorausgegangen, das Reich der Wahrheit, der Tugend, der Liebe, in diesem herrscht er, und in dieses sollen wir ihm nachfolgen, und da allein sollen wir Glück finden! Es ist Ihnen, m. H.! diese Mahnung nicht neu, sondern sie ist der Inhalt unserer Religion, und das immer wiederholte Wort unserer religiösen Versammlungen. Aber der Wegweiser an der rechten Straße kann ja auch nichts anders, als immer das nähnliche Wort wiederhohlen: daß dieses der rechte Weg sey; und der wohlwollende Wanderer wird an ihm mit dem Gedanken vor-

übergehen: wohl dem, der seine Weisung befolgt! Und das ist mein Wunsch auch für Sie! Möchten Sie sich auch den Pfad für Ihre Laufbahn wählen, auf der wir Jesum uns vorausgehen sehen, möchten Sie sich dadurch als seine Schüler, als seine Unterthanen zeigen, nur so können wir uns in einem seligen Ziele vereinigen. Amen.

XXX.

Am 6. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 1—4.)

Wie erklärt sich Jesus über die Ursachen des Hasses des Guten?

Auch das heutige Evangelium enthält noch die Worte des Abschiedes des Vaters von seinen Kindern; und sie verkündigen denselben eine Zukunft, die sie freilich nicht erwartet hatten: denn sie, die bei dem Messias nichts anderes, als Schätze und Ehrenstellen hofften, müssen jetzt die Worte hören: »sie werden euch aus ihren Synagogen stoßen; ja es kommt die Zeit, daß jeder, der euch tödtet, glauben wird, ein Gott wohlgefälliges Werk damit zu thun.« Leider ist auch dieses Wort des Erlösers nur zu genau in Erfüllung gegangen. Die Apostel selbst mußten ihre mühevollen, mit Schmach und Sorgen erfüllte Laufbahn in Blut und Martern schließen; und auch von den Christen mußten nur zu viele Jahrhunderte lang den nähmlichen traurigen Weg wandeln; ja später vergaßen die Christen selbst nur zu oft das Geboth und das Beispiel der Liebe, und schändeten den Namen, den sie führten, durch die gräulichsten Verfolgungen ihrer Brüder. M. H.! Die Zeiten sind jetzt freilich, und wahrscheinlich für immer vorüber, wo das Bekenntniß der Wahrheit und Tugend mit Blut mußte besiegelt werden; aber nur zu wahr ist es, daß die Tugend, und besonders die christliche Tugend, auch jetzt noch ihre Feinde habe, die sich ihr mit Spott, Hohn und Gleichgültigkeit entgegensetzen; und der Mensch hat auch die wunderliche Eigenschaft, daß er lieber Schmerz und Verfolgung, als Spott erträgt: so daß es wahrlich noch im-

mer Geistesstärke und Charakter-Festigkeit braucht, um seine Tugend auch gegen diese feinen Verfolgungen zu schützen. Ich habe Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit die Ursachen vorgelegt, aus denen dieser so häufig vorkommende Haß gegen das Gute hervorgeht. Aber das ist denn doch offenbar, daß dieser Haß den Besseren sehr wehe thun müsse, und ihn leicht muthlos machen könnte. Wo wollen wir denn da Beruhigung finden, daß wir uns auch in dem Widerspruche der Welt in dem erkannten Bessern nicht irre machen lassen? Die Gründe für unsere Beruhigung machen auch einen Theil der herrlichen Abschiedsrede Jesu aus: und seine Worte sollen auch unsere Betrachtung leiten.

Leider muß selbst der Dichter klagen: »es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu zieh'n!« Und das nämliche Schicksal hatte von jeher jedes Gute; und von einem großen Theile seiner Zeitgenossen hat fast jeder Edle, wenn auch nicht Kreuz und Giftbecher, doch fast immer Spott und Verfolgung zum Lohne seines bessern Sinnes gefunden. Und das nämliche Schicksal kündigt Jesus seinen Getreuen an. Aber er gibt auch da ihnen und uns die Gründe an die Hand, mit denen sich die gegen die Welt stärken sollen, die eines guten Willens sind. Jesus sagt den Seinigen:

1) »Wenn euch die Welt hasset, so bedenket, daß sie mich noch früher als euch gehasset habe.« Leider! gleicht gar so gern der Muthwille des Leichtsinnes dem des Knaben, der nichts Hohes sehen kann, ohne es einzubrechen, und nichts Schönes, ohne es zu beschmutzen; und der Pöbel will nie leiden, daß Jemand besser sey, als er; wobei es sich von selbst versteht, daß wir den Pöbel nie im Stande, sondern allezeit in der Gesinnung suchen müssen. Aber eben dieses muß unsere Aufmerksamkeit schärfen; und wir müssen bedenken: wenn wir den Spott über Frömmigkeit, Fleiß, Pflichttreue, Eingezogenheit, Redlichkeit, und wie alle die Tugenden des edleren Lebens heißen, nie von dem Besseren und Verständigeren, immer nur von dem Leichtsinrigen und Verderbten hören; wenn unser Gewissen den Beispielen der Tugend, wir mögen sie in der Geschichte lesen oder vor unsern Augen erblic-

fen, freudig beifällt; und wir dem Spotte höchstens in den Augenblicken glauben können, wo wir Lust haben, den Lockungen der Leidenschaft zu folgen, und gern die Stimme unsers Gewissens übertäuben möchten; wenn wir den Leichtsinigen jeden Augenblick seine Meinung ändern sehen: der Edle aber auch unter Hohn und Verfolgung dem getreu bleibt, was er als recht erkannt hat; auf welcher Seite werden wir da die Wahrheit und die Ehre suchen? Oder wenn wir uns selbst in den alltäglichsten Geschäften nie nach den Urtheilen des Pöbels richten; wollten wir denn dieses in den wichtigsten Angelegenheiten, in der Sache der Ewigkeit thun?

2) »Hättet ihr es, fährt Jesus fort, mit der Welt gehalten, so würde sie euch, als ihres Gleichen lieb haben; weil ihr es aber nicht mit derselben haltet, und ich euch von ihr ausgefondert habe, darum hasset sie euch.« Das ist also die Ursache des Hasses gegen die Tugend, daß die Welt wider ihren Willen gestehen muß, daß die Tugend mehr werth sey, als sie; daß sie sich durch ihren Anblick beschämt fühlt, und in diesem reinen Spiegel ihre eigene Häßlichkeit sehen muß; daß sie dieses Edlere beneidet, ohne den Willen und die Kraft in sich zu fühlen, dasselbe nachzuahmen. Und daneben steht auch schon das Mittel, das wir anwenden müßten, wenn wir dieser Welt gefallen wollten; es heißt, wir müßten ihr in ihrem Verderben gleich werden! Da braucht es also wahrlich wieder bloß die Frage an das unverdorbene Herz: was wollen wir wählen? wo ist mehr wahre Ehre: in jener Abneigung oder in dieser Freundschaft? Oder wäre es vernünftig, für die Freundschaft der Welt Gott und das Gewissen, die Ruhe und Freudigkeit des Lebens zu opfern? Und schämt sich selbst der Böse nicht selten über den Umgang und die Freundschaft mit seines Gleichen, und sucht sie möglichst zu verstecken: sollten denn wir für dieselbe die bessere Ehre vor Gott und jedem guten Menschen aufopfern? sollten wir den Spott verdorbener oder leichtsinniger Menschen mehr scheuen, als die Vorwürfe unsers Gewissens?

3) Nur möchte man fragen: wie ist es denn möglich, über das zu spotten, das zu hassen, von dem doch von jeher

jedes Glück, jede Bildung der Menschheit ausgegangen ist; und ohne welches jeder Glanz und jede Größe doch nur unhaltbarer Schein ist? Jesus antwortet: »sie werden deswegen so gegen euch handeln, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.« Also die traurigste Unwissenheit ist die Quelle dieses Hohnes, dieses Hasses. Nur wer es noch nicht weiß, daß der Mensch für etwas Besseres bestimmt sey, als für thierisches Futter und thierische Lust; wer noch nicht die Ewigkeit als sein Vaterland erkennt, und nichts von dem ewigen Vater weiß, der dort die Schicksale des Wurmes, des Menschen und des Engels lenket; wer den ungeheuren Unterschied zwischen dem nicht kennt, was bloß aus engherziger Eigenliebe und schmutzigem Eigennutze hervorgeht, und zwischen dem, was wirklich aus einem tugendhaften, mit Gottes- und Menschenliebe erfüllten Herzen entsprungen ist: der allein kann dieses Bessere hassen, kann über dasselbe spotten. So eine Unwissenheit verdient aber das innigste Mitleiden: denn sein Auge ist für das verschlossen, woraus allein Glück und Ruhe hervorgehen kann; und also liebevolle Bereitwilligkeit, dem Unglücklichen das Auge zu öffnen. Und dieses wird nicht durch furchtsames Nachgeben geschehen: denn dadurch, daß wir uns selbst in die Grube stürzen, ziehen wir den Verunglückten nicht aus dem Abgrunde, sondern dadurch, daß wir muthig auf dem besseren Wege fortwandeln; daß wir das Licht eines edleren Sinnes und Handelns vor den Menschen leuchten lassen, im Vertrauen auf die Kraft der Tugend selbst, und die Kraft des Herrn, der die Tugend gebothen hat: daß die ewige Schönheit und Würde der Tugend nie unbemerkt bleiben könne, und daß sie sich unwillkürlich die Herzen gewinne; und daß sie allein auch im Stande sey, selbst den Unverbesserlichen zum Schweigen zu bringen, wie das Licht durch seine stille, alles durchdringende Macht das Eulengeschlecht zur Flucht zwingt.

4) Aber, leider! müssen wir es gestehen: dieser Haß gegen Tugend und Religiosität findet sich nicht etwa unter dem gemeinen Volke, das in seiner Unwissenheit, in seiner vernachlässigten Erziehung, in dem Mangel jeder Gelegenheit zur

Ausbildung seine Entschuldigung finden würde: sondern häufig findet man ihn unter den in jedem andern Lebensverhältnisse Ausgebildeten, die für alles andere gesorgt, und gerade die wichtigste Seite des Lebens vernachlässiget haben. Und über diese spricht Jesus ein strenges Urtheil aus: »Wäre ich nicht aufgetreten, und hätte zu ihnen nicht geredet, so wären sie ohne Verschuldung: aber nun können sie ihre Sünde nicht entschuldigen. Und hätte ich unter ihnen nicht Thaten gethan, die kein anderer gethan hat, so wären sie ohne Schuld: nun aber haben sie diese gesehen, und hassen doch sowohl mich als meinen Vater!« Dieses strenge Urtheil diene nicht etwa dazu, daß wir unsere Brüder verdammen: sondern sey vielmehr eine ernste Warnung für uns selbst! Zu nichts neigt sich der Leichtsinn, diese gefährliche Klippe der Jugend, schneller, als zum gedankenlosen Uebersehen des Wichtigsten, — der Forderungen der Jugend: die den flüchtigen Tagen ohnehin gewöhnlich zu ernst, zu finster erscheinen; und aus dem Uebersehen wird Kälte, und endlich, um das Gewissen zu übertäuben, Spott. Wo ist aber für den eine Entschuldigung, dem die reichsten Quellen des Unterrichtes, der Ermunterung, der Warnung geöffnet sind; der in jeder Hinsicht die Bahn des Guten geebnet findet? Das Verderben, das dieses geflüchtliche Wegstoßen der Wahrheit herbeiführen muß, müßte unabsehbar seyn!

Auf diese Art erklärt also Jesus den Seinigen diesen traurigen Haß und Leichtsinn gegen die Jugend. Diese Erklärungen sollen zugleich die schmutzigen Quellen dieser Sinesart entblößen, und also jeden vor denselben warnen, aber auch Muth geben, daß wir uns durch das von dem rechten Wege nicht abschrecken lassen, was auf einem so schlechten Grunde gebauet ist. Möchten Sie diese Punkte ernsthaft überlegen, und an sie gedenken, wenn sich Ihnen ähnliche Erfahrungen darbiethen! Ihr eigenes Herz wird Ihnen dann antworten, wem Sie mehr Folge leisten sollen: Jesu, dem Wege der Wahrheit und dem Leben, oder diesen Lockungen zu unvermeidlichem Verderben? Amen.

XXXI.

Am 1. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 28, 13 — 20.)

Von der Taufe.

Die bisherige Reihe der kirchlichen Feste, von der Geburt unsers Erlösers angefangen bis zu seiner Rückkehr zum Vater, und zur Sendung des Geistes, der unser beständiger Beistand und Leiter zum Guten seyn sollte, stellt uns die heilige Geschichte der Anstalten dar, durch die der Vater seine Kinder zu ihrem Heile leiten will. Das heutige Evangelium zieht nun gleichsam die Summe dieser heiligen Geschichte: denn wir hören da den Auftrag Jesu an seine Apostel, daß sie dieses Heil, das er uns vom Himmel gebracht, und durch seinen Tod und Auferstehung besiegelt hatte, aller Welt verkündigen, und alle Menschen im Glauben und in der Liebe zu ihrem Erlöser versammeln sollten. Und ein heiliges Bundeszeichen sollte die Menschen mit Gott vereinen: in dem sie Glauben und Gehorsam versprechen, und dagegen die Zusicherung der Liebe des Vaters, und seines beständigen Beistandes zur Ausführung ihrer Vorsäze erhalten sollten; und ewige Seligkeit ist das Ziel, zu dem dieser heilige Bund führt. Die Kirche nennt die Einweihung zu dem heiligen Bunde der Christen die Taufe: und heute erinnert uns das Evangelium an die Einsetzung derselben. Wir gehören nun auch alle zu dieser großen Verbindung, von der Jesus, der Erlöser, die Grundlage und der Mittelpunkt ist: soll uns dieses nicht berechtigen, das heutige Fest der Feier derselben zu weihen, und zwar durch fromme Erinnerung an das Heil, das uns hier zu Theil geworden ist; und durch würdige Vorsäze, uns dieses Heil zu Nutzen zu machen? Und dazu wollen wir gegenwärtige Erbauungsstunde benützen: die Taufe, die Einweihung zum Christenthume, soll unser Nachdenken beschäftigen!

1) Wenn dem alten Römer ein Sohn geboren war, so wurde derselbe zu den Füßen des Vaters gelegt, der Herr über Leben und Tod desselben war; und erst, wenn er das hilflose Geschöpf vom Boden erhob, und in seine Arme auf-

nahm, nahm er es eben dadurch als seinen Sohn auf: und es trat in die Rechte eines freien Römers ein. So treten auch wir alle hilflos und verlassen in das Leben; und nicht die körperliche Schwäche und die langsame Entwicklung von Geist und Körper ist das Erbarmungswürdigste an dem neuen Erdenbürger: die Religion lehrt uns ein viel traurigeres Gebrechen des Menschen kennen, und das Gewissen eines jeden bestätigt nur zu sehr das Dasein desselben: unserer traurigen Vorneigung zum Bösen und unserer Trägheit zum Guten; und das an Leib, an Geist und Willen hilflose Geschöpf muß körperlich und geistig zu Grunde gehen, wenn es keinen Vater findet. Und diesen Vater findet es! und dieser läßt über die Würdigkeit des Kindes nicht das Recht und das Verdienst, sondern bloß die Liebe und das Erbarmen entscheiden; und er sieht nicht auf die gegenwärtige Beschaffenheit des Kindes, die ihm freilich noch keine Frucht, sondern nur Mühe und Sorgen verheißt: sondern auf die Hoffnungen, die unter der Leitung eines Vaters sich in der Zukunft entwickeln werden; und so nimmt die Liebe das Kind auf: und die nähnliche Liebe will auch dem Kinde zu seiner freudigen und beglückenden Entwicklung helfen. Und dieses geschieht auch mit uns schon in den ersten Stunden unsers Daseins. Unsere Aeltern bringen uns zu dem, den wir am nothwendigsten brauchen, — zum Vater! und wir können da nichts fordern, sondern nur bitten, daß uns der Vater als sein Kind aufnehme. Der Vater sieht unsere Mängel, unsere Gebrechen: aber er verzeiht dem Kinde dieses traurige Erbtheil, und fordert nicht Vollkommenheit, sondern nur redliche Anwendung der schwachen Kraft; und Wachsamkeit und Kampf gegen die Lockungen des Bösen in und außer uns; und er will auch das schwache Kind nicht allein ringen und kämpfen lassen; er selbst leitet es an seiner Hand, und unterstüzet es durch seinen Beistand; und fordert wieder nur, daß das Kind sich nur leiten lasse; und will gern jedes Fortschreiten desselben, sey es auch mit wankendem Fuße und geringem Erfolge, doch mit Vaterfreude bemerken, und mit Vaterliebe lohnen. Und so hat das Kind einen Vater und eine Heimath gefunden; hat gerechten

Anspruch auf die Liebe und jede Wohlthat des Vaters; ist aufgenommen in die Mitte der älteren Brüder, die schon durch die That der Liebe des Vaters sich werth zeigen; findet an diesen seine liebenden Gefährten, Leiter, Helfer, Beispiel, Fürbitter auf dem Wege zu einem gemeinschaftlichen Heile: und wenn es alle diese Kräfte benüthet, so versammelt sie einst alle ein großes, ewig feliges Vaterhaus. Und dieses ist das Heil, das uns in der Laufe zu Theil wurde!

2) Da dürfen wir uns also nicht wundern, daß uns die Kirche schon als bewußtlose Kinder zu dieser Gnadenquelle bringt, wo wir noch nichts wissen, nichts versprechen, nicht danken, nicht lieben können. Wartet denn jemahls ein Vater mit seinen Wohlthaten, bis das Kind seine Liebe erkennen und fühlen kann? Nein! der uns die Nahrung in der Mutterbrust eher bereitet hat, ehe wir in das Tageslicht getreten sind, gibt uns auch seine Liebe und Gnade für unser Heil, ehe wir darum bitten: weil sie, wie die Nahrung für das Leben, die nothwendige Bedingung für unser Heil ist, die schon bereitet seyn muß, wenn wir unsern wankenden Fuß zum ersten Schritte auf die ewige Laufbahn setzen; weil wir uns, wenn unser Bewußtsein erwacht, sogleich in Liebe an den Vater gebunden, und zum Gehorsame aus Liebe aufgefordert finden sollen; weil wir uns eben da schon als Söhne eines edlen Vaters, als Kinder des Heiligen erkennen, und darin die Aufforderung finden sollen, eines solchen Vaters uns würdig zu bezeigen. Und wir dürfen nicht klagen, daß wir da, ohne es zu wissen, an Versprechungen und Verpflichtungen gebunden worden sind, die uns das Christenthum auferlegt. Denn diese Versprechen, die weise, liebende Aeltern an unser statt ablegen, was enthalten sie denn? Was Edles und Erhebendes in dem Geiste des Menschen liegt; was uns in den Beispielen der wahrhaft Großen aller Zeiten und Völker, und an jedem Guten begeistert; was uns als stille, freundliche Tugend rührt; was den Menschen an den Menschen knüpft; und Freude schaffen, Thränen trocknen, beklemmte Herzen erleichtern; kurz alles das, was kein gutes Herz, was am wenigsten ein guter Jüngling lesen oder hören kann, ohne den

feurigen Wunsch: möchte ich dieses gethan haben! das ist die Pflicht und das Versprechen des Christen! Was die Herzen zerreißt, die Ruhe zerstört; was noch jeden Seufzer und Jammerschrei der gequälten Menschheit entrißsen hat; was in jedem Volke und zu jeder Zeit von jedem Edlen mit Abscheu und Verachtung angesehen wurde: das will der Christ vermeiden! Ein solches Versprechen aber, das nichts anders enthält, als was unsere Menschheit, unsere Ruhe, unser Glück unbedingt fordern; was wir uns in den schöneren, heiligen Augenblicken unsers Lebens so gern und freudig ablegen und ablegen müssen; von dem jeder edle Sinn, jeder gute Gedanke eine Erneuerung ist: können wir über dieses klagen? Dieses heiße, klagen, daß wir schon früher auf den Weg des Glückes gestellt seyen, ehe wir dieses Glück erkennen und fordern konnten.

3) Das Gesagte hält uns aber auch den Sinn, mit dem wir auf unsere Tausende zurückblicken sollen, deutlich genug vor die Augen. Wenn ein weiser Grieche ausdrücklich den Göttern dankte, daß sie ihn unter gebildeten Griechen, und nicht unter rohen Barbaren geboren werden ließen: haben wir nicht tausendmal mehr Ursache, dem Vater zu danken, daß er uns unter Christen geboren werden ließ, und uns dadurch in den Besiz aller Wahrheiten und in Genuß aller Heilmittel setzte, von denen die Ruhe im Leben und die Freudigkeit im Tode abhängt; und uns mit Beispielen und einer Kultur umgab, die alles Gute, was sie bewirkt, dem Christenthume verdankt; und durch welches wir, selbst abgesehen von der Ewigkeit, erst den Namen Mensch verdienen können? Gibt es ferner in der ganzen Natur keine Kraft, die müßig wäre, und nicht ihre Bestimmung erfüllte: wollten wir denn die edelste Kraft, die wahrlich von Gott ausgegangen ist, die Kraft zur Tugend ungenützt verrosten lassen; und dadurch die Würde eines Sohnes des ewigen Vaters, die wir ja einzig dadurch beweisen können, daß wir dem Vater gleich zu werden trachten, aufgeben? Wenn uns weiter der Apostel sagt: »ihr seyd abgewaschen von euren Fehlern; ihr seyd geheiligt und begnadigt im Namen unsers Herrn

Jesu Christi, und in dem Geiste unsers Gottes; vom heiligen Geiste mit Gottes Wohlgefallen, Huld und Liebe begabt; und ganz zur Ehre und zum Dienste Gottes gewidmet! Soll uns dieses nicht eine Flamme seyn, die uns zum feurigsten Danke entzündet? und zu dem Entschlusse, die Heiligkeit, die wir in der Laufe erhalten haben, auch zu bewahren, und immer herrlicher in uns auszubilden? Und wenn selbst in der todten und unvernünftigen Natur jedes Wesen dem andern selbst ohne Bewußtsein nützt: wollten denn wir, in die heilige Brüderschaft aller Guten aufgenommen, in kalter Selbstsucht und Trägheit unnütze Wesen in dem großen Weinberge des Herrn seyn?

Nein! das muß Ihr Vorsatz bei jeder Erinnerung an Ihre Laufe seyn: daß Sie bedenken, welcher Vater Sie aufgenommen habe; welcher Brüderschaft Sie angehören; zu welchem himmlischen Ziele Sie bestimmt sind! Und dieser Gedanke muß den Entschluß wecken, daß Sie sich auch durch Ihr ganzes Leben eines solchen Vaters, solcher Brüder, eines solchen Zieles würdig zeigen wollen. Amen.

XXXII.

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 15, 1—10.)

Gott ist Erbarmer! wie wollen wir uns desselben würdig machen?

Die Evangelien, die die Kirche für die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten bestimmt hat, enthalten lauter Lehren und Thaten unsers Jesus, aus denen wir ihn und den Vater immer genauer erkennen, und in denen wir zugleich auch lernen sollen, durch welche Gesinnung und Handlungsweise wir allein dem Vater wohlgefallen, und uns des Heiles theilhaftig machen können, das Jesus auf die Erde gebracht hat. Und diese Reihe der Evangelien kehrt jährlich wieder zurück; weil wir nicht oft genug an das gemahnt werden können, von was unser Heil ausgeht. So hält uns auch

das eben vorgelesene Evangelium eine Wahrheit vor, die unserm Herzen, unserer Ruhe dringend ist. Gottes Sohn ist nämlich mit den ausdrücklichen Worten aufgetreten: »mich erbarmet des Volkes! denn sehet, sie irren wie Schafe ohne Hirten herum!« Und er erklärt sich für den guten Hirten, der die Irrenden um sich versammeln will, und der dem verlorenen Schafe auch in die Wüste nachgeht; und ihm und der ganzen seligen Gemeinde im Himmel ist es Freude, wenn er das Verlorne wieder zur Herde zurückbringen kann. Gott ist also Erbarm'er, und jederzeit sind für den offene Waterarme bereit, der zum Water zurückkehren will. Soll ich Ihnen da noch erst beweisen, wie dringend nothwendig im Leben und im Tode uns diese Wahrheit sey? Aber wir fassen da eine andere wichtige Frage auf: wie wollen wir uns denn dieses Erbarmens unsers Waters im Himmel würdig denken? und wie uns denn also dieses Erbarmens werth machen? Diese Frage beantwortet Jesus selbst unmittelbar nach den eben vorgelesenen Gleichnissen: und seine Antwort soll auch der Leitfaden unserer gegenwärtigen Betrachtung seyn. Da es für Tugend und Gemüthsruhe von größter Wichtigkeit ist, daß wir uns rechte Vorstellungen von unserm Water machen, so brauche ich Sie wohl nicht erst zur Aufmerksamkeit aufzufordern.

Es ist ohnehin einleuchtend, daß zwischen dem Erbarmen des heiligen, gerechten, höchstweisen Waters, und dem, was wir von leichtsinnigen, weichlichen, leidenschaftlichen Menschen sehen, ein unendlicher Unterschied seyn müsse. Denn wie oft zürnen die Menschen ohne Grund, und versöhnen sich auch wieder, ohne eigentlich zu wissen, warum? Dieses Erbarmen des himmlischen Waters schildert uns nun Jesus in der herrlichen Erzählung von dem Sohne, der lieber seinem Eigensinne, als dem Waterherzen folgte; der sich dadurch in unsägliches Elend stürzte: als ihm aber eben dieses Elend die Augen geöffnet hatte, und er zum Water zurückkehrte, offene Waterarme fand. Da steht Gott und Mensch neben einander: und diese Geschichte ist die Geschichte der ganzen Menschheit, und lehrt uns, was es heiße: Gott ist unser Erbarm'er!

1) Wir sehen da den Sohn, von der Liebe und den Wohlthaten des Vaters umgeben: aber dem Leichtsinne und der Eigenliebe klingen die Ermahnungen des Vaters zu hart, und seine Aufsicht ist ihm zu lästig. »Gib mir mein Erbtheil, spricht der Undankbare, ich will in fremde Länder ziehen!« Nicht Gott entfernt sich von dem Menschen, aber der Mensch desto öfter von Gott. Er genießt wohl jeden Augenblick seine Wohlthaten; er weiß sich vorzusagen: Gott ist gerecht, ist heilig, ist gütig! aber in sein Herz sind diese schönen Worte nicht gedrungen; und die Leidenschaft macht ihn gegen die Liebe blind, die er selbst in dem Augenblicke genießt, wo er auf sie vergißt. Aber wie oft ein weiser Vater das eigensinnige Kind seinem verkehrten Willen überläßt, damit es in den traurigen Folgen seiner Leidenschaften das fühle, was es der Liebe nicht geglaubt hat: so läßt auch Gott den Menschen seinen verderblichen Weg gehen, den er sich selbst gewählt hat.

2) Und die Folgen kommen gewiß! Die Kräfte des Geistes und des Körpers sind nur zu bald verschwendet; Sinn und Fähigkeit für edlere Freuden war entweder gar nie da, oder ist durch Ausschweifungen erstickt; die Erschöpfung von Geist und Körper läßt ihn selbst in seinen verderblichen Lüsten keinen Genuß mehr finden: und so kömmt fürchterliche Leere des Geistes und Herzens, und alle die traurigen Folgen, die sich der Sünde immer an die Ferse heften; und unabsehbares Elend, der nothwendige Lohn der Sünde, ist das Loos des Unglücklichen. Außer dem Vaterhause kann es kein Glück, außer dem Vaterherzen keine Tugend geben! Hat aber etwa der Vater den ins Elend versunkenen Sohn vergessen? will er sich in den Leiden desselben rächen? und freuet er sich seiner Leiden? O nein! das Vaterherz blutet, wenn sich der undankbare Sohn von demselben losreißt; und es blutet doppelt, wenn es denselben, wenn auch durch eigene Schuld, leiden sieht; und der Vater sieht mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo dem Unglücklichen die Augen aufgehen, wo er sprechen wird: »die Knechte leben im Hause meines Vaters im Ueberflusse, und ich, der Sohn des Hauses, gehe im Elend zu Grunde!« Und wo dann der schöne Entschluß kömmt: »ich will mich aufma-

chen; ich will zu meinen Vater gehen, und sagen: ich habe gesündigt! ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen, nimm mich nur zu deinem Knechte auf!« So schickt der Vater seiner Welt und seinen Geschöpfen den wüthenden Sturm, den alles durchdringenden Bliß, um seine schöne Welt von stockenden, tödtenden Dünsten zu reinigen; so bringt die, den ganzen Organismus erschütternde Krankheit den zerrütteten Körper wieder in Ordnung, und stellt ihm seine Gesundheit zurück: so läßt der Vater seine Kinder nur deswegen leiden, daß sie die Augen öffnen über ihr Verderben; daß sie ihren Fleiß, Nachdenken, Gewissenhaftigkeit aus dem verderblichen Todesschlummer erwecken; daß sie Aug' und Herz wieder zu dem Vater zurückwenden. Und hat der Sturm ausgetobt, und ist das Land gereinigt, so lächelt Gottes Sonne wieder segnend vom Himmel herab: und neue Vaterliebe erwartet den, der reuig zum Vater zurückkehrt.

3) Aber freilich weht der Sturm auch über dürre Wüsten und giftige Sümpfe, und kann weder jene befruchten noch diese reinigen; und wer den durch die Krankheit wieder hergestellten Organismus durch neue Ausschweifungen von Neuem zerstört, der stürzt sich in doppelte Leiden und rettungsloses Verderben. Und der verlorne Sohn muß den Ruf des Vaters hören, und zum Vater zurückkehren; und nicht warten, daß ihn dieser auch nach Hause führen soll. Es gibt, leider! so erkältete und so verhärtete Herzen und Menschen, so blind und taub für den Ruf der Ewigkeit, daß sie selbst, wenn die Folgen der Sünde auf ihnen lasten, doch ihren Sinn nicht erheben können; selbst da noch ihr Einziges nur dieses ist, wie sie ihre Lüste noch fort befriedigen, und sich nur durch List, Betrug, Heuchelei vor den traurigen Folgen bewahren können. Muß da nicht ein immer tieferer Sturz in rettungslose Abgründe die Folge seyn? Und was kann das Erbarmen des Vaters, das freilich auch den Verlorenen begleitet, dem nützen, der die rettende Hand von sich stößt, und sich selbst in den Abgrund stürzt? Müssen wir aber nicht diesem Unglücklichen auch die Leichtsinnigen an die Seite setzen, die die traurigen Folgen des Verderbens an andern sehen, und doch den

Weg fortwandeln, der auch sie unvermeidlich an das nämliche schreckliche Ziel führen muß? Denn auch die Leiden der Brüder sind eine Warnung des Vaters, der durch sie andere Leichtsinnsige zurückhalten möchte; und wehe dem, der zu seinem eigenen Verderben diese sanftere Warnungsstimme überhört!

4) Aber wohl dem, der zum Vater mit reumüthigem und gebessertem Sinne zurückkehrt! Da ist kein Groll, keine Schadenfreude, keine Rachgierde, kein höhrender Vorwurf, wie so oft bei den Menschen, die doch eben so nothwendig Erbarmen brauchen, als ihre gefallenen Brüder: sondern ein liebendes Vaterherz voll Erbarmen, und offene Vaterarme. Und die Antwort auf die reuevolle Bitte des Sohnes sind nicht Vorwürfe, sondern der Ruf um glänzende Kleider, damit jedes traurige Denkmahl des Elendes verschwinde; und Freudenmahle und Jubel darüber, daß der wieder gefunden sey, der verloren war, und der wieder lebe, um den das Vaterherz als Verstorbenen getrauert hat; und Freude erfüllt das ganze Haus: denn allen ist ein Freund, ein Bruder wieder gekommen. Sehet aber diese Vaterfreude nicht das Vertrauen voraus, daß der zurückgekehrte Sohn auf dem besseren Wege verharren werde, den er sich jezt gewählt hat? Und was müßte sein Loos seyn, wenn er diese Hoffnung des liebenden Vaters täuschen würde?

M. S.! Ich hege das freundliche Vertrauen zu Ihnen allen, daß noch keiner aus Ihnen unter die Zahl der Verlorenen gehöre, die nur durch Leiden zur Besinnung und zum Vater könnten zurückgebracht werden. Aber die Bahnen der Welt bleiben immer schlüpfrig, und Niemand weiß, in welchen unglücklichen Abgrund ihn die Verwicklungen und Locungen des Lebens führen könnten. Sollte jemahls einer so unglücklich seyn, den Weg, den ihm der Vater zum Heile vorgezeichnet hat, zu verlassen: so möge er doch zu rechter Zeit wieder des verlassenen Vaters gedenken, der nicht zürnet, sondern trauert; und möge er zurückkehren, und der so oft erfahrenen Liebe des Vaters mehr glauben, als den Locungen des Verderbens! Offene Vaterarme und Freude über

seine Rückkehr erwarten dann auch ihn: und die innigste Freude muß doch in ihm selbst, in dem Bewußtsein seiner Rettung liegen. Möchte dieser Glaube den Gefallenen nie verlassen! dann erst wäre er rettungslos, wenn er selbst den Glauben an Rettung aufgibt. Aber der, der einen erbarmenden Vater sucht, und dieses Erbarmen durch ernstliche Sinnesänderung möglich macht, der wird auch gewiß einen Vater finden. Amen.

XXXIII.

Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 5, 1—11.)

Aufforderung zur Arbeitsamkeit.

Das Evangelium zeigt uns die Jünger Jesu mit ihrem Tagewerke beschäftigt. Mehrere aus ihnen hatten sich zwar schon früher an Johannes den Täufer angeschlossen; dann hatte sie der Herr zu seinen Schülern berufen; aber ohngeachtet sie diesen höheren Ruf erhalten haben, so verließen sie ihren gewöhnlichen Broderwerb, ihre Handarbeit nicht: wir finden sie, nach den Erzählungen des Evangeliums, vor und nach dem Tode Jesu mit derselben beschäftigt. Und das Nämliche lesen wir später von dem großen Lehrer Paulus; und lange Zeit hielt die Kirche mit allem Ernste darauf, daß sich ihre Lehrer ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen sollten. Und doch war ihnen diese Arbeit kein Hinderniß in ihrem heiligen Berufe: vielmehr bringt Jesus gerade an ihnen seinen eigenen Grundsatz in Ausübung: »wer im Kleinen getreu ist, der wird es auch im Großen seyn!« Der Fleiß, die Treue, die Gottergebenheit in ihrem täglichen Berufe zeigte Jesus in ihnen die eben so getreuen, unermüdeten, alles für Gott aufopfernden Lehrer der Welt, denen er ruhig sein ewiges Werk der Beglückung der ganzen Menschheit übergeben konnte. N. S.! Wir sehen da eine Eigenschaft empfohlen, von der noch immer die Tugend und das Glück des Einzelnen, wie der ganzen Menschheit ausgegangen ist:

die Arbeitsamkeit! Und auch das entgegengesetzte Sprichwort ist in aller Munde, und hat sich noch immer als Wahrheit bewährt: »Müßiggang ist aller Laster Anfang.« Und es ist da von einer Pflicht die Rede, die jeden Menschen und jeden Stand ohne Ausnahme angeht; und noch immer hat den Müßiggänger, mochten seine äußeren Verhältnisse noch so glänzend seyn, allgemeine Verachtung getroffen: und auch den studierenden Jüngling trifft schon jetzt die nähmliche verdiente Verachtung, der durch sein Betragen und seine Nachlässigkeit zeigt, daß er seinen künftigen Stand sich nur in dem Wahne gewählt habe, daß er da bequemer, als in dem Stande seiner Aeltern, werde müßig gehen können. Und doch ist von der andern Seite die Arbeit so beschwerlich. So ist es ja gewiß nothwendig, daß wir uns zu dieser so wichtigen Verpflichtung aufmuntern. Und so stelle ich Ihnen die Frage zu Ihrer Ueberlegung vor: welche Vortheile bringt denn die Arbeitsamkeit, welche uns bewegen sollen, uns derselben zu weihen?

1) Das Geboth der Arbeitsamkeit ist gleich alt mit der Menschheit: schon unsern Stammältern übergab der Herr das Paradies dazu, daß sie es bearbeiten und anbauen sollten; und der müßige Augenblick, der die Mutter der Menschen in die Sünde, und ihre Kinder ins Verderben stürzte, gab dieser Arbeit Schweiß und Mühe hinzu. Und das Nähmliche deutet auch schon die Natur des noch unverdorbenen Menschen an. Selbst das Kind mit seinen noch in der Knospe schlummernden Kräften will sich doch beschäftigen, und es ist nur dann unruhig, wenn es müßig seyn soll; und bald werden selbst seine Spiele Nachahmungen der ernstern Geschäfte ihrer Aeltern: und also ein Wink der Natur zur Arbeit. Das Nähmliche zeigen auch die Urtheile aller Zeiten und Völker. Wo Geist und Kultur herrschte, dort war auch Fleiß und Arbeitsamkeit, und da wurde der Müßiggang verachtet; weise Gesetzgeber belegten ihn mit öffentlicher Schande: bestrafte ihn manchemahl selbst mit dem Tode. Fleiß, Thätigkeit, nützliche Beschäftigung war der Haupttheil der Erziehung auch der edlen und reichen Jünglinge; und je edler der Stand,

desto thätiger und angestrongter war die Erziehung, und nur aus der Zahl der thätigen, arbeitsamen Menschen gingen auch die großen Männer hervor, die zum Segen ihrer Brüder lebten. Und an sie schließt sich das Evangelium mit dem ernstesten Ausspruche an: »wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!« Dabei versteht es sich von selbst, daß nicht bloß von Körperarbeit die Rede sey. Die Bedürfnisse der Menschen sind sehr verschieden; und Gott hat dem Menschen eben so verschiedene Kräfte gegeben, diese Bedürfnisse zu befriedigen: und wer für das Bedürfniß und für das Wohl der Menschheit thätig ist, es sey mit seiner Geistes- oder Körperkraft, in diesem oder jenem Lebenskreise, der ist arbeitsam, und dadurch achtungswerth. Und dieses gilt selbst von den höchsten Ständen: und gerade unser allergnädigster Landesfürst arbeitet gewiß mehr und gewissenhafter, als Tausende von denen, denen er die Sorge für seine Unterthanen überlassen hat.

2) Diese *Arbeitsamkeit* gehört aber wesentlich zur Entwicklung der Menschheit, und ist eine der ersten Bedingungen für Glück und Tugend. Schon der Körper und seine Organe brauchen sie zu ihrer Entwicklung. Sie gibt dem Blute seinen muntern Kreislauf, und den Nerven ihre frische Spannkraft; sie verarbeitet die empfangene Nahrung zum Dienste eines gesunden Organismus, und verhütet alle krankhaften Stockungen; sie scheidet durch eigene Naturkraft das Schädliche aus, und erhält so einen muntern, für seine Lebensprocesse tauglichen Körper, und in diesem ein brauchbares, munteres Werkzeug der Seele. Die Erfahrung bestätigt dieses jeden Augenblick. Den fleißigen Arbeiter, sey es auch, daß ihm seine Armuth nur kärgliche Nahrung und wenige Erquickung für seine Mühe und Schweiß zutheilet, belohnt eben dieser Fleiß mit Gesundheit, Stärke, Munterkeit, und unbemerkt fliegen ihm die Jahre dahin, und lassen ihn auch bei schon ergrautem Haupte doch noch seine Kraft und Munterkeit genießen. Während der Müßiggänger selbst in seinen Körperkräften ein Weichling bleibt, und in seiner Schwäche und Unbehülfslichkeit sich und andern zur Last wird. Diese Thätigkeit hat aber noch bei weitem wichtigern Einfluß

auf den Geist. Auch die Geisteskräfte müssen geübt werden, wenn sie sich ausbilden sollen, sonst stumpfen sie sich ab, wie selbst der feinste Stahl, wenn er vernachlässigt im Winkel liegt, vom Roste verzehrt wird. Und so sehen wir auch unter den unglücklichen Völkern, die ihr armseliges Leben ohne Kunst und Thätigkeit, im armseligen Müßiggange hinschmachten, auch allgemeinen Stumpfsinn und Beschränktheit des Geistes. Und auch bei Einzelnen sehen wir traurige Beispiele genug, wie selbst gute Anlagen an den Müßiggänger zu Grunde gehen, und er in wirklichen Blödsinn, Unbehüßlichkeit, Mangel an Fassungsvermögen versinke. Hingegen Fleiß, Thätigkeit, Freude und Sinn für Ausbildung, und getreue Benützung jeder Gelegenheit dazu entwickelt jede Kraft; scharft die Vermögen; gibt immer schnelleres Auffassen und tieferes Eindringen: und durch die immer wachsenden Früchte der Thätigkeit neue Lust und Muth zum Fortschreiten; und nirgends zeigt sich eine Gränze; und immer neue Früchte drängen sich aus den glücklichen Bemühungen hervor. Und eben dieses hat auch auf die Phantasie und auf das Herz den glücklichsten Einfluß. Beschäftigung ist dem Menschen so wesentlich natürlich, daß es einen gänzlichen Müßiggänger selten geben wird; ist nun keine äußere Thätigkeit da, so ist das Spiel der Phantasie desto lebhafter; und Wünsche drängen sich auf Wünsche; und Vorstellungen, Neigungen, Beschäftigungen wechseln immer; aber selten oder nie greift der Müßiggänger zu etwas Guten und Vernünftigen: und ist er schon in seinem Nichtsthun der Menschheit unnütz, so wird sein verkehrtes Thun derselben verderblich. Der Thätige, der seine ganze Kraft auf seinen Beruf gerichtet hat, findet zu diesen Abwegen keine Zeit; er bleibt in der rechten Bahn; findet keine Ursache, anderswohin zu blicken: und gelangt sicher und gewiß an das gewünschte Ziel.

3) Wie sehr aber diese Thätigkeit auch auf das Glück einfließe, ist aus dem Gesagten einleuchtend genug. Der Müßiggänger weiß nichts mit seiner Zeit anzufangen; die Gegenwart ist ihm leer, und mit Sehnsucht blickt er in die Zukunft hinaus, in der er neue Genüsse erwartet. Neues, Seltenes,

Abwechselndes: das ist nur immer sein Ruf! Und hat er dieses Neue erreicht, so findet er seine Erwartung wieder getäuscht. Und könnte er auch die Lüste und Freuden aller Welt um sich vereinigen, so sind sie ihm doch fremd; er hat sie nicht durch seinen Fleiß; durch seine Thätigkeit erworben: und so können sie ihn nicht freuen! Und so ist in der Mitte von Freudenströmen Unzufriedenheit sein Loos. Unter fleißigen, thätigen Menschen gibt es keine Unzufriedenen; »der selbstgepflanzte Kohl, sagt schon das Sprichwort, schmeckt doppelt süß:« denn er ist mit dem Bewußtsein verbunden, daß man ihn verdient habe. Zu ausschweifenden Wünschen und Phantasien läßt ihm die Arbeit keine Zeit; im Glücke findet er neuen Antrieb zur Ausdauer, um sich das Glück zu bewahren; im Unglücke gibt ihm seine Thätigkeit Zerstreuung, und er findet in seinem Fleiße, Nachdenken, Genügsamkeit die gesicherten Mittel zu seiner Hülfe. Und wie der Gewinn nur allmählig folgt, so ist auch die Freude darüber immer wieder neu; und seine Wünsche bleiben gemäßig, und so ihre Erfüllung gesichert. Da kommt aber dann eben der wichtigste Punkt:

4) Fleiß und Thätigkeit ist die wichtigste Schutzwehre der Jugend! Das schon angeführte Sprichwort hat das gewöhnliche Loos aller Wahrheit: es ist aller Welt bekannt, jeder spricht dasselbe nach, und die Wenigsten richten ihre Handlungsweise darnach ein. Aber alle Erfahrung wiederholt es als untrügliche Wahrheit: »Müßiggang ist aller Laster Anfang.« Es fließt dieses schon aus dem bisher Gesagten. Der Mensch, der sich nicht nützlich beschäftigen will, oder dieses nie gelernt hat, greift zu schlechten Beschäftigungen; und Schwelgereien, Spielsucht, Schwähereien, Verführung der Unschuld, Verlegung der ehelichen Treue, die niederträchtigsten und schändlichsten Gesellschaften sind die Folgen davon; und auch Zank, Unzufriedenheit, häuslicher Unfriede, selbst bis zu den empfindlichsten Kränkungen, sind recht oft nichts anders, als der Ausbruch der langen Weile. Wer sich nützlich zu beschäftigen weiß, der hält eben dadurch seine Leidenschaften in Ordnung; legt der ausschweifenden Phantasie einen nützlichen Zügel an; haßt jede Verbindung mit unnützen und

lasterhaften Müßiggängern; hält auch die Seinigen zu gleichem Fleiße an: und dieser Fleiß wird ihn zur zweiten Natur. Er kann nicht anders, er muß immer besser handeln! und jeder neue Gewinn ist wieder eine Aufmunterung zu neuem Fortschreiten.

Das ist ein schwaches Bild dessen, was die Arbeitsamkeit wirkt, und also werth ist: und dieses Bild ist an der Erfahrung aller Zeiten als wahr erfunden worden. Zu dieser Tugend sind doch natürlich auch Sie aufgefordert, sind es sogar durch Ihren Nahmen: denn Sie heißen Studierende, Thätige, sich Beseißende; und es braucht nur einen Blick auf die Welt, auf die Urtheile der Menschen, auf die Stimme der Ehre, auf die Erfahrung aller Zeiten, und vor allem in Ihr Gewissen: und Sie werden diese Pflicht als geheiligt erkennen. Möchte sie sich daher auch in aller Leben ausdrücken: damit Sie aus ihr jeder das Glück, die Freude, die Ehre, die Tugend finden, die noch immer das Erbtheil eines jeden Fleißigen gewesen sind. Amen.

XXXIV.

Am Feste der heiligen Apostel.

(Ueber Matth. 16, 13 — 19.)

Wodurch sollen wir uns Muth zur Pflichttreue bewahren?

Das Evangelium führt uns auch heute die Jünger des Herrn vor, die wir vor acht Tagen mit ihrem einfachen Broderwerbe beschäftigt sahen. Aber wir finden sie heute auf einem höheren Standpunkte: mit himmlischen Feuer im Herzen und im Auge erklärt Petrus seinen Glauben an seinen geliebten Meister, in dem er Gottes Sohn erkennt, und diesem Glauben widmet er sein Leben; zu ihm will er die ganze Menschheit, seine Brüder, führen; ihn versiegelt er endlich mit seinem Blute. Das ist sein neuer, sein höherer Beruf! und in demselben entfaltet sich sein edler Charakter um so herrlicher, je mehr Treue er auf einer niederen Stufe bewiesen hat. M. H.! Petrus und die übrigen Apostel zeigen

uns heute und in ihrem ganzen folgenden Leben die nämliche Tugend, die ich Ihnen das Letztemahl aus ihrem Beispiele empfohlen habe: treue Thätigkeit in dem ihnen von Gott angewiesenen Berufe! Der Wirkungskreis ist zwar verändert, ist vergrößert, aber die Tugend bleibt die nämliche. Und der Lohn für ihre Treue? größtentheils Haß, Verachtung, Verfolgung, ein blutiger Tod; und nur selten der tröstende Anblick edler Seelen, die ihre Lehre und Beispiel zum Glauben und zur Liebe für den verkündeten Erlöser entflammt; und auch diese Besseren müssen sie nur zu oft auch leiden und verfolgt sehen. Was war es denn da, das ihnen Muth und Kraft gab, auszuharren auf der rauhen Bahn, die ihnen Gott angewiesen hatte? Nur allein ihr edler Sinn, ihre Liebe zu Gott und zur Tugend, die ihr ganzes Herz durchglühte. Und dieses Beispiel spricht die Forderung auch an uns aus: wenn unsere Berufsthätigkeit befestigt und geheiligt seyn soll, so muß dieses durch den nämlichen Glauben und die nämliche Liebe geschehen; und ohne dieselben ist kein Muth, keine Ausdauer im Guten denkbar. Diesen Satz wollen wir zu unserer Erhebung durchdenken!

1) Thätigkeit, getreue Verwendung der uns von Gott anvertrauten Kräfte, heißt die Pflicht, die ich Ihnen das Letztemahl vorgehalten habe. Allein thätig ist auch der Geizhals, der sich keine Mühe gereuen läßt, auf jedem rechtlichen und widerrechtlichen Wege Güter zusammen zu scharren; thätig ist auch der Ehrsuchtige, der vor seinem Gönner kriecht, zu jedem Dienste bereit ist, keine Anstrengung und keine Niederträchtigkeit scheuet, um seinen Nebenbuhler zu überlisten; um sich eine schöne Larve zu bewahren; um so sein Ziel zu erschleichen. Und so scheuet keine Leidenschaft, wenn es sich um ihre Befriedigung handelt, die dazu nöthige Anstrengung; thut sogar nicht selten doppelt so viel, um sich vor dem Gewissen und vor jedem redlichen Menschen verächtlich zu machen, als nöthig wäre, um vor Gott und für die Ewigkeit sich wahre Ehre und dauernde Güter zu erwerben. Es ist also wohl offenbar, daß die Thätigkeit allein noch nicht unsern ganzen Pflichtenkreis ausfülle; daß zu ihr auch die heilige

Gesinnung hinzukommen müsse, die diese Thätigkeit erst des Menschen, des Christen würdig macht. Und diese Gesinnung ist es auch einzig, welche Muth zu dem Rechten, und Ausdauer auf der uns von Gott angewiesenen Laufbahn gibt.

2) Es ist nur zu gewiß, nicht nur die Apostel, sondern auch jezt noch braucht jeder Redliche Muth und Ausdauer, um sich selbst und seinem Gott getreu, in einer vernünftigen und moralischen Thätigkeit auszuharren: das zeigt die Erfahrung aller Zeiten, das zeigt insbesondere oft ein bestimmter Zeitraum, wo alles geeignet scheint; Geist und Kraft durch Berge von Hindernissen niederzudrücken. Gar so selten ist der Edle im Stande, seine Kraft und seinen Willen so auszuführen, wie der Gott in seinem Busen ihn antreibt. Der Schleicher, dem kein Mittel zu schlecht, kein Nebenweg zu schmutzig ist, kömmt fast immer weiter, als der feste Charakter, der nur das Gute will, und der die Anerkennung dieses Guten fordert. Vor eben dieser Forderung und vor dem geraden Wege erschrickt die ganze Junst der Weichlinge; ihre schwachen Nerven können wohl das Zischen der Verläumdung, das Girren der Wollust, den stillen Hohn über jedes edle Bemühen, das weiche Streicheln der Heuchelei ertragen: aber Wahrheit, Recht und Tugend sprechen mit einer Donnerstimme: das ist zu erschütternd und unerträglich! Die Weichlichkeit gesellt sich aber gern zu dem gemeinen, niedrigen Sinne, dem es Vergnügen ist, die edle Saat zu zerstören; die Bahnen des Menschenfreundes zu durchkreuzen; die edelsten Absichten zu verwirren und zu verdrehen. Der Heuchler schließt sich auch wohl an den Redlichen an; geht in seine Plane ein: aber nur dazu, um sie durch geßiffentliche Uebertreibungen, durch bössartige Verdrehungen zu zerstören und gehässig zu machen; und dann höhrend den Thoren auszuküßeln, der besser seyn wollte, als seine Zeit. Der Stolz kann das Wort nicht ertragen, daß ein anderer weiser, besser sey, als er: daß er selbst auch Aenderung bedürfe. Der Eigennuß sieht sich fast in jedem Schritte des Edlern gestört; die Trägheit fühlt sich durch die Aufforderung zum Wirken und Handeln unangenehm aufgerüttelt; der

Neid will es nicht dulden, daß er sein Glück, seine Vorzüge auch mit andern theilen, daß diese nur dem Verdienste gehören sollen. Jede Leidenschaft, die sich nie gestehen will, daß sie gefehlt habe, fühlt sich in dem Anblicke des Edlern beschämt und beleidigt: und alle vereinigen sich, um von dem so verhaßten Bessern so viel zu zerstören, als möglich. Dann kommen erst die äußeren Lagen mit ihren unvorhergesehenen Hindernissen und Unglücksfällen; und der Eigensinn und der Unverstand derer, denen man Gutes thun will: und die sie nicht selten zu den ärgsten Feinden dessen machen, was ihnen allein zu Gute kommen soll; so daß das redlichste, einsichtsvollste Wirken selten mehr, als halbe, verkrüppelte Früchte findet. Und dazu die traurige Aussicht, daß vielleicht der morgige Tag, durch oder ohne Schuld der Nachfolger alles das zerstöre, was heute noch so schön geblühet, was Jahre lang so sorgfältig ist gepflegt worden! Wer kann sich wundern, wenn bei solchen Meeren und Gebirgen von Hindernissen selbst der Gute in trüben Stunden seinen Muth verliert? und wenn es die Mehrzahl viel klüger und bequemer findet, im schmutzigen Eigennutze und bequemer Trägheit nur für sich und den gegenwärtigen Augenblick zu sorgen?

3) Und doch kann der, dem seine Würde und sein Gewissen theuer sind, sich unmöglich in den schmutzigen Sumpf der Selbstsucht, des Stolzes, des leichtsinnigen Treibens vom Genuß zu Genusse stürzen; er kann sich nicht entschließen, ein, wenn auch noch so kostbar gefüttertes und gekleidetes Thier zu werden; und er muß fragen: woher nehme ich Kraft und Muth, damit ich meiner und Gottes würdig handle? Dieser Muth läßt sich nicht von der Erde nehmen: da ist alles nur geeignet, niederzudrücken und niederzuschlagen; wir müssen ihn dort suchen, wo ihn jeder Edle, wo ihn die Apostel, wo ihn Jesus selbst gesucht und gefunden haben: in dem Glauben an Gott, an die Tugend und an eine höhere Bestimmung, als die, welche uns das gemeine Treiben des Tages vorspiegelt. Es braucht da einen Blick auf die Ewigkeit; und also den Glauben, daß wir für diese aussäen; daß aber dort kein Same gedeihen könne, der bloß aus fleinlicht-

schmutziger Leidenschaft hervorgeht: denn was dieser und der Erde angehört, vergeht mit der Erde; nur Gott und Tugend sind ewig, und nur tugendhaftes Handeln kann ewig bestehen. Es braucht einen Blick auf die Brüder, mit denen verbunden wir die Erde bewohnen. Weder die Erde und ihre Güter, noch unsere eigenen Kräfte gehören uns allein: alles hat Gott für alle seine Kinder gegeben; und alle sollen für einander arbeiten; und jeder für das Glück aller thätig seyn. Und diese große Wechselfette reicht durch die ganze Natur: und es gibt kein müßiges und kein unnützes Glied in derselben. Es braucht einen Blick auf unsere eigene Würde, und das Gewissen, das allein wahrhaft lobt und tadelt; und das den unnützen Müßiggänger, den verächtlichen Weichling, den verderbten Lüßling nicht ruhen, nicht zufrieden seyn läßt, und wenn ihn auch alles Gold und alle Lust einer Welt umgeben. Es braucht endlich einen erhebenden Blick auf Gott, dessen Auge über alles wacht und alles durchschaut; der noch jeden Bösewicht gefunden, jeden Heuchler enthüllt, jeden Verkannten gerechtfertigt hat; der dem edlen Samenforne dann noch Gedeihen gibt, wenn der arme, kurzsichtige Mensch es schon lange für verloren gehalten hat. Dieser Blick zeigt uns das, was allein des Menschen würdiges Ziel seyn kann; läßt uns nicht im trügen, unnützen Leichtsinne versinken; leitet Aug' und Herz auf unsere Brüder; gibt uns Muth auch in trüben Stunden; lehrt uns Verzicht leisten auf das Lob und den Lohn der kurzsichtigen Gegenwart; erhält unsern Muth unter dem Lachen und Höhnen der Verderbten; lehrt uns aufblicken und vertrauen auf den, der stärker ist, als jeder menschliche Stolz und Bosheit: und der jedes wahrhaft Gute, mochte sich auch eine ganze Welt entgegenstemmen, doch noch immer zum Ziele geführt hat. Dieser Aufblick machte einen Sokrates stark mit dem Giftbecher in der Hand, und ließ einen Aristides lieber arm und verfolgt, aber redlich seyn, als sich im Eigennutze und Herrschsucht Güter sammeln; dieser gab den Aposteln Kraft, sich zu freuen, daß sie würdiget seyen, um Jesu willen zu leiden; dieser Aufblick endlich war es, der Jesum am Ende seiner Laufbahn, deren

Schrecken ihn umgaben, ausrufen ließ: »ich habe die Welt besiegt!« Aber dieser Blick sichert auch noch jetzt nach Jahrtausenden diesen edlen Gestalten die Verehrung zu, die ihnen ihre verblendeten Zeitgenossen versagten. Und er muß auch uns erheben, wenn wir Menschen, Christen seyn; wenn wir Ruhe und Zufriedenheit auch dann bewahren wollen, wenn uns die Welt, ihre Güter und Täuschungen verlassen, und nichts als Gott und das Gewissen übrig bleiben.

Möchten auch Sie alle einen schönen Grund für diesen himmlischen Sinn in Ihrem Herzen legen; und möchte keiner den Werth desselben im jugendlichen Leichtsinne und Frohsinne verkennen! damit, wenn die Stunden kommen, wo Sie Erhebung und Stärkung brauchen, und Sie diese nicht in der Außenwelt finden, diese in Ihrem Herzen bereitet sey. Amen.

XXXV.

Am 6. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Mat. 8, 1—9.)

Was für einen Gott lehrt uns die Natur kennen?

Das Evangelium erzählt uns unter den übrigen Thaten Jesu zweimahl den merkwürdigen Fall, daß er mit wenigen Broden mehrere Tausende gespeiset habe; und Jesus war auch hierin das sichtbare Bild seines himmlischen Vaters, von dem ja auch David singt: »Herr! aller Augen schauen auf dich, und du gibst ihnen ihre Kost zu rechter Zeit; du öffnest deine Hand, und sättigest alles durch deinen Segen!« Und von dem auch Paulus sagt: »er hat sich von jeher dadurch zu erkennen gegeben, daß er den Menschen Gutes erwies; ihnen Regen vom Himmel und fruchtbare Jahreszeiten gab, und sie mit Nahrung, und ihre Herzen mit Freude segnete.« Diesen Vater wollte Jesus dem Volke kennen lernen; und auch wir müssen uns noch immer gestehen: der Vater thut auch an uns das Nähmliche, was der Sohn an dem nothleidenden Volke that. Dieses Geständniß, m. H.! wollen wir aber besonders jetzt machen, in der Jahreszeit, wo uns Got-

tes Segen doppelt umgibt; und wo wir unsere Bildung doch auch dadurch beweisen sollen, daß wir Nahrung und Freude, die uns jetzt so reichlich dargebothen wird, nicht gedankenlos hinnehmen; und ist es schon eine Schande für den Gebildeten, wenn er höchstens weiß, daß sein Kleid aus dem Puzladen, und seine Speise vom Marktplatze komme: aber kein Wort von dem Stoffe und dem Lande, aus dem es kömmt, und von der Kunst und dem Schweiß, die seine Brüder auf seine Befriedigung verwenden: so ist es für den Christen doppelte Schande, wenn er sein Auge nicht höher, zu dem Vater, der alles dieses bereitet und gegeben hat, zu erheben weiß. Und es ist dieses ein Punkt, auf den wir recht oft gemahnt werden müssen: denn wir genießen Gottes Gaben jeden Augenblick; und gerade dieses beständige, reichliche, gesicherte Geben macht den leichtsinnigen Empfänger recht oft auf den Geber, und auf die demselben schuldige Dankbarkeit vergessen. Diese Pflicht wollen wir nun auch heute erfüllen, wir wollen in der Milde und Größe des Sohnes auch den Vater sehen; wollen unsern Blick auf seine schöne Natur richten, die uns von allen Seiten sein Bild vorhält; und wollen lernen, würdige Söhne eines solchen Vaters zu seyn.

»Was von Gott erkennbar ist, schreibt Paulus an die Römer, das ist den Menschen auch vor die Sinne gelegt worden; Gott hat es ihnen sichtbar gemacht: denn das Unsichtbare von ihm, seine ewige Allmacht und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke so erkannt, daß dem, der Gott in seiner Welt nicht sieht, keine Entschuldigung bleibt.« Und als er in Athen den Altar mit der Aufschrift fand: »dem unbekanntem Gott geweiht!« da rief er dem Volke zu: »Eben den Gott, den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, verkündige ich euch! Es ist der Gott, der die Welt und alles, was darin ist, hervorgebracht hat. Er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die Menschenhände baueten, auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er etwas bedürfte: vielmehr ist er es selbst, der allen Leben, Athem und alles gibt. Er ist es, der aus einem Blute das ganze Men-

schengeschlecht abstammen, und es über die ganze Erde hin sich ausbreiten ließ, der ihnen ihr Schicksal bestimmte, und Zeit und Aufenthaltsort begränzte: damit sie nach Gott sich umsehen, ihn gleichsam mit Händen greifen und finden möchten: denn er ist ja nicht fern von uns!« Und diese goldenen Worte finden wir wahrlich in der ganzen Natur bestätigt.

1) Das herrliche Kleid der Blume, wie es keinem Solumon gegeben ist, und das Kunstwerk in dem Baue des gemeinsten Grashalmes, das alle menschliche Kunst weit zurückläßt; der belebte Berg, der Elephant, und das dem Auge unsichtbare Würmchen, in dem doch auch ein Herz schlägt, und dem der nähmliche Organismus zu Grunde liegt, den wir an dem prächtigsten Thiere bewundern; das Moos, das am dürrn Felsen klebt, und dort seine Nahrung findet, und die majestätische Palme, die zum Himmel aufstrebt, und den Donner trägt; der mit verschwenderischer Farbenpracht gezierte Schmetterling, dessen Leben ein Tag ist, und der Adler, der in den Wolken wohnt und Jahrhunderte zählt; und der Kunstbau des Körpers, den Gott dem Menschen gegeben, und der Geist, durch den er ihn über die Welt erhoben hat; alles dieses, was das Denken und Forschen aller Jahrhunderte noch nicht erschöpfte, und wo sie immer neue Wunder kennen lernen, und sich alle nur in eine Anbethung vereinigen; gibt es nicht einen einzigen Ruf: es ist ein Allmächtiger, der alles dieses geschaffen hat! Was ist denn aber der Mensch dem Allmächtigen gegenüber, wenn er sich stolz über seine Brüder erhebt, während er von dem nähmlichen Herrn abhängt, von den nähmlichen Wohlthaten lebt; nichts sein nennen kann, sondern alles von ihm empfangen hat? Zieht der Herr seine Hand auch nur einen Augenblick von ihm ab, so liegt er im Staube; und keine irdische Größe und Macht kann ihn erheben, wenn ihn der Herr nicht erhebt.

2) Aber nicht Größe und Macht allein ist es, was uns aus Gottes heiliger Welt entgegenstrahlt: sondern Weisheit macht uns alles übersehbar, alles geordnet, alles gut. Die ganze Erde sollte benüget werden, und so findet der im Froste starrende Norden so gut seine Bewohner, als das glühende

Afrika; und jeder findet in seiner Wohnung auch seine Nahrung bereitet, findet sein passendes Kleid, ist mit der nöthigen Schutzwaffe versehen. Und dabei ist keines müßig, jedes dient dem andern, und zieht auch wieder seinen Lohn aus den Diensten aller andern; und wenn unter diesen Massen von Größe, Stärke und Umfang der Mensch klein, schwach und wehrlos erscheint, so hebt ihn die unsichtbare Geisteskraft über alles empor, und legt ihm jede noch so große, noch so fürchterliche Kraft der Natur zu Füßen. Und der feinfühlende Grieche weiß dieser Welt keinen passenderen Namen zu geben, als den eines zierlich, schöngeordneten Ganzen (κοσμος). Was der Vater vorbildet, soll an dem Kinde nicht verloren gehen! Größe liegt auch in dem ungeordneten Trümmerhaufen; zeigt sich in der gräßlichen Zerstörung des Erdbebens; schauerlich-groß ist auch die Wüste ohne Leben und Athem; in der Ordnung aber ruht die Weisheit, und diese allein bringt Früchte. Leere Geschäftigkeit und Eilen und Wechseln von einem Thun zum andern; und immer Anfangen und nichts Vollenden; und der angestrengteste aber zwecklose Fleiß sind leerer Zeitverlust. Wer vernünftig, wer ein Sohn des höchst Weisen heißen will, muß sich ein Ziel seiner Thätigkeit setzen; und einzig würdiges Ziel des Weisen ist nur Ausbildung und Gebrauch seiner Kräfte für seine Brüder. Das Wirken des Menschen muß fortsetzen, was der Herr der Welt ihm vorgebildet: Zweckmäßigkeit, Ordnung, Nützlichkeit müssen beweisen, daß hier ein vernünftiger Geist wirke, und mit Bewußtsein das himmlische Werk fortsetze, das ihm der Herr in seiner Welt vorgezeichnet hat.

3) Doch in Macht und Weisheit sehen wir bloß den Herrn, und vor dem Mächtigen muß der arme Mensch zittern: und der Hinblick auf den höchst Weisen drückt den beschränkten Geist nieder in den Staub, und der Mensch braucht einen Vater, braucht so nothwendig Liebe: und auch diese findet er in Gottes herrlicher Welt! sie ist das Bild der unbegrenzten Güte und Liebe des Vaters, und zieht unser Herz in gleicher Liebe zu ihm hin. Nicht bloß das Nothdürftige ist da, auch das Angenehme und das Schöne hat er uns

gegeben; und der Farben Pracht, der Vögel Gesang, der Wohlgeruch der Blumen sind bis zur Verschwendung ausgegossen. Er hat seine Welt auch herrlich ausgeziert, und will seine Geschöpfe nicht bloß ernähren, sondern auch ihre Herzen erfreuen. Und für alles ist gesorgt; für seine Waterforge ist nichts zu klein; für den Wurm im Staube ist Nahrung und Freude bereitet: und die Haare auf unserm Haupte sind alle gezählt. Nur der Sklaventreiber rechnet dem höchst Nothdürftigen nach: der Water will auch die Herzen gewinnen; und am liebsten und lautesten schreiet der Egoist vom Ersparen und vom Entbehrlichseyn, wenn er andern dienen soll, während er für seine Person ja nichts Entbehrliches kennt, sondern alles seinen Lüsten dienen soll. Der Menschenfreund sorgt lieber für andere, als für sich selbst, und ist nur gegen sich selbst sparsam; und der größte und göttliche Menschenfreund hat es selbst gesagt, und durch sein Leben erwiesen: »geben ist seliger, als nehmen.« Und das Nähmliche zeigt der Water im Himmel: er, der nichts bedarf, dem wir nichts geben, und nichts vergelten können, hat desto freigebiger für seine Kinder gesorgt; und für alle ist Freude und Nahrung bereitet, wenn sich nur nicht der Mensch selbst so oft den Freudenquell in Gift verwandeln wollte!

4) Das letzte traurige Wort, m. H.! fasse ich noch einmahl auf! Die Welt ist so schön, ist so reich; alles jauchzet darin voll Freude, und ruft den Nahmen des Waters in jedes gefühlvolle Herz; und der Mensch, dessen dankbare, freudig-preisende Stimme, dessen staunendes Auge, dessen forschender Verstand, dessen Reichthum an Erkenntniß den zugleich erhabenen und rührenden Welten-Chor vollenden; und der, des Waters Güte in seinem Kreise nachahmend, auch seinen Bruder, den der Herr nicht etwa vergessen, sondern nur an den glücklicheren Bruder mit gleichen Ansprüchen auf Glück und Freude angewiesen hat; der, sage ich, den armen unglücklichen Bruder in den großen Jubel einführen sollte: gibt sein schönes Herz und seinen reichen Geist dem Stolze, dem Eigennutze, dem Neide, der Klatscherei, der leichtsinnigen Eitelkeit, der Bollust hin, und will lieber zum Verderben als

zum Glücke seiner Brüder da seyn; zerstört selbst seine eigene Freude, weil er das Glück seiner Brüder zerstört; und steht so als der einzige Teufel in einer Welt voll Segen da; und zwingt den gequälten Unglücklichen zu dem herzzerstreichenden Jammerschrei: Gottes Welt, wie ist sie so schön und so gut! und nur die Menschen wollen sich einander quälen! Und durch Menschenschuld geht dann der Arme mit zerdrücktem, verlassenen Herzen, und finsternem, feindseligem Sinne umher; und sieht und hört den Jubel nicht mehr, der ihn umjauchzet; und die Menschenstimme, die die Sphären-Musik und die Stimmen der Geschöpfe erklären und vollenden sollte, ist der einzige Miston in dem unendlichen Chöre! Der jede Thräne zählt, und jeden Seufzer wiegt, läßt gewiß auch dieses aus seiner Welt, und aus seiner Kinder Herzen gestohlene Glück nicht ohne rächende Vergeltung!

M. S.! Die arglos-heitere Jugend kennt dieses unnatürliche Verhältniß noch nicht: sie freuet sich gern, und läßt gern an ihrer Freude Theil nehmen. Lassen Sie sich diesen Sinn heilig seyn, und bewahren Sie ihn tief in Ihrem Herzen! nur so sind Sie Kinder des Vaters im Himmel, nur so selbst der Freude würdig. Aber vergessen Sie auch nie, daß Freude ohne Unschuld und Tugend nicht möglich sey; daß unsere Stammältern selbst im Paradiese zittern mußten, als sie Gott verlassen hatten: und mit dem Laster zog auch der Jammer in das Leben ein. Aber wer Gott und seinem Gewissen getreu bleibt, dem ist auch eine Freudenwelt geöffnet, die ihn zu immer größerer Freude und Seligkeit führen wird. Amen.

XXXVI.

Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 7, 15 — 27.)

Schilderung der Heuchelei in ihren Aeußerungen.

In dem vorgelesenen Evangelium hören wir die Warnung vor dem einzigen Laster, das Jesus mit Strenge behandelte, und das auch wirklich die verderblichste Pest der Mensch-

heit ist: die Warnung vor der Heuchelei. Und das Bild selbst, unter dem Jesus die Heuchler bezeichnet, ist abschreckend genug: er nennt sie Wölfe in Schafskleidern: Raubthiere unter der Larve der Tugend. Jedes Laster ist allerdings ein Raubthier; oder es steht vielmehr noch niedriger: denn auch das Raubthier hat seinen Nutzen, und dient der Natur zu ihren Zwecken; das Laster hingegen kann nie etwas nützen, muß immer schaden; bleibt immer ein Schandfleck in Gottes herrlicher Schöpfung. Doch vor dem Raubthiere flieht ohnehin jedes Geschöpf; und wer sich demselben muthwillig nähert, der findet sein Verderben durch eigene Schuld, und Niemand wird ihn bedauern. Aber wenn sich das Raubthier in das Kleid des frommen Schafes verhüllt, und so seinem Raube nachgeht, wer kann sich da hüten? wie schnell ist da der Arglose betrogen? da ist die Gefahr wahrhaftig verdoppelt! Und dieses ist der schreckliche Fall mit der Heuchelei, die Jesus mit Recht eine Natternbrut nennt. Sie ist eine Schlange, die durch ihre schönen Farben, durch ihren geschmeidigen Bau, durch ihr stilles und schnelles Kriechen und Schleichen die Augen auf sich zieht; durch ihre scheinbare Arglosigkeit und Wehrlosigkeit lockt; und wehe dem, der sich der Falschen naht: schneller Tod ist sein unvermeidliches Loos! Leider ist dieses Natterngeschlecht noch nicht ausgestorben, sondern pflanzt sich noch immer nur zu schnell fort; und es ist darum auch Ihnen, akademische Zuhörer! eine Warnung vor diesem schändlichsten aller Laster dringend nöthig. Nur müssen Sie auch hier, wie bei jedem Fehler, den doppelten Standpunkt beobachten: daß Sie nicht bloß auf andere sehen, sondern noch mehr sich selbst vor dem nämlichen Fehler hüten lernen. Und so sage ich Ihnen auch heute: hüten Sie sich vor den Heuchlern! aber noch mehr hüten Sie sich vor sich selbst, daß Sie keine Heuchler werden! Einige Betrachtungen über dieses abscheuliche Laster sollen uns diese Ermahnung tief in unsere Herzen eingraben.

1) Unter den schönen Eigenschaften, die dem Menschen schon angeboren sind, verdient einen der ersten Plätze die Auf-

richtigkeit, das offene Darlegen seines Charakters, und alles dessen, was er denkt und fühlt. Verstellung und Verheimlichen muß erst künstlich gelernt werden. Das sehen wir an dem unschuldigen, arglosen Kinde, das jedem sein offenes Herz hinlegt; das sehen wir selbst an dem rohen, aber noch unverstellten Erwachsenen. Er hat Schwachheiten, Fehler, auch wohl Laster: aber er hat auch Offenheit; und eben deswegen sind selbst seine Laster weniger gefährlich, weil er sie zugleich in ihrer schändlichen, zurückschreckenden Blöße darstellt. So lange der Neid das Gesicht des Cain verstellte, und er vor dem Angesichte der besseren Aeltern und Geschwister floh, war sein Verbrechen noch nicht vollendet: als er aber den unglücklichen Abel mit freundlichen Worten und lächelnder Geberde zu sich auf das Feld laden konnte, da war der Brudermord schon beinahe begangen. Und, leider! faßt diese schreckliche Pest, die Herzen und Tugend zerstört, nur zu schnell Wurzel, und wächst zu einem alles verheerenden Giftbaume heran; und schlägt ihre schrecklichen Wurzeln besonders schnell in das Gebieth der Religion; gibt sich den Schein der Frömmigkeit bei dem vollen Bewußtsein eines lasterhaften Sinnes: und so wird aus der Verstellung Heuchelei. Nur aber glauben Sie nicht, daß dieses schändliche Laster bloß auf die Uebungen der Frömmigkeit und des Gottesdienstes eingeschränkt sey: fast jede Tugend hat auch ihre eigenen Heuchler. Der Schüler, dessen Fleiß und Aufmerksamkeit sich nur nach dem Auge des Lehrers richtet; der Freude und Eifer an dem vorspiegelt, was er als Lieblingsfache des Lehrers kennt; der diesem seine Schwächen ablauert, und sich sorgfältig selbst dessen Lieblingsworte merkt, und Lieblingsbücher gebraucht, um sich dann wieder desto freier seinem Leichtsinne, seiner Trägheit überlassen zu können: ist ein Heuchler. Der Sohn, der ein Augendiener seiner Aeltern ist; der vor diesen Fleiß, Eingezogenheit, reine Sitten heuchelt; dessen Briefe ja nichts anderes enthalten, als was den Aeltern Freude machen kann: während Herz und Mund über das spotten, was die Hand niederschreibt; der die Gefährten und Gehülfsen seiner Lüste sorgfältig verläugnet, und ja nicht kennt, wenn ihn die Ael-

tern, wenn ihn seine Vorgesetzten beobachten, und diesen nachschleicht, sobald er dem beobachtenden Auge entflohen ist: ist ein Heuchler! Wer sorgfältig die Meinungen und Neigungen seiner Gönner erforscht, und nur spricht und lobt, was diese hören wollen; und wie diese ihre Ansichten ändern, und so oft sie es wollen, eben so schnell, und eben so oft auch seine Windfahne ihnen nachdrehen läßt; wer die Wahrheit ängstlich verschweigt, die dem Gönner ungelegen ist; und auch dem Redlichsten nicht beizustimmen wagt, und schnell jede Freundschaft und Verbindung mit ihm auflöst, wenn er die Gunst des Höheren nicht mehr hat: der ist ein Heuchler! Ehegatten, Verwandte, die sich zu Hause durch Unordnung, Unverträglichkeit, Troß quälen: vor den Augen der Welt sich die zärtlichste Freundschaft und Anhänglichkeit beweisen; Aeltern, die außer dem Hause über Erziehung, über Behandlung ihrer Anvertrauten, wie man sich auszudrücken pflegt, wie ein Buch zu reden, und jeden an andern bemerkten Mangel auf das Genaueste zu rügen wissen: aber zu Hause ihre Kinder in jedem Fehler, die Ihrigen in jeder Unordnung dahin leben lassen, sind Heuchler!

2) Leider gewinnt aber diese Heuchelei ihr weitestest und verderblichstes Feld in dem Gebiete der Religion! Tugend, habe ich Ihnen schon oft wiederholt, ist die Bestimmung des Menschen; ist das eigentliche Leben des Geistes; und ohne Tugend, mag Stand und Kleid noch so sehr glänzen, ist keine Menschheit: Tugend allein macht den Menschen, und unterscheidet ihn und erhebt ihn über das Thier. Aber diese Tugend braucht ihre Nahrung, braucht ihre Aufmunterung: und diese erhält sie in dem frommen Andenken an Gott, in den oft wiederholten Hinweisungen auf seine Liebe, auf seinen Willen, auf seine Hülfe; in immer erneuerter Aufmunterung zum Gehorsame aus Liebe und Dankbarkeit. Und wie im ganzen Seyn und Leben Mensch an Menschen gebunden ist, und jeder den andern heben und tragen muß, so ist dieses auch der Fall in der wechselseitigen, brüderlichen Förderung der Tugend. Der Bruder muß sich mit dem Bruder vor Gott, vor dem gemeinschaftlichen Vater, in dem Hause

des Waters versammelt; muß ihm da seine Frömmigkeit und Tugend zeigen, und ihn dadurch zum gleichen frommen Sinn und Tugendeifer aufmuntern! Aber eben da ist die Klippe, an der so oft die Schwachheit des Menschen scheitert: an die ihn wohl gar die Bosheit des Verkehrten hinschleudert. Wahre Frömmigkeit hat ihren Sitz im Herzen, und bleibt am liebsten verborgen; und nur das Wenigste, und was am wenigsten werth ist, nur der äußere Schein kann sich davon zeigen; aber gerade diesen Schein liebt die Frömmigkeit nicht; und auch Jesus, wenn er sich durch Gebeth und Betrachtung zu seinem heiligen Werke stärken wollte, zog sich am liebsten auf den einsamen Berg zurück. Von der andern Seite aber ist Scheinen leichter, als Seyn; und so war von jeher der Träge geneigt, sich mit dem Scheine zu begnügen, und so gegen sich selbst zu heucheln: der Lasterhafte fand aber in diesem Heuchlerscheine das bequemste Mittel, seinen arglosen Bruder zu betriegen. Und da sind die Larven, die das Laster annimmt, nur zu viele: und über nur zu viele muß das Urtheil der Heuchelei ausgesprochen werden! Wer da seine Frömmigkeit nach dem Tone abmißt, den ihm seine Oberen angeben; bloß darum fromm ist, weil es diese sind, und auf eine solche Art, daß es diese erfahren: ist ein Heuchler! Wer die Frömmigkeit bloß für den nothwendigen Jügel des Bößwells erklärt, damit dieser gebändigt werden könne; und nun auch sich selbst fromm zeigt, um so seinem armen Bruder ein Beispiel vorzulügen, das er selbst im Stillen verlacht, ist ein Heuchler!

3) Und glauben Sie ja nicht, daß es bloß Heuchler des Guten gebe: leider! geht die Eucht, den Menschen zu gefallen, so weit, daß mancher gegen seine Ueberzeugung, mit Widerstreben des besseren Gefühles, das der Mensch doch nie aus seinem Herzen reißen kann, sein häusliches Glück und Zufriedenheit aufopfert; die Liebe der Gattinn, die Erziehung der Kinder vernachlässiget; sich dem Spiele, der Verschwendung, der Unordnung im Hauswesen, ja selbst Ausschweifungen hingibt: weil es das Beispiel seines Gönners, weil es die Mode, weil es der gute Ton so fordert. Wie kann man

ihn anders nennen, als einen Heuchler? freilich widersprechend genug, Heuchler im Laster! Der Unglaube, der Spott über Religion, das geringschätziges Herabsetzen alles dessen, was der Menschheit heilig ist, kommt nicht selten nicht aus dem Herzen, sondern aus verächtlicher Furcht vor den Menschen; und mancher bethet im Stillen, während er öffentlich über das Gebeth spottet; und er ist zugleich Heuchler und Thor, und hat den fürchterlichen Ausspruch vergessen: »wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich verläugnen vor meinem himmlischen Vater.« Und so hat uns die Geschichte auch oft genug Heuchler der Aufklärung gezeigt, die mit leerem Kopf und Herzen, mit der grellsten Charakterlosigkeit und Mangel an allen Grundsätzen die eben beliebten Sprüche auswendig lernten; mit größtem Eifer Wissenschaft, Bildung, Freiheit, und was sonst Mode war, beförderten; bereit waren, alles zu stürmen und zu stürzen, was die unmündige Menschheit gewöhnt, was ihr heilig war: während wahrhaft weise und tugendhafte Oberen ganz etwas anderes, und wahrhaft Edleres beabsichtigten, was diese nur nachplaudern und verderben konnten. Und daß diese sogenannte Aufklärung bloße Heuchelei war, hat sich dadurch erwiesen, daß, wenn auf die unglaubliche Zeit eine religiöse gefolgt ist, diese Mähmlischen eben so schnell bereit waren, nicht etwa religiös zu werden, sondern eben so, wie sie zuvor Vernunft geheuchelt haben, so jetzt Religion zu heucheln.

M. H.! Leider ist dieses Laster so ausgebreitet, und seine Aeußerungen sind so mannigfaltig, daß ich in unserer gegebenen Zeit, obschon ich mich bloß auf das beschränkte, was die feinere Bildung in ihrem Gefolge hat, doch nichts anders konnte, als Ihnen einige Larven der Heuchelei vorhalten: des Fehlers, der noch immer das rettungslose Verderben der Zeit bewies und vollendete, in der er herrschte; und der noch immer, so wie er dort Jesum ans Kreuz brachte, alles Gute im Keime zerstört. Es bleibt uns also die Frage für unsere nächste Betrachtung: worin besteht denn die Schändlichkeit und Schädlichkeit dieser Heuchelei? Heute aber schließe ich mit der Frage an Ihr Herz: möchten Sie sich

wohl durch eines der Beispiele getroffen sehen, die ich Ihnen jetzt, und wahrlich mit Unwillen vorhalten mußte? Amen.

XXXVII.

Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 16, 1 — 9.)

Schädlichkeit und Schändlichkeit der Heuchelei.

Das vorgelesene Gleichniß stellt das Treiben der Sinnlichkeit dem edleren Streben der Religiosität gegenüber. Wir sehen da einen Mann voll Klugheit und Verstand, in jeder Hinsicht geeignet, seinem Amte gut vorzustehen. Leider! mißbraucht er aber seine besseren Kräfte zum Betrüge; und wie dieser entdeckt wird, zeigt sich auch die gewöhnliche Folge: das einmal ins Leben getretene Böse hört nie auf, neues Böses zu gebären; ein neuer, noch ärgerer Betrug muß vor den Folgen des ersteren schützen; und bedauernd muß man zwar die Klugheit eingestehen, mit der sich der Bösewicht zu helfen weiß, aber muß auch dabei klagen: wie schade, daß dieser Verstand nicht auf etwas Besseres ist verwendet worden! denn wer Kraft hat, ein Bösewicht zu seyn, hat auch Kraft, als tugendhafter Mann, als Wohlthäter der Menschheit da zu stehen; und in den Willen des Menschen ist es gegeben, ob er seine Kraft zum Segnen oder zum Verderben gebrauchen wolle. Wenden wir, akademische Zuhörer! diesen Satz auf das Laster an, das unsere Aufmerksamkeit das Vorigemahl beschäftigt hat, so ist auch die Religiosität, der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit und an die Tugend in das Herz eines jeden Menschen eingesenket, und von ihr soll jedes Heil des Einzelnen und der ganzen Menschheit ausgehen. Wird aber dieser heilige Sinn mißbraucht; begnügt sich der Mensch mit dem Scheine der Frömmigkeit, von der das Leben nichts weiß; mißbraucht er diesen Schein zum Deckmantel seiner Lüste, und erschleicht sich durch ihn die Ehre und das Zutrauen seiner Brüder; wird so aus der Frömmigkeit Heuchelei: so hat sich das Edelste und Beste, was der Mensch seyn kann und seyn

folll, in das schwärzeste und verderblichste Ungeheuer verwandelt; und für ein Heuchlervolk gibt es keine Rettung mehr aus dem Verderben. Ich habe Ihnen schon das Letztemahl einige Beispiele von diesem schändlichsten Laster vorgelegt: heute stellen wir uns, als Fortsetzung dieses Gegenstandes, die Frage: worin besteht denn das Schändliche und Verderbliche dieser Heuchelei?

Worin besteht denn das Schändliche und Verderbliche der Heuchelei? Zur Beantwortung dieser Frage dringen sich uns folgende Wahrheiten auf:

1) Wenn man von jedem Laster behaupten kann, daß es nicht bloß bössartig, sondern selbst thöricht sey: so gilt dieses im vorzüglichsten Sinne von dem Heuchler. Denn jedes Laster braucht auch Kraftanstrengung; braucht selbst Opfer; setzt sich Gefahren und Beschwerden aus, um sein schändliches Ziel zu erreichen. Hätte der Mensch diese schönen Kräfte der Tugend geweiht, wie viel weniger Anstrengungen, Werstellungen, Heimlichkeiten, selbst Opfer, hätte diese gefordert! und wie herrlich und ewig erfreuend wären die Früchte davon! Heuchelei ist aber eine beständige Anstrengung; fordert die genaueste Aufmerksamkeit auf sich selbst, und Bewahren jeder Miene und jedes Wortes; und Scheu selbst vor dem gleichgültigsten und unbedeutendsten Zeugen, um ja nie aus seiner Rolle zu fallen; fordert also alles, und noch mehr, als die Tugend fordert: und wofür? um der verächtlichste und verderbteste Mensch zu seyn! Stellen wir das alte Vorbild der Heuchler, die Pharisäer, Christo gegenüber, welch' ein schrecklicher Kontrast! Die einen möchten ihr Getränke selbst von unsichtbaren Thieren reinigen, um nichts von dem Geseze für unrein Erklärtes zu verschlucken; wissen ihre Gebethe und die dabei gewöhnlichen Gebräuche nicht ängstlich und sorgfältig genug zu verrichten; fügen der Last des Gesezes noch die doppelte Last ihres Stolzes und Eigensinnes hinzu: während Jesus mit ruhigem Auge und freudigem Herzen zu Gott hinauf, und auf seine Brüder herumblickt, froh das Leben genießt, und unbesorgt und ohne Aufsehen zu suchen und zu machen, seinen Weg wandelt: eben

weil es ihm Ernst ist, nur den rechten Weg zu gehen. Und was gewannen sie für alle ihre, gewiß nicht geringen Anstrengungen? Daß sie das allsehende Auge doch sogleich durchschaute; und daß Jesus öffentlich die Schande dieser getünchten Gräber darstellte, die, so schön geschmückt sie auch von außen seyn mochten, doch nur Unrath und Ekel in ihrem Inneren verbargen. Und so ist es auch jetzt noch! Wir können unsere Zeit ja nicht für besser halten, als irgend ein früheres Zeitalter, und die Laster sind ja nicht weniger geworden. Aber die Augen sind geöffnet; und es kann keine Maske so dicht, und kein Schein so glänzend seyn, daß nicht doch alle Welt dieselben durchblickte. Und während andere Laster doch ihresgleichen zu Freunden haben, so ist selbst jedes Laster dem Heuchler Feind: weil es ihn als seines gleichen erkennt, und sich dieser doch unter die Guten hineinlügen will. Wozu also diese thörichten Bemühungen? Um wie viel vernünftiger wäre es, diese Anstrengungen, die man auf den Schein und doch fruchtlos verschwendet, dem Wesen selbst, der Tugend und Wahrheit, und damit seinem Glücke zu weihen!

2) Dazu kommt aber dann das Höchstverderbliche dieses Lasters, sowohl für den Heuchler selbst, als auch für die ganze Menschheit: worin es auch wieder einen schrecklichen Vorzug vor jedem andern Laster behauptet. Was einmahl den Heuchler selbst betrifft: so hat jedes Laster doch nur ein bestimmtes Gut, nach dem es strebt, und beschäftigt nur eine Seite des Herzens und eine Leidenschaft: und läßt so doch eine Möglichkeit übrig, daß doch Einiges im Menschen unverdorben bleibe; daß dieser bessere Ueberrest auch ein Mittel werden könne, den ganzen Menschen wieder für Tugend und Heil zu gewinnen. Die Heuchelei greift aber die ganze Gesinnung in ihrem Innersten an, und läßt nichts unverfehrt: denn sie will nicht nur allein der Lust und dem Laster fröhnen, sondern dazu auch noch den Schein der Tugend lügen. Und wie es der Fall bei jedem verhärteten Lügner ist, daß er zuletzt seine eigene Lüge auch selbst für Wahrheit hält: so hält auch der Heuchler sich endlich für wirklich fromm; wo soll da noch eine Besserung möglich seyn? Jedem

Laster bleibt ferner als ein Möglichkeitspunkt der Besserung die Scheu vor den Guten; vor diesen schämt es sich, und ihr besseres Beispiel ist ihm ein beständiger Vorwurf. Es nehmen sich des Lasterhaften doch auch edlere Freunde an, und suchen ihn durch Mahnen, Warnen, Strafen auf einen bessern Weg zurückzubringen. Der Heuchler aber drängt sich unter die Guten, und ahmt ihre schöne Handlungsweise nach; betriegt so diese und sich selbst: und bleibt so seinem Verderben rettungslos überlassen. Jedes Laster findet oft genug hier schon seine Strafe, und seine rächenden Folgen, die wieder die ernstere Stimme sind, die den Unglücklichen von seinem Verderben zurückziehen. Die Heuchelei, als Gesinnung, hat keine äußeren Folgen; streuet vielmehr über das Leben und Handeln den täuschendsten Schein aus, und entzieht sich dadurch zu ihrem eigenen Verderben jeder Abndung: macht aber eben dadurch jede Besserung immer unmöglicher. Und wer sie endlich durchschaut, und den Heuchler bessern will, dessen Lohn ist Haß und Verfolgung; und dem Heuchler ist nichts zu theuer, keine Tugend zu heilig, die er nicht unterdrückt, um seinen verderblichen Glanz zu behaupten; und er haßt die Tugend, weil er gestehen muß, daß sie besser sey, als er. Und nicht selten schließt sich auch der, durch den Heuchler getäuschte, schwache Hausen an die Verfolger des Redlichen an: und alles vereint sich zum Verderben des Besseren. Alles dieses sehen wir, leider! in Jesu Geschichte nur zu sehr bestätigt. Sünder aller Art kamen zu Jesu, öffneten ihre Herzen seiner Lehre, und kehrten zu Gott zurück: aber die Heuchler besserten sich nicht. Und Jesus mußte über sie das schreckliche Urtheil aussprechen: »Zöllner und Huren werden eher in das göttliche Reich eingehen, als ihr; denn jene haben sich auf die Ermahnungen des Johannes gebessert: ihr aber habt das Wort des Johannes gehört; habt die Beispiele derer, die sich gebessert haben, gesehen: und euren Sinn doch nicht geändert!« Und Jesu Lohn für seine Ermahnungen und sein heiliges Beispiel? daß alle Heuchler und das ganz kurzfristige Volk zusammenschrien: »kreuzige ihn, kreuzige ihn!«

3) Das Gesagte deutet aber auch schon das Verderbliche dieses Lasters für die ganze Menschheit an. Auch für die Jugend ist der Mensch, wie für sein ganzes übriges Leben, an seine Brüder gebunden; und das wechselseitige Beispiel ist es vorzüglich, von was die Jugend aller ausgeht. Das Beispiel des Edlen soll gleich Edles hervorbringen: das Beispiel des Lasters soll von gleichem Verderben zurückschrecken. Und es ist auch dieses gewiß: das offene Laster kann nur den an sich locken, der selbst schon früher verdorben war. Wie soll man sich aber hüten, habe ich schon das Vorigemahl gefragt, wenn der Wolf das Kleid des schuldlosen Lammes anzieht? wenn sich so die Merkmale von Tugend und Laster vermischen, und das Laster unter dem Scheine der Frömmigkeit täuscht? Daß da keine Rettung möglich sey, wußte, leider! selbst der Teufel, der sich unserer ersten Menschenmutter in der schönen, schmeichelnden, schleichenden Gestalt der Schlange; der sich Jesu selbst mit dem Worte Gottes im Munde näherte; und dieses ahmen noch jezt nur zu oft die Verführer nach, die es auch wissen, daß die arglose Unschuld am leichtesten unter der Larve der Heiligkeit, der Freundschaft, der Theilnahme u. dgl. zu täuschen sey. Und dazu der schreckliche Eindruck, den die entdeckte Heuchelei auf die ganze Menschheit macht! Frömmigkeit bleibt immer der Menschheit das Heiligste, und selbst der Bösewicht ehret sie, wo er sie findet; und die tägliche Erfahrung ist Zeuge davon: gerade die Leichtsinrigen, die sich für sich selbst am wenigsten um Frömmigkeit im Leben kümmern, schreien am lautesten, wenn sie diese Frömmigkeit nicht bei denen zu finden glauben, die für sie fromm seyn sollen. Aber eben diese Achtung für die Frömmigkeit macht dann die Erbitterung desto fürchterlicher, wenn sich die Menschheit durch dieselbe getäuscht glaubt, und sie wirft dann nur zu schnell allen Glauben an Tugend, Wahrheit, Charakter weg; und je höher die frühere Achtung, desto verwerfender ist jezt die Verachtung dessen, den sie für einen Heuchler hält; und selbst das offene Laster wird leichter ertragen, und wirkt auch nie so schrecklich, als selbst nur der Schein von Heuchelei: weil er auch den Glauben an die Tugend zerstört.

M. H.! Ich weiß wohl, daß der leichtsinnigen Jugend eher Vorneigung zum Gegensatz, zum leichtsinnigen Verwerfen des religiösen Sinnes, und seiner Äußerungen eigen sey: daß sie also vielleicht mehr Warnung vor dem zu wenig, als dem zu viel nöthig habe. Aber hier ist nicht von zu viel, sondern ganz vom Gegensatz aller Tugend die Rede; und Sie sind in den Jahren, wo Sie jede Gefahr kennen lernen müssen, die Sie um das Beste, um das einzige Gut der Menschheit, um Tugend betriegen könnte: und dieses um so mehr, je verführerischer und lockender der Schein ist, der auf Abwege führt; und je mehr die Trägheit und die Selbstsucht unserer Zeit ohnehin geneigt ist, lieber mit dem Scheine zu täuschen, als sich um das Wesen Mühe zu geben. Was hier retten muß, ist einzig der Gedanke: die Frömmigkeit gehört für Gott und Ewigkeit, nicht für kurzfristige Menschen! Und was nützt es, Menschen zu täuschen, wenn man Gott nicht täuschen kann? Vor ihm, der ewigen Wahrheit, kann nichts anderes, als Wahrheit gelten! Amen.

XXXVIII.

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 19, 41 — 47.)

Die nämlichen Ursachen stürzten die Juden, und stürzten auch uns ins Verderben.

Das Evangelium zeigt uns in der vorgelesenen Geschichte einen erschütternden Gegensatz. Es ist der Zeitpunkt, wo Jesus, wenige Tage vor seinem Leiden, das Letztemahl, und zwar auf eine besonders feierliche Weise in Jerusalem einzieht. Seine Jünger und eine Menge seiner Anhänger begleiteten ihn in der freudigen Hoffnung, daß er jetzt öffentlich als der versprochene, mächtige König auftreten werde; die Menge der Begleiter vermehret sich mit jedem Schritte, und alles jauchzet dem Könige zu. Und Jesus in der Mitte der Jauchzenden weint: denn er sieht das Elend, das sich das kurzfristige und verstockte Volk selbst bereitet; er hört schon jetzt

dieses nähnliche Volk »kreuzige ihn, kreuzige ihn!« rufen; seinen alles durchdringenden Blick kann der äußere Schein nicht täuschen: und wir wissen ohnehin, wie schrecklich das prophetische Wort des Erlösers in Erfüllung gegangen ist. Was für eine Anwendung von diesem Schicksale des jüdischen Volkes wollen denn aber wir machen? Doch wohl die, die Jesus selbst von dem Unglücke unserer Brüder macht; denn als ihm seine Jünger von den Unglücklichen erzählten, die der Einsturz eines Thurmes getödtet hatte, antwortete er: »glaubet ja nicht, daß diese Unglücklichen größere Sünder gewesen seyen, als ihr! vielmehr wenn ihr euch nicht bessert, wird euch auch das Nähnliche wiederfahren.« Was hatten denn diese Juden gethan, das ihnen ihr schreckliches Elend zugezogen hatte? Im Ganzen das Nähnliche, und nichts Schlechteres, als was alle Menschen gewöhnlich thun: ihre größere Schuld besteht darin, daß sie Gott beinahe sichtbar an der Hand leitete, und sie diese Hand zurückgestoßen haben. Aber das bleibt ewig gewiß: aus den nähnlichen Handlungen müssen auch jetzt die nähnlichen Folgen hervorgehen; und wer Gottes Hand von sich stößt, und nur seinem Eigensinne folgt, stößt sein Glück von sich, und stürzet sich selbst in rettungsloses Verderben. Von dieser Seite wollen wir auch das Schicksal der Juden auffassen: wir wollen ihren Charakter mit dem unsrigen vergleichen, damit uns dieses eine Warnung werde, daß wir uns nicht durch gleiches Betragen in gleiches Elend stürzen.

Wie wir so oft einen unbedeutend-scheinenden Keim übersehen und niedertreten, weil wir nicht wissen, welche köstliche Pflanze, welcher weitschattende Baum sich daraus entwickeln soll; und wie wir umgekehrt so manche Pflanze sehen und schätzen, deren Samen wir nicht kennen: so ist auch der Fall vorzüglich bei dem jüdischen Volke. In der Weltgeschichte, so lange uns diese bloß einen blutig-glänzenden Himmel zu schauen, und das Jammergeschrei und das Seufzen der Menschheit zu hören gibt, ist dieses Volk so unbedeutend, daß es bei den besten Geschichtschreibern kaum einen Platz findet: und doch ist dieses Volk schon von den ältesten Zeiten an der

Keim, aus dem sich die einzig-wahre, und einzig-beruhigende Kenntniß von Gott und Ewigkeit entwickeln sollte; und zugleich das Volk, an dem Gott die Leitung aller seiner Kinder sichtbar darstellte, und von dem die ganze Menschheit lernen soll, wo allein Heil zu finden sey: ob bei Gott? oder ob in unserm Eigensinne und in unsern Leidenschaften? Und eben diese Juden, wie sehr sind sie in jeder Hinsicht das treffendste Bild der ganzen Menschheit!

1) Gott hat sie wunderbar nach Aegypten geführt, und eben so wunderbar aus demselben erlöst; mitten unter Drangsalen gab er ihnen Gedeihen, und seine Hülfe war da, wenn sie hilflos und verzagend zu Boden sanken. Er gab ihnen in der öden Wüste Brod, und rettete sie von jedem Feinde, der ihnen Untergang drohte; jeder ihrer Blicke traf auf neue Denkmahle von Gottes Wunderhülfe. Und sie genießen undankbar seine größten Wohlthaten; vergessen mitten im Genusse leichtsinnig denjenigen, dessen Güte sie eben gespeiset und gerettet hatte; erheben sich im Glücke stolz selbst über den Geber, und vergessen in der ersten trüben Stunde voll Verzweiflung jede Rettung, die sie schon so oft erfahren hatten. Kommt dann neue Hülfe, so sind sie voll Vertrauen und ganz Gott hingegeben: aber wenige Tage, so wird ihnen die Gabe gleichgültig, und sie sehnen sich nach neuen Genüssen; und murren über den, dessen Wunderhülfe sie in eben diesem Augenblicke speiset; sie sind undankbar, leichtsinnig, veränderlich bei seinen wunderbarsten Wohlthaten. Müssen wir das Nähnliche nicht auch von uns gestehen? Fällt uns auch kein Manna von Himmel, und schlägt kein Moses die Wunderquelle aus dem Felsen, so umgeben uns doch allseitig die Wunder des Herrn; und unser Leben ist Regen und Sonnenschein, Leiden und Freude: aber auch fortdauerndes Segnen im Glücke, und Rettung aus jeder trüben Stunde. Bei weitem weniger ist das, was das schuldlose Kind an das Waterherz anschließt, und doch ist dessen Liebe und Zutrauen unerschütterlich: wie fest sollten Gottes Gaben unser Herz an sein Waterherz anschließen! Und doch sehen wir auch unter uns das nähnliche gedankenlose Genießen; leichtsinnige Ver-

gessen des Gebers, undankbare Murren und kurzsichtige Zagen in trüben Stunden: größtentheils gedankenloses Dahinleben ohne Vertrauen und ohne Mißtrauen; ohne Erhebung und ohne Denken; bloß thierisches Kleben an dem Augenblicke, und dem, was er bringt: ohne daß unser Herz davon berührt, und unser Leben darnach geordnet würde.

2) Die Israeliten, habe ich oben schon gesagt, trafen mit jedem Blicke auf neue Denkmahle von Gottes Wundern. Der Weg aus Aegypten durch die Wüste nach Kanaan, die Verkündigung der Gesetze Gottes; ihre Speisung, wie die furchtbaren Strafen, die die Empörer trafen, alles war wunderbar. Und als sie schon ruhig um Gottes Tempel in Jerusalem wohnten, war der Inhalt ihrer Feste und ihre heiligen Gesänge eine beständige Erinnerung an die Wunder, die Gott an ihren Vätern gethan, an die Versprechen, die er ihnen gegeben hatte; und jeder Blick auf ihre gegenwärtige Ruhe und Glück sagte ihnen: Gott hat das Wort getreu erfüllt, das er zu unsern Vätern gesprochen hat! Alles forderte sie zum Glauben und zum Gehorsame gegen denjenigen auf, dessen Arm so sichtbar über ihnen ausgestreckt war. Und doch ist ihre Geschichte größtentheils mit den schimpflichsten Beweisen ihres Unglaubens und Mißtrauens gegen den beinahe sichtbaren Gott angefüllt! Sie verlassen immer aufs Neue den Gott, den sie so oft und immer als Vater kennen gelernt hatten, und eilen unbekanntem Gözen nach, deren Dienst Schande und empörende Grausamkeit war; und stürzen immer aufs Neue in die nämlichen Laster, die Gott schon so oft und so schwer gezüchtigt hatte. Sehen wir nicht auch hierin unser eigenes Bild? »Wo zu, sagt aber ein Weiser, wozu hat euch denn Gott eine ganze Weltgeschichte gegeben, wenn ihr noch nicht an ihn glaubt? und wenn euch all die Wunder Gottes in der Natur und in den Schicksalen der Menschen noch keinen Glauben und kein Vertrauen geben, worauf sollten denn die ihren Glauben stützen, die vor drei tausend Jahren gelebt haben?« Und gerade dort finden wir die rührendsten Muster eines wahrhaft-kindlichen Glaubens! Was damals Kinder Glaube war, dazu hat uns die

vorgerückte Bildung auch Gründe an die Hand gegeben: hat aber eben dadurch auch unsere Verantwortlichkeit vermehret, daß wir dem desto williger glauben und gehorchen, dessen Größe und Güte wir viel genauer kennen gelernt haben, als unsere Väter.

3) Einen andern merkwürdigen, aber auch wieder der ganzen Menschheit gemeinschaftlichen Zug sehen wir endlich in dem Betragen der Juden nach dem Fehltritte. Sie stürzen sich leichtsinnig in denselben: aber wenn ihnen die Strafe die Augen öffnet, sind sie auch schnell zur Besserung bereit, und sie kehren zu Gott zurück; leider! sind aber diese besseren Vorsätze gleich schnell gefaßt, und wieder vergessen, und neue Verbrechen folgen nach: Murren und Zagen im Unglück, und Uebermuth im Glück sind gewöhnlich der Anfang; Gottes Vergessenheit, Empörung gegen ihn, übermüthiger Götzendienst und ausschweifende Lüste die Folge. Ein erfülltes Verlangen weckt neue Begierden; und statt dankbarer Mäßigung im Genuße neues Murren; und eben diese gedankenlose Lüsterheit, verbunden mit den strafenden Vorwürfen des Gewissens, die das trotzige Herz nicht hören will, stürzen in jeder trüben Stunde in verzweifelte Zagheit. Und dieses Abwechseln von Fehlen und Vereuen, und doch nicht Bessern, sondern nach kurzen, besseren Zwischenräumen noch tiefer fallen, geht so lange fort, bis dort die Wüste eine ganze Generation in ihre Gräber aufnimmt: bis hier Stadt und Volk unter der Last seiner Verbrechen niedersinkt. Ist nicht auch dieses der gewöhnliche Kreislauf des Menschen? Leider ist er es! aber er muß es doch nicht seyn! Fehlen wird zwar der Mensch immer; und selbst Gottes Wort drückt sich aus: »auch der Gerechte fällt des Tages siebenmahl!« Aber der Fehler soll den Menschen nicht gleichgültig machen, nicht in sich verhärten lassen: er soll ihm vielmehr ein Antrieb und eine Warnung für die Zukunft werden, daß er sich hütete. Und daß sich der Mensch über seine Schwäche erheben könne, das zeigen uns ja die Tausende von Beispielen derjenigen, denen ihre Besserung und Veredlung Ernst war; und Gottes Beistand steht dem guten

Willen an der Seite! Aber bloßes Versprechen und Bereuen ist noch kein guter Wille; verdient Gottes Beistand noch nicht: sondern nur thätiges Handanlegen und Benützen dessen, was uns Jesus gelehrt und hinterlassen hat; und was er eben auch den Juden zu ihrer Rettung anbietet, was sie aber, leider! von sich gestoßen haben. Aber diesem wahrhaft-guten Willen stehen eben die beiden Hindernisse noch immer im Wege, die uns die Geschichte des jüdischen Volkes vorhält: stolzer Uebermuth im Glücke, und verzweifelnde Zagheit nach dem Falle! Neue, Demüthigung braucht der Gefallene: aber der Blick muß auf den gerichtet seyn, der auch den Gefallenen, wenn er zurückkehrt, wieder freudig aufnimmt, und der ihm auch Kraft zur Rückkehr gibt; und das Glück muß desto fester an den Vater knüpfen, und den Sinn wecken, seiner immer würdiger zu werden. Dann dient beides zur Erhebung des Menschen: und in jedem Schicksale blüht Heil aus der Hand des Vaters.

M. H.! Müssen wir nicht gestehen, daß die Grundzüge der Juden die nähmlichen seyen, die wir noch an allen Menschen finden? und sie gingen zu Grunde, nicht weil sie Menschen, weil sie schwach waren, sondern weil sie dem Verderblichen, das in diesen Zügen liegt, leichtsinnig und eigensinnig die Oberhand ließen: während sie mit den nähmlichen Anlagen eben so edel, und dadurch glückliche Menschen seyn konnten, wie es ihre Väter waren, und wie sie die Beispiele so vieler Edlen darstellen. Lassen wir uns daher das Wort Jesu heilig seyn, daß wir erkennen, was zu unserm Besten diene; und lernen wir dieses Beste immer mehr kennen! Denn immer wird sich die Wahrheit aufs Neue bestätigt zeigen, die uns die Geschichte der Juden darstellt: Gott verlassen, heißt sein Heil verlassen; seinem Eigensinne folgen, heißt sich selbst ins Verderben stürzen! Amen.

XXXIX.

Am 10. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 18, 9 — 14.)

Entwicklung der Gesinnung des bethenden Pharisäers.

Das Evangelium führt unserem Blicke wieder die unglückliche Menschenklasse vor die Augen, an deren Mehrzahl selbst die Wunder und die Liebe des Erlösers verloren waren; nicht etwa deswegen verloren, weil sie Menschen, weil sie Sünder waren: denn Jesus war ja gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war; sondern weil sie lieber Tugend heucheln, als tugendhaft seyn wollten. Vor Kurzem zeigte uns das Evangelium diese Pharisäer in ihrem schändlichen Betragen gegen ihre Brüder, gegen die sie die gefährlichsten Raubthiere, Wölfe in Schafskleidern waren: heute sehen wir den Grund ihres Verderbens in ihren eigenen Herzen: sie waren voll Selbstvertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit, und verachteten ihre Brüder; und dieses stolze Selbstvertrauen mußte freilich jede Veredlung unmöglich, mußte sie blind gegen ihre häufigen Fehler machen: denn wer sich selbst schon für vollkommen gut hält; wer zu sehr zufrieden mit sich selbst ist, wo soll in diesem ein Anfang, ein Grund zum Besserwerden seyn? N. H.! Ich halte Sie wohl noch alle des schrecklichsten und verabscheuungswürdigsten Verderbens, der Heuchelei, für unfähig; aber eine Art von entfernter Verwandtinn mit diesem Laster setzt sich doch gern, vorzüglich in dem Herzen der Jugend fest; und so arglos auch der Anschein derselben ist, so gefährliche Folgen kann sie doch bringen: kann zum äußersten Leichtsinne oder zur Heuchelei führen. Und diese Verwandte ist eben die zu große Zufriedenheit mit sich selbst: sie mag dann Folge des Leichtsinnes oder des Stolzes, oder am öftesten einer unüberlegten Kurzsichtigkeit seyn. Es muß uns also sehr daran gelegen seyn, dieser sehr oft versteckten Feindinn die Larve abzuziehen: und dazu kann uns eben das Gebeth des Pharisäers ein Leitfaden werden. Wessen rühmt sich denn der Pharisäer? und hat er denn Ursache, mit die-

fem Gerühmten gar so sehr zufrieden zu seyn? Das wollen wir nun betrachten und auf unsere Bedürfnisse anwenden.

Wie im Geiste und im Leben des Menschen alles in eine große Einheit zusammenfließt, so ist es auch der Fall mit Erkennen und Wollen, oder mit Wissenschaft und Tugend. In der Wissenschaft stellt uns Sokrates dieses als die erste Grundlage seiner Weisheit auf, daß er sich überzeugt habe, wie wenig, wie beinahe nichts das sey, was er jetzt schon wisse; und er erklärt dieses als die Ursache, warum die über alles schwägenden und prahlenden Sophisten nie zu wahrer Weisheit, nie zur Erkenntniß ihrer Irrthümer kommen könnten: weil sie sich jetzt schon für vollkommen weise, für unfehlbar hielten. Und so ist es auch in der Tugend: wer sich selbst für ganz gut und heilig hält, ist es am wenigsten, und hat am wenigsten Hoffnung, es je zu werden. Das sehen wir auch in dem Beispiele und in dem Gebethe des Pharisäers! Denn wie bethet er?

1) »Ich danke dir, beginnt er sein Gebeth, daß ich nicht bin, wie andere Leute!« Da ist schon ein wichtiges Hinderniß ausgesprochen, das ihn in der Tugend nie zu irgend einer Vollkommenheit wird gelangen lassen! Der leichtsinnige Blick des Menschen ist so gern nur auf andere gerichtet: die Quelle aber aller Weisheit und Tugend ist Selbstkenntniß: und gerade in sich selbst will der Mensch nicht schauen! Dieser Blick in sich selbst würde ihm die häufigen Blößen und Lücken seines Wissens, die Halbheit seiner Entschlüsse, die Trägheit seines Willens, die Leerheit und das Unnütze seiner Geschäftigkeit, den Sturm seiner Leidenschaften und ungebändigten Lüste zeigen: und dieser Anblick ist der Eigenliebe zu schmerzhaft. Eben dieser Eigenliebe schmeichelt aber dann der Blick auf andere, die eben diese, oder noch mehrere, oder wenigstens andere Fehler haben; und jedem zeigt die Eigenliebe seine eigenen Fehler als viel geringer, die der andern als viel größer: das eigene Gute als von sehr großem Werthe, das des andern als unbedeutend; und selbstgefällig bethet er wie der Pharisäer: ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute! Aber warum sieht denn der Pharisäer bloß auf die,

die schlechter sind, als er? und keinen Blick auf diejenigen, die noch besser sind? gehören denn diese nicht auch zu den anderen Leuten? Warum wählt er denn bloß das Halbe, da doch die Wahrheit nur in dem Ganzen liegt? Und dieses Wahre heißt: es gibt schlechtere, es gibt aber auch bessere Menschen, als ich bin! Die Ersteren müssen mir eine warnende Erinnerung seyn, was aus mir werden könnte, wenn ich meine Schwäche nicht bewahre; denn das Böse bleibt eben so wenig auf einem Punkte stehen, als der Stein am Abhange des Berges: es muß unvermeidlich ein tieferer Fall folgen! Die Anderen müssen mir eben so im Guten zeigen, was der Mensch vermag, wenn er seine Kräfte recht anwendet; und müssen also das Muster meiner Nachahmung seyn. Wer den Anblick seiner Schwächen scheuet, wird sie auch nie kennen lernen: wird sie also auch nie verbessern können! Wer immer bloß auf andere, und auf ihre Gebrechen sieht, der muß unvermeidlich entweder in feindselige Verachtung seiner Brüder, oder in heuchlerisches Erheben seiner selbst fallen.

2) Aber wer sind denn diese Anderen, über die sich der Pharisäer so selbstzufrieden erhoben sieht? »Räuber, Ungerechte, Ehebrecher und dieser Zöllner da!« Und diese sind alle, vor denen er sich das Zeugniß geben kann, daß er besser sey, als sie? Da hat sich sein Stolz wahrlich ein sehr niedriges und nur zu leicht erreichbares Ziel gesetzt; und nur kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher seyn, bringt noch wenig Ehre! Und eben dieses wirft auch Jesus den Pharisäern so oft vor, daß sie schon genug gethan zu haben glauben, wenn sie sich von gröberem, offenbaren Verbrechen enthielten; daß sie nur vor allem strebten, den Buchstaben des Gesetzes zu befolgen, sich aber um die heimlichen Sünden und die Lüste und Begierden, die in ihren Herzen wütheten, nicht bekümmerten; daß sie also in jeder Hinsicht getünchten Gräbern gleichen: von Außen schön geziert, im Innern voll Unrath und Moder. Aber ist denn nicht eben jene vermeinte Gerechtigkeit die nähmliche, die man auch jetzt von recht vielen, selbst Gebildeten an sich rühmen hört, die auch ihre ganze Schuldigkeit gethan zu haben glauben, wenn sie von den Ver-

brechen frei sind, die sich ohnehin nur an dem Auswurfe der Menschheit finden. Aber ist denn nur der ein Räuber, der seinem Nächsten auf der Straße auflauert? nicht auch der, der Witwen und Waisen Jahrelang auf ihr Recht warten läßt; der in seinen Vorschlägen nur an seinen Eigennuz denkt; der sich wenig darum kümmert, wie vielen Schaden seine nachlässigen, leichtsinnigen, kenntnißlosen Arbeiten verursachen? Ist der kein Betrieger, der es heimlich ist, und dessen Rechtsschaffenheit einzig in seinen Rechnungen und Tabellen besteht? Und wo bleiben die stillen, aber desto verderblicheren Räuber der Ehre und des guten Namens; die jede Ruhe und Zufriedenheit zerstörenden Schwägereien; die schamlosen Bestechungen; die gedanken- und ehrlosen Verschwendungen; das eben so ehrlose Schuldenhäufen, das himmelschreiende Betriegen des Handwerkers und Arbeiters um seinen Lohn; die Geist und Körper zerstörenden Schwelgereien, Ausschweifungen, Modethorheiten? wo das gedankenlose Vernachlässigen des Hausstandes, des Gatten, der Erziehung? Und doch halten sich alle diese für gerecht! Aber der Schüler, der immer nur auf die sieht, die noch schlechter sind, als er; und der an diesen seine Nachlässigkeit tröstet, wird es in Fleiß und Wissenschaft nicht weit bringen; und wer immer nur zufrieden ist, daß es noch verächtlichere Menschen gebe, als er ist, dessen Tugend und Redlichkeit wird keinen besondern Gipfel ersteigen. Die Besseren sind es einzig, die unser Augenmerk und unser Vorbild seyn müssen, wenn wirklich unser Sinn zu dem Edleren und Besseren gewendet werden soll!

3) Das Nähmliche gilt auch von dem Guten, dessen sich der Pharisäer rühmt: »ich faste zweimahl in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze.« Dafür, könnte man ihm antworten, schwelgest du vielleicht die übrigen Tage der Woche desto unmäßiger; und du würdest wenig fasten, wenn es die Leute nicht erführen, und dafür deine Heiligkeit verehrten. Und Jesus selbst sagt ihnen schon: »Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, dagegen aber das Wichtigere des Gesetzes, Menschenliebe und Treue ver-

nachlässiget! Becher und Schlüssel haltet ihr von außen rein: aber ihr selbst seyd inwendig voll Raubsucht und Ungerechtigkeit. Solche Werke können verrichtet werden, während Schande und Leidenschaften aller Art im Herzen brennen; sie sollten oft bloß das Mittel seyn, die heimlichen Laster zu verdecken, oder sich bei seinem Gönner einzuschleichen: ja es gibt sogar genug Selbstbetrieger, die ihre Laster wirklich mit Außenwerken abzukaufen, und sich dadurch die Sinnesänderung ersparen zu können glauben. Aber die ewige Wahrheit bleibt denn doch immer nur diese: Gott ist ein Geist, ist der Durchforscher der Herzen und Nieren: und auch der feinste Betrieger einer ganzen Welt kann ihn nicht täuschen! Wie wenig Einfluß aber diese guten Werke auf das Herz des Pharisäers gehabt haben, zeigt ja schon sein stolzer Seitenblick auf den neben ihm bethenden Zöllner, den er ja in seinem entfernten Winkel nicht einmahl hätte bemerken können, wenn er nicht zuvor sorgfältig umgesehen hätte, ob auch die Leute sehen, wie andächtig er bethete. Und so müßte auch uns der Fluch des Erlösers treffen; wenn unsere Frömmigkeit bloß auf den Lippen wohnt, und den Beifall des Gönners sucht: Herz und Leben aber nichts davon weiß; wenn von Gottes- und Nächstenliebe, von Reinigkeit der Gesinnung, Treue im Berufe, Freundlichkeit im Umgange, Dienstfertigkeit gegen die Brüder, Mäßigung der Begierden, Dankbarkeit im Genusse, Unterwerfung im Leiden, beständige Rücksicht auf die Ewigkeit, keine Spur da ist.

So zeigt also selbst das Gebeth des Pharisäers, daß er wahrlich keine Ursache hatte, so sehr mit sich selbst zufrieden zu seyn; und bei uns muß ganz im Gegensatz dieser fehlerhaften Zufriedenheit vielmehr der Grundsatz herrschen: es gibt nur gar zu vieles an uns zu ändern, ehe wir mit uns zufrieden seyn könnten; und ein weises Mißtrauen, und ein aufrichtiger Blick in unser Herz ist uns dringend nothwendig, wenn wir in der Tugend Fortschritte machen wollen! Diesen Sinn wollen wir uns also auch eigen machen, damit so auch an uns erfüllet werde: »wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden!« Amen.

XL.

Am 11. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Mart. 7, 51 — 37.)

Warum schickt der Vater seinen Kindern auch Leiden?

Wir haben Jesum, unsern göttlichen Führer, schon öfter sich mit seinen Menschenkindern, mit seinen Brüdern freuen gesehen. Aber viel öfter sehen wir an ihm den Ausspruch erfüllt: »ich bin gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen, und die verwundeten Herzen zu heilen.« Wir sehen den göttlichen Menschenfreund meistens, wie in dem eben vorgelesenen Evangelium, von Leidenden aller Art umgeben, die bei ihm Hülfe suchen und finden; die aber dabei doch wieder den trüben Seufzer erpressen: ach! es gibt für uns arme Menschen viel mehr trübe, als frohe Stunden; und die Lasten, die uns drücken, sind viel mehrere, als die Erquickungen, die wir dafür finden! Und doch hören wir immer von einem Vater im Himmel, der das Wohl seiner Kinder im Herzen trägt; und hören so vieles von den Freuden, die er uns bereitet haben soll! Dieser trübe Gedanke, m. G.! ist er wahr? ist er gerecht? Die Erfahrung scheint für ihn zu sprechen, wenn wir auf all' die Lasten hinblicken, die wir unmöglich abläugnen können. Aber sollen wir deswegen den Glauben auf den Vater, und die Liebe zu ihm aufgeben? das wäre das größte Unglück für uns: denn wo hätte da unser Leben eine Stütze? Aber eben deswegen muß uns auch die Frage sehr wichtig seyn: warum läßt doch der Vater seine Kinder so vieles leiden? welche sind doch seine Absichten dabei? Diese Frage soll uns gegenwärtig beschäftigen; und die Ueberzeugung, daß auch in dieser trüben Seite des Lebens die Liebe und Weisheit des Vaters wirke, soll unsere Liebe zu diesem Vater befestigen!

Das Wort: der Vater hat dieses gethan! soll wohl dem guten Kinde immer der dringendste Beweis seyn, daß dieses auch gut, zu seinem Besten geschehen sey: besonders wenn die Rede von einem heiligen, allweisen Vater ist. Aber der Vater erlaubt doch auch seinem Kinde über die Absichten seiner

Anordnungen nachzudenken: damit es so denselben desto mehr achten und lieben, und ihm desto williger gehorchen lerne. Dieses ist nun der Fall auch in Hinsicht der Leiden, die uns drücken; wir dürfen auch da fragen: warum läßt uns doch der Vater so vieles tragen? Aber die Antwort gibt uns die freudige Gewißheit: es geschieht auch dieses zu unserm Besten! Bedenken wir zu unserer Ueberzeugung folgende Punkte:

1) Der Mensch tritt nicht, wie das Thier, ausgebildet an Geist und Körper in dieses Leben: es ist alles an ihm Anlage, Fähigkeit, und soll erst zur Kraft und Brauchbarkeit entwickelt werden. Und diese Entwicklung soll geschehen durch Anwendung und Anstrengung eben dieser Kräfte; und jede gelungene Bemühung soll zu neuer Arbeit aufmuntern; und so die Kraft immer größer, und das Feld der Vermögen immer ausgebreiteter werden; und der Mensch soll seinen schönsten Lohn in dem Bewußtsein finden: mein Geist und meine Entwicklung sind mein Vermögen! sind das Werk meines Fleißes! Diese Entwicklung braucht aber einen Antrieb: und alle Erfahrung zeigt, daß die Trägheit des Menschen nur durch Gewalt aufgetrieben und überwunden werden könne. Je mehr die Güter sind, die die Natur oder das Glück dem Menschen zuteilt, desto weniger ist gewöhnlich die Entwicklung: desto weniger Ursache findet der Mensch zum Fleiße, zum Nachdenken, zur Anstrengung. Eine unfruchtbare Erde voll Dornen und Disteln, und Hunger und Mühseligkeiten des Lebens fand selbst der Vater nöthig, wenn sich das Bessere und Geistige entwickeln sollte. Und eben so müssen größtentheils Leiden, Beschwerden, Entbehrungen, von denen der Mensch sich befreien, oder vor denen er sich bewahren will, das Mittel seyn, das ihn aus dem irdischen Staube erhebt, ihn an seine besseren Kräfte mahnet; ihn diese anwenden, und so in seiner Kraft Hülfsmittel gegen das Leiden, und Erwerbsmittel des Glückes finden lehrt. Es sind die Leiden, wie alle Erfahrung bestätigt, das nothwendige Mittel zur Entwicklung unseres Geistes.

2) Dann stehen wir aber auch nicht allein im Leben: Mensch ist an den Menschen gewiesen, und Glück und Freude

sollen wir uns wechselseitig schuldig seyn. Das sagt uns allerdings schon die Vernunft, und dieses weist uns auch der Blick auf den Vater, der sich einzig dadurch zu erkennen gibt, daß er alle seine Geschöpfe segnet. Leider gehört aber auch dieses unter die Schwächen des Menschen, daß er erst die Thräne sehen muß, wenn er zu helfen bereit seyn soll: und wieder unter seine schönen Züge, daß die geleistete Hülfe ihm auch das Herz öffnet, und den als Bruder kennen und lieben lehrt, dem er geholfen hat. Und dazu muß auch das Gefühl unserer eigenen Schwächen kommen. Der Schmerz, der oft so tief und ungesehen in unserer eigenen Brust naget, und uns Sinn und Antheil am Leben raubt; und den die Welt so gern, und auch wir an anderen, Eigensinn nennt, soll uns Geduld lehren mit dem Bruder, dessen Schmerz wir zwar nicht kennen, aber jezt doch zu glauben im Stande sind. Die Hausorgen, die uns einen bangen Blick auf Gatten, Kinder und Zukunft werfen lassen, sollen unsern Antheil wecken für den gleich und noch mehr Bedrängten, und Herz und Hand zur Hülfe öffnen. Die Rathlosigkeit, in der wir voll Verlegenheit und Sehnsucht nach einem treuen Freunde herumsehen, mache auch uns bereit und für das Glück empfänglich, Helfer und Rathgeber für den Bruder zu werden. Und die Leiden, die auch den Mächtigen und Angesehenen auf dem Krankenlager foltern, lehren ihn Mitleid haben mit dem Bruder, der Gleiches leidet, und dem zu helfen ihm der Vater Vermögen gegeben hat. Der Glückliche ist größtentheils selbstfüchtig, und unbekümmert um den andern; die Leiden sollen die Menschen an den Menschen knüpfen, und die schöne Menschlichkeit und Theilnahme wecken, die ihn erst über das Thier erhebt, und ihn zum Menschen und lebenswürdig macht.

3) Dieses Leiden soll uns aber auch vor dem noch größeren, vor dem einzigen Uebel, dem Laster bewahren. Bei dem wahrhaft-vernünftigen, d. h. bei dem religiösen Menschen kann wohl kein Zweifel seyn, daß das Laster das größte Verderben und Unglück des Menschen sey: denn was kann verderblicher seyn, als dasjenige, das dem Menschen selbst seine menschliche Würde auszieht, und ihn unter das

Hier herabseht? und welches Unglück könnte größer seyn, als das, das in seinen schrecklichen Folgen die Seele angreift, dieser alle Erhebung und Tauglichkeit für ihre Bestimmung raubt: und das diese fürchterlichen Folgen selbst nach dem Tode, in der Ewigkeit fortsetzt? Leider ist diese Ueberzeugung dem gebrechlichen Menschen zu fern: und der in seine Lust versunkene will nicht an sie glauben. Das Leiden ist aber das Mittel, das den Menschen zwingt, die Augen zu öffnen! Die zerstörte Gesundheit und das hinwegende Leben des Ausschweifenden, die Schande und Entehrung des Betrügers, die schändliche Armuth des unnützen Müßiggängers sind fürchterlich-laute Stimmen, die uns die Schändlichkeit des Lasters zurufen; die so den Lasterhaften entweder mit Gewalt von seinem verderbten Wege zurückreißen, oder ihn wenigstens dem Leichtsinningen zum warnenden Bilde aufstellen, der gern die nähmliche Straße wandeln möchte. Und wenn in frohen, glücklichen Tagen sich der Geist zu fest an dieses Leben heftet, und jede Zukunft vergißt; wenn er bloß den Augenblick genießen will, und an seine höhere Abkunft nicht denkt, damit er dieser würdig lebe: da ist nur zu oft das Ohr für jede bessere Mahnung verstopfet, und selbst die Stimme des Gewissens läßt sich von den Sophistereien des Glückes und des Leichtsinnes übertäuben, und schweigt. Das Leiden ist die ernste Vaterstimme, die aus diesem fürchterlichen Schummer am Rande eines Abgrundes erweckt! Wenn dem Leichtsinningen auf seinem Krankenlager vor der Lust eckelt, der er sich so ganz hingab; wenn sich der Ehrfüchtige von noch geschickteren Schleichern den Rang abgelaufen sieht; wenn der Stolze gefallen ist, und nun von denen Spott und Verachtung einernettet, die ihm sonst Weihrauch streueten; wenn der, der bloß auf Menschen und ihre Gunst baute, und keinen Gott, den einzigen Grund jedes Heiles, mehr kannte, sich nun verlassen und betrogen sieht; wenn selbst der Gute gleich gute Menschen um sich sehen muß, die ihm so gern helfen möchten, und nichts können, als mit ihm weinen: da hebt der Schmerz und die verlassene Sehnsucht das Auge himmelwärts, und sucht dort Hülfe! und wohl ihm, wenn er sich in die jedem offenen

Waterarme wirft, und da eine Hülfe kennen lernt, die ihm nicht Welt-, nicht Menschentrug rauben können! Das Unglück hat ihn an den herrlichsten Platz, hat ihn zum Water geführt!

So ist also wahrlich auch das Leiden Werk der Liebe und Weisheit des Waters, das unendlich Besseres bewirken, und seine herrlichste Lösung beim Water finden soll. Für Sie, m. H.! war freilich noch für wenige der Zeitpunkt da, wo Sie diesen bitteren Kelch, diese ernste Schule des Leidens kennen lernen mußten. Aber Sie sehen wenigstens Leidende um sich: und dieser Anblick soll Ihren Glauben an den Water nicht wankend machen; und auch für Sie können und werden die Stunden des Leidens kommen, und Sie müssen da zum voraus gerüstet seyn, wenn Ihnen das Heil werden soll, das Ihnen der Water auch dadurch zutheilen will. Darum nehmen Sie diese wenigen Worte zu Herzen, und lassen sich dieselben einen Antrieb seyn, noch tiefer in diesen großen, reichhaltigen Gegenstand einzudringen. Und Sie werden sich gewiß überzeugen: es wirkt immer die nähmliche Waterliebe für uns, sie mag uns Freude oder Leiden zutheilen. Amen.

XLI.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

(Ueber Luf. 10, 38—42.)

Suchet zuerst das Reich Gottes.

Wir feiern heute die Heimkehr der seligsten Jungfrau, der Mutter Jesu, in die seligen Wohnungen, die ihr der göttliche Sohn bereitet hatte, und in die wir uns einst alle versammeln sollen, nach Jesu eigener Bitte an den Water: »Water, das möchte ich, daß die, welche du mir gegeben hast, auch dort seyn möchten, wo ich bald seyn werde!« Als Sinnbild für die große Mutter des Herrn wählt nun die Kirche die stille, fromme Familie des Lazarus: denn auch Mariens Größe ist still, vor der Welt nicht bemerkt, nur ihrem Gott bekannt. Und auch da ist eine Maria, und

diese verdient sich aus Jesu Munde den befehlenden Lob-
 spruch: »eines nur ist nothig! und dieses eine, diesen besten
 Theil hat Maria gewählt, und dieser wird nie von ihr ge-
 nommen werden.« Dieses himmlische Wort gilt nun im vor-
 züglichsten Sinne von Jesu Mutter; es muß aber auch
 von jedem wahrhaft Guten gelten: denn die Strafe zum Heile
 kann nur eine seyn, und nur der kann das Ziel erreichen,
 der diese eine, aber unumgänglich nothwendige wählt. Soll
 es uns also nicht auch wichtig seyn, um dieses Nothwe-
 ndige zu fragen, und dasselbe kennen zu lernen? Jesus
 selbst nennt dieses Eine bei einer andern Gelegenheit: »suchet
 zuerst, sagt er, das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit;
 dann wird euch alles andere hinzugegeben werden.« Es kommt
 dieser Ausspruch zwar erst an einem der folgenden Sonntage
 vor; da wir aber denselben in der Reihe unserer gottesdienst-
 lichen Versammlungen nicht erreichen werden, so verdient sei-
 ne Wichtigkeit gewiß, daß wir ihn heute auffassen. Mar-
 tha und Maria sind uns dazu passende Gegenbilder; beide
 wollen dem Herrn gefallen, und zeigen ihm in jeder Hinsicht
 den besten Willen: aber nur Marien gibt Jesus das Zeug-
 niß, daß sie den besten Theil gewählt habe; nämlich eben
 den schon genannten: sie hat das Reich Gottes und sei-
 ne Gerechtigkeit gewählt! Diesen Satz wollen wir nun
 heute entwickeln, in unserer nächsten Versammlung aber die
 tröstliche Schlussfolge: mit diesem Reiche wird uns auch al-
 les andere, was wir bedürfen, gegeben werden.

Die beiden Schwestern, Martha und Maria, sind
 uns ein ewig wiederholtes Bild von dem verschiedenen Stre-
 ben auch guter Menschen. Beide wollen dem Herrn gefällig
 seyn, und er liebt auch beide; und wir dürfen das Wort,
 das Jesus zu Martha spricht, ja nicht als Verweis oder
 gar als Verdammungswort nehmen: sondern nur als eine
 Hinweisung des erkannten guten Willens auf den rechten
 Weg. Martha dient dem Herrn durch eifrige Sorgfalt für
 die irdischen Bedürfnisse desselben; Maria will aus seinem
 Munde das Reich Gottes, das Ewige, das Heilige kennen
 lernen, und durch dieses ihr ganzes Leben leiten lassen: und

dieses erklärt Jesus für das Bessere! Es fällt uns wohl von selbst auf, daß sich dieses Lob nicht auf einen frommen Müßiggang beziehen könne, der den Beruf, den Gott jedem auferlegt hat, in frommen Uebungen vernachlässiget: wie könnte der fromm seyn, der das vernachlässiget, zu was ihn Gott gestellt hat? sondern es ist von der Gesinnung die Rede, die auch das Irdische zu Gott erhebt, und so aus dem Erdenleben Gottes Reich erbauet: und diese Gesinnung besteht in der beständigen Beziehung alles dessen, was wir thun und tragen, auf Gott, von dem alles ausgeht, zu dem uns alles wieder führen soll.

1) Von ihm gehen aus die Kräfte, die unsern Geist zieren, wie die des Leibes, der diesem Geiste dienen soll. Durch sie fühlen wir uns ausgezeichnet vor den übrigen lebenden und unbelebten Geschöpfen; und durch sie können wir unserm Eigennutze und unseren Leidenschaften fröhnen, und dadurch die grausamsten, und zu gleicher Zeit die schrecklichsten, und doch wieder die verächtlichsten Raubthiere werden; durch sie können wir uns aber auch zu dem erheben, der sie uns gegeben hat. Der das Reich Gottes sucht, wird sich fragen: wie werde ich meine Kräfte für dieses Reich bilden und gebrauchen müssen? Bloßes Gebrauchen für sinnliche Zwecke, für sein tägliches Brod, für Ehre und Auszeichnung, zur Vermeidung von Schande und Mangel ist nicht mehr werth, als der Fleiß und die Treue des unvernünftigen Thieres, das sich sein Futter verdient, und sich von der Peitsche antreiben läßt. Wer Gottes Reich sucht, erkennt in der Ausbildung seiner Kräfte eine Ausbildung für die Ewigkeit; vergißt in der Uebung seiner Geschäfte nie denjenigen, der ihm dieselben aufgetragen hat; sieht sich von diesem nicht zu einem selbstsüchtig-unnützen Treiben, sondern zum Dienste der Menschheit angewiesen; will nicht bloß Treue vor den Menschen, sondern Treue vor Gott beweisen; und blickt bei jedem Gelingen mit Danksagung zu dem empor, dessen Beistand ihm Gedeihen gibt: und findet eben darin den immer erneuerten Antrieb zum Fortschreiten, um sich durch ausgezeichnetes Wirken der ausgezeichneten Gabe werth zu zeigen.

2) Das Unterstützungsmittel dieser Kräfte sind die äußeren Güter: Reichthum, Ehre, Standesauszeichnung; und durch sie wollen wir den Bedürfnissen des Lebens abhelfen, und uns Bequemlichkeit und Gemächlichkeit erwerben. Aber, leider! geben diese Güter nur zu oft dem Stolze, der Habsucht, dem Eigennutze nur zu vielen Zunder; und nur zu bald kömmt der Mensch selbst dahin, daß er sich den Drang, die Unwissenheit, die Gutmüthigkeit des Bruders zu Nutzen macht, und aus dem Drucke und der Uebervortheilung desselben Vortheile für seinen Eigennutz sucht; und aus dem Verstande wird List, und der, der vom Vater selbst dem Bruder zum Helfer zugewiesen ist, wird sein Dränger und Quäler, der ihm die doppelt heiße Ehräne auspreßt, daß es Menschen geben könne, die im Stande sind, den Schmerz des Bruders zur Quelle des Gewinnstes für sich zu machen. Das ist das Treiben der Welt! Der aber das Reich Gottes sucht, erkennt in den Erdengütern Gottes Gabe und Mittel für höheres Heil; und in den größeren Kräften die höhere Verpflichtung, das, was Gott gegeben hat, Gott gleich zu gebrauchen; und in dem Drange des Bruders die Aufforderung, an Gottes Stelle zu treten, zu segnen und zu helfen; wie Segnen und Helfen die einzigen Spuren sind, die den Vater kenntlich machen; und hält seine Güter nur so viel werth, als er Gutes durch sie gewirkt hat; und nur die Ehre und Auszeichnung für eine wahre, die sich nicht auf kurzfristige Eitelkeit gründet, sondern die ihn auch in die Ewigkeit begleitet.

3) Schwächen und Leiden sind aber auch das Erbtheil des Menschen, und keiner ist so hoch gestellt, daß er nicht an denselben Antheil nehmen müßte. Für jeden sollen sie ein Sporn zur Entwicklung, zum Fleiße, zum Nachdenken, zur Vorsicht seyn, damit der Geist die Schwäche des Körpers ersetze und ihr abhelfe; damit er den Gefahren der Außenwelt ausweiche; die rohe Kraft bändige; selbst diese für seine Zwecke, und zu seinem Vortheile zu gebrauchen wisse. Aber der Sinnenmensch bleibt bei diesem stehen, läßt sein ganzes Seyn und Denken bloß von den Sorgen des Lebens umstricken; findet weder Zeit noch Sinn in sich, sich über die

Erde und ihre Bedürfnisse zu erheben; wird bloß ein listiges, fluges, genießendes Thier, oder versinkt in muthlose Zagheit; vergift auf den höheren Lenker des Lebens ganz, oder denkt seiner bloß murrend und klagend. Der das Reich Gottes kennt, erkennt diese Erde und ihre Leiden für die Rennbahn; sich selbst für einen Pilger in die Heimath, und für den Kämpfer, der sich sein Vaterland und den Siegerkranz in demselben verdienen soll. Und so trägt er muthig, hilft sich nur auf dem rechten Wege; erhebt sich in dem Bewußtsein, daß das Leiden ihm sein wahres Gut, seine ewige Würde nicht berühren, nicht rauben könne; benützt aber eben diesen Drang zur Reinigung seines Sinnes, zur Erweckung des Mitgeföhles, zur Bezähmung des Stolzes; und sein Blick bleibt unverändert auf das Vaterland gerichtet, das diese Schwächen nicht mehr kennt: in dem sich alles, was der Vater schickt, für den, der es nach seinen weisen Absichten gebraucht, zu seinem Besten und zum Gegenstande eines ewigen Heiles wandelt.

4) Aber trauriger, als diese bloß äußere Last, ist das Uebel, das wir in uns selbst tragen: unsere Leidenschaften! denn wenn jene bloß den Leib und dieses vergänglich Seyn drücken, so beflecken diese den Geist, und begleiten uns in ihren traurigen Folgen auch in die Ewigkeit. Dem Weltmenschen sind diese Leidenschaften die Klippe, an der nur zu oft Tugend, Glück und Gemüthsruhe scheitern. Er läßt sich von dem Hange zum Vergnügen und zur Lust dahin reißen; kennt weder Gränze noch Mittel zur Befriedigung; macht das, was Würze des Lebens seyn sollte, zum Geschäfte und zum Zwecke seines Lebens; kennt nicht Vaterland, nicht Berufstreue, nicht Freund, nicht Kind, nicht Gatte, wenn sie seiner Lust im Wege stehen; tritt für dieselbe Unschuld und Zufunft, und das Glück ganzer Generationen zu Boden: und hat am Ende doch keine Freude, — hat nur einen, für ihn selbst und für die Menschheit verderblichen Laumel gewonnen. Oder er tritt als Fanatiker in einem entgegengesetzten Pfade die Freude mit Füßen; glaubt sich durch Entäußerung seiner Menschheit über sich selbst zu erheben; und sich eben dadurch auch freigesprochen von jeder Pflicht gegen die Menschheit: und

ist doch nur ein leidenschaftlicher Mensch, der in seiner Leidenschaft seinem frommen Stolze zwar eine andere, aber gleich verderbliche Nahrung reicht. Der das Reich Gottes sucht, nimmt auch die Freude mit einem dankbaren Blicke auf den Geber derselben, auf den himmlischen Vater hin, und sie wird ihm eine Erquickung und Aufmunterung auf dem dornigen Pfade des Lebens. Aber eben darum darf auch die Freude der Pflicht nichts rauben: sondern dieser leistet er vor allem Folge, wenn sie ihn zur Thätigkeit ruft; und über dem flüchtigen Sinnenrausche steht ihm die höhere Freude in dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan, darin Gott geehrt, und seinen Brüdern genüget zu haben. Und der vorübergehenden Freude darf keine nur zu lange Reue folgen: darum stehen Tugend und Gemüthsruhe oben an, und alles muß weichen, was diese verletzen könnte; und es ist ihm auch keine Freude denkbar, bei der der Bruder seufzen und leiden müßte. Auch er kann die Menschheit nicht ausziehen; auch in ihm flammt das traurige und schreckliche Feuer der Leidenschaft auf: aber er will Herr seiner selbst seyn! und dieses immer mehr zu werden, ist sein angelegentlichstes Streben, und dadurch, daß er den Zügel mit fester Hand führt, sichert er sich immer kräftiger vor den Nachtheilen seiner Schwäche. Und Genießen und Entbehren nimmt er gleichgültig hin, ohne in dem Ersteren seinem Leichtsinne, in dem zweiten seinem Stolze Nahrung zu gönnen: es ist ja beides nichts ihm Wesentliches, sondern beides Aufmunterung oder Uebung für seine Pflicht.

Dieses sind einige Züge zur Erklärung des großen Ausspruches: »suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!« Sie sehen daraus schon, daß von keiner Trennung von dem Leben, seinen Pflichten und Genüssen, sondern von einer Heiligung unsers ganzen Lebens die Rede sey, bei der von selbst auffällt, wie sehr sie das ganze Seyn und Wirken des Menschen veredle. Aber nur erschrickt der arme, schwache Mensch gar so oft vor dieser Forderung, und glaubt sich von ihr jede Freude und jeden Gewinnst des Lebens geraubt; darum setzt Jesus den Trost hinzu: »alles übrige wird euch hinzugegeben werden.« Ist denn dieser Satz auch

wahr? Dieses wird der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung seyn! Heute aber verlassen wir den heiligen Ort mit dem Vorsatz: wir wollen, wie *Maria*, als Menschen und Christen, nicht das Angenehmere, sondern das Bessere suchen: dadurch zeigen wir, daß wir wirklich Schüler ihres göttlichen Sohnes seyn wollen. Amen.

XLII.

Am 12. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 10, 25—37.)

Dann wird euch alles andere hinzugegeben werden.

Das Evangelium hält uns das Geboth vor, welches schon die alten jüdischen Schriftlehrer für das Größte erklärten; von welchem auch *Jesus* sagt, daß in ihm das ganze Gesetz und die Propheten enthalten seyen; und daß den vorzüglichsten Charakter einer von Gott selbst gegebenen Religion ausspricht: denn nur die Religion ist wahrlich eines Gottes würdig, deren Wesen nicht in Furcht, nicht in äußeren Gebräuchen und Werkheiligkeit, nicht in todten Glaubensformeln und in Gebothen, von denen das Herz nichts weiß: sondern in Liebe besteht! und zwar in einer Liebe, die von Gott ausgeht, alle Menschen mit einander in Liebe verbindet, und alle wieder durch Liebe mit Gott verknüpft. Dieses Geboth hatte Gott schon im A. B. deutlich genug ausgesprochen: aber die Religion hatte auch damahls schon das Schicksal, das sie, leider! auch jetzt noch oft genug hat. Die Schriftlehrer fanden es bequemer, über die Gebothe zu streiten, als ihnen zu gehorchen; und einer ihrer Hauptstreitpunkte war dieser: welches denn das erste Geboth sey? Und dann mußte *Jesus* den stolzen, feindseligen Juden auch erst sagen: daß nicht Juden allein, sondern auch die von ihnen verachteten Heiden und Samariter in das Geboth der Liebe eingeschlossen seyen; und daß nur der, der das Geboth auch in diesem ganzen Umfange befolge, leben werde. Wir haben also hier die andere Seite des Reiches Gottes, von dem ich schon das Lettemahl

mit Ihnen gesprochen habe. Das Reich Gottes sollen wir suchen! Ueber diese Forderung erschrickt die Trägheit, erschrickt der Eigennuß! wo bleiben bei diesem Gebothe, klagen diese Weiden, die Freude? wo die Bedürfnisse des Lebens, die ich als Mensch nicht entbehren kann? Ich soll also entweder Gott verlassen, oder ein trübes, freudenloses, dürftiges Leben führen! Es fällt wohl jedem auf, daß dieses unmöglich der Sinn und die Forderung eines Vaters seyn könne. Und Jesus versichert uns auch, »alles andere wird euch hinzugegeben werden!« Ist diese Verheißung wahr? Dieses wollen wir zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen! und also den Satz aufstellen: gerade, wahre Frömmigkeit und Tugend, wie sie das Evangelium fordert, sichert uns auch am zuverlässigsten alle Bedürfnisse des Lebens.

»Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! spricht Jesus, alles andere, was ihr bedürftet, wird euch dann hinzugegeben werden. Es ist wohl auffallend, daß uns Jesus hier nicht die Befriedigung auch unserer ausschweifendsten Lüste und Begierden, des Ehrgeizes, des Stolzes, der Verschwendung, und wie alle die Fesseln des menschlichen Geistes heißen, versprechen wolle: sondern Befriedigung dessen, was der schwache Mensch wirklich braucht, und was sich für den vernünftigen Menschen geziemt. Und was ist denn dieses Bedürfniß? Doch wohl für unsern Leib Erhaltung und Pflege, für den Geist Ausbildung seiner Kräfte für das Edle und Gute, für unser Herz Ruhe und Zufriedenheit. Mehr braucht der vernünftige Mensch nicht: und wer darin nicht zufrieden gestellt ist, der wird, wie es die Erfahrung oft genug beweiset, nicht zufrieden seyn, wenn ihm alle Schätze und Lüste einer Welt zu Gebothe ständen. Und die Mittel, diese Forderungen zu befriedigen, welche können es anders seyn, als: Fleiß, Ausbildung unserer Kräfte, Mäßigung unserer Wünsche, wechselseitige Unterstützung? Und zur Erlangung dieser schönen Fertigkeiten, und also zur Erlangung jener Bedürfnisse ist der edle Sinn, den das Streben nach dem Reiche Gottes in

und erwecken soll, das unfehlbarste Heilmittel; denn dieses Reich Gottes lehret uns

1) vor allem Vertrauen auf den Vater, der uns dieses Leben und seine Bedürfnisse gegeben hat, und uns dieses Leben gewiß auch befriedigen wird. Und dieses Vertrauen, wie nothwendig brauchen wir es unter den Stürmen, Erwarten, Zweifeln, Zagen; unter den Zufällen und Leiden des Lebens; der Ungewißheit der Zukunft; der Härte, Heimtücke und dem Stolze der Menschen; unter den Krankheiten und den Seufzern der Angehörigen! Und Jesus, der Stifter des ewigen Reiches, gibt uns auch die Gründe für dieses Vertrauen an. »Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, womit ihr euch bekleiden wollet. Ist denn das Leben nicht mehr, als die Speise; und der Leib nicht mehr, als die Kleidung?« Wird euch der, der euch das Mehrere, euer Leben, gegeben hat, nicht auch das geben, was dieses Leben nöthig hat? und wird der, der dem Vogel seine Nahrung, und der Blume ihr Kleid gibt, euch jemahls vergessen können? Wenn wir dieses Vertrauen haben, können wir nicht getrost in die Zukunft blicken, und das Beste aus der Hand des Vaters erwarten?

2) Wer aber seinen Leidenschaften und ihren thörichten Wünschen ungemäßigt folgt, der, habe ich schon oben bemerkt, wird auch in einer ganzen Welt keine Befriedigung finden. Mäßigung ist dringend für jeden nöthig, der Glück und Zufriedenheit finden will: und eben diese Mäßigung ist wieder ein Bestandtheil des Sinnes, den Jesu Religion in uns begründen will. Sie zeigt uns den unendlich höheren Werth des Geistes über den Körper und seine Lüste; und weist uns hin auf die Thorheit des Lustlings, des Habfüchtigen, von denen der eine immer neuen Genüssen nachrennt, der andere bis zu dem Augenblicke zusammenscharret, wo beiden Gott zuruft: »du Thor! heute noch wird deine Seele von dir genommen werden! wer wird dann besitzen, was du gesammelt hast?« Und sie mahnt uns deswegen, daß wir den Geist höher achten, mit dem wir der Ewigkeit angehören, als den Leib, dessen Bedürfnisse wir mit den Thieren

gemein haben; und daß wir also streben sollen nach Gütern, die kein Dieb raubt, die kein Rost verzehrt, die uns in die Ewigkeit begleiten. Wie nothwendig aber diese Mäßigung unserer Wünsche für unser Glück sey, und dieser beständige Hinblick auf das Bessere, Ewige, das uns nie täuscht, das uns nie geraubt werden kann; das überdieß auch dem Aermsten und Gemeinsten wie den Größten angehört: das sieht eines jeden Vernunft ein; und dieses bestätigt ja auch die Erfahrung aller Zeiten, die uns immer in den mittleren Verhältnissen und bei mäßigen Glücksumständen mehr Zufriedenheit, Ruhe und wahres Glück zeigt, als bei den vom Glücke am höchsten Begünstigten, die gar so oft von dem ungebändigten Sturme ihrer Lüste rastlos herumgetrieben werden.

3) Der Vater will uns aber seine Güter auch dadurch würzen, daß er sie uns nicht, wie dem Thiere, zum blinden, müßigen Genusse hingibt; wir sollen uns diese Güter auch verdienen, sollen für sie arbeiten, und uns dadurch die neue Freude erwerben, daß wir selbst Schöpfer unsers Glückes heißen können; und in der Anwendung unserer Kräfte sollen wir die Frucht unserer eigenen Arbeit genießen, und darin die neue Freude finden, die der Müßiggänger nie haben kann, den alle Schwelgereien doch unbefriedigt, und alle Genüsse leer in seinem Herzen lassen; und den die Langeweile selbst zu dem traurigen Versuche treibt, ob er nicht vielleicht in neuen Ausschweifungen neue Genüsse finden könne. Fleiß, Ueberlegen, Bedenken der Zukunft; und also auch Bezähmung des Leichtsinnes, der Verschwendung, der Trägheit sind die Bedingungen, unter denen uns Befriedigung unserer Bedürfnisse werden kann: und sind dieses nicht lauter Tugenden des Arbeiters in dem Reiche Gottes, der in seinen Kräften Gottes Gabe sieht, für deren rechten Gebrauch er einst wird Rechenschaft geben müssen; und in dem Stande den Platz, den ihm Gott für seine Treue angewiesen, und von dem er einst reiche Früchte für eine selige Ewigkeit einernten soll; und in dem Leben ein beständiges Wachen und Bereitseyn auf die Ankunft des Herrn, von der wir die Stunde nicht wissen; und in dem Vater denjenigen, der nur dem gern und gewiß beisteht, der

sich diesen Beistand durch eigene Kraftanwendung verdient, nach dem alten bewährten Sprichworte: »Mensch, thue du das Deine, so thut auch Gott das Seine!« Wer aber diese Bedingungen erfüllet, wo soll diesem jemahls fehlen, was er braucht, und was er sich verdient?

4) Aber was der Einzelne vermag, ist immer nur wenig, und auch da ist der Mensch dringend an die Hülfe des Bruders gewiesen; und eben dieses ist, wie ich schon öfters bemerkt habe, die Quelle des meisten Jammers, daß der Mensch so gern den Fremdling unterscheidet, und, gleich dem alten Römer, dieses Wort mit Feind gleichbedeutend erklärt; daß er so gern in dem Bruder nur das Werkzeug für seine Dienste sieht, und seiner Selbstsucht, seinem Eigennutze, seinem Stolze, selbst seinen vergiftenden Lüsten alles an demselben erlaubt hält; und immer fordert, aber selbst nichts leistet. Aber diese reichste Quelle aller Leiden verschließt der Sinn, den das Reich Gottes, das Christenthum, begründet, indem es jeden Unterschied von einheimisch und fremd aufhebt, und die ganze Menschheit in ein Bruderband einschließt, und die Forderung ausspricht: daß jeder auch dem Bruder das leiste, was er von ihm fordert. Wenn aber dieser Sinn ins Leben treten würde; der Sinn, der die erste Christengemeinde so herrlich auszeichnete; der die Aufmerksamkeit der Fremdlinge auf sich zog; selbst ihren Feinden Achtung abnöthigte; und die besseren Seelen überzeugte, daß hier wirklich Wahrheit sey, wo eine ganze Gemeinde nur ein Herz und eine Seele darstellte; wenn nach diesem Muster jeder bereit wäre, zu rathen, zu dienen, zu tragen, Geduld und Nachsicht zu beweisen, Thränen zu trocknen, und auch dem geheimen Seufzer Linderung zu bringen; wenn kein Eigennutz, keine Selbstsucht, kein Ehrgeiz, keine Heuchelei mehr eine schöne Maske suchten, um ihre Schändlichkeit zu verbergen: welches Leiden, welches Bedürfniß wäre denn so groß, daß nicht in der Liebe der Brüder Hülfe fände? und wo wäre es mehr möglich, daß, wie es jetzt, leider! oft genug der Fall ist, der Freundliche, der Uneigennützigte, der Offenherzige zugleich der Betrogene wäre, und am Ende selbst im Mangel und hülflos da stehen

müßte? Diese leidige Erfahrung ist nur deswegen möglich, weil der Eigennuß und die Selbstsucht nur zu sehr das Uebergewicht haben; weil zu wenige den christlichen Brudersinn kennen, und durch die That seinen himmlischen Werth erfahren wollen. Wo aber lauter Brüder wären, wie sie das Christenthum fordert, wo sollte da Mangel, Hülf- und Rathlosigkeit möglich seyn?

Alle diese Sätze zieht nun ein Weiser in die Worte zusammen: »suchet das, was der Seele gut ist, und ihre wahre Veredlung, Beruhigung und Seligkeit ausmacht; werdet eines gottseligen, frommen Sinnes; werdet geordnete, duldsame, nüchterne, arbeitsame, haushälterische Menschen; thut einander Gutes, wo ihr könnet; unterstützet einander, helft einander fort; seyd gute Väter und Hausväter, folgsame Unterthanen; lernet und übet aus das Nothwendige: dann wird euch alles, was euer Leben bedarf, als natürliche Folge eurer guten Eigenschaften, zu Theil werden.« Und wenn die Erfahrung zu widersprechen scheint, so sind es nur die Menschen selbst, die sich lieber durch ihre Lüste quälen, als durch Wohlthaten beglücken wollen. Da es schon einmahl unvermeidlich ist, daß wir vorzüglich an der Gegenwart und an ihren Gütern hängen, soll uns nicht die Ueberzeugung auch wieder zur Tugend aufmuntern, daß an der Tugend selbst das Glück des gegenwärtigen Lebens hänge? Dieses verdient gewiß unsere ernste Ueberlegung! denn nur wenn Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit vereint unser Handeln leiten, läßt sich hier Zufriedenheit und dort Heil erwarten. Amen.

XLIII.

Am 13. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 17, 11 — 19.)

Worin besteht die wahre Ehre des Akademikers?

Was uns das Evangelium von Jesus erzählt, sind wir an ihm, dem Sohne, wie an seinem himmlischen Vater, zu sehen gewohnt: er ist der unermüdete Helfer und Wohlthäter

für alle seine Kinder. Leider! sehen wir aber auch das andere nur zu oft: kaum ist die Wohlthat erwiesen, so ist sie, und der dafür gebührende Dank auch schon vergessen. Aber merkwürdig sind die Worte, mit denen der heilige Geschichtschreiber diesen Undank rügt: »keiner ist gefunden worden, der Gott die Ehre gegeben, und mit dankbarem Sinne zu den Füßen des Wohlthäters zurückgekehret wäre.« Es stimmen diese Worte mit denen des Erlösers selbst zusammen, der ja auch gesagt hatte: »ich suche nicht meine Ehre! es ist aber einer, der sie suchet und richtet.« Jesu Ehre fällt also mit der Ehre des Vaters zusammen; nur in dem sucht er Ehre, worin der Vater geehrt wird: dieser aber wird es nur, wenn wir seinen Spuren nachfolgen, und Tugend und Liebe unser Streben seyn lassen, wie ja auch er nur Heiligkeit und Liebe ist. M. H.! Bei diesem Punkte wollen wir stehen bleiben! Ehre ist dem guten, ist dem gebildeten Manne eines der höchsten Güter: und Gleichgültigkeit gegen Ehre zeigt in jeder Hinsicht einen verdorbenen Charakter, und öffnet jedem Laster und jeder Schandthat die Thore. Aber auch die Ehre kann auf sehr verschiedenen Wegen gesucht werden; und nicht alles, was die Welt ehrt, und was Weltehre verlangt, bringt auch Ehre vor Gott und dem Gewissen: und doch kann offenbar nur die letztere die wahre Ehre seyn. Auch Sie sind eben so von Ihren Aeltern und Wohlthätern mit dem Zurufe zu den Studien gewiesen worden: mache dir und uns Ehre! Haben Sie diese Aufmunterung auch erfüllt? Diese Frage an Ihr Gewissen ist schon an sich sehr wichtig: sie ist es aber insbesondere für unsere heutige Versammlung, mit der wir wieder ein mit Gottes Hülfe vollendetes Studienjahr schließen; wo wir uns also doch wohl Rechenschaft geben sollen, wie wir die in demselben genossenen Wohlthaten unseres Gottes benüget haben. Um Sie nun zu dieser Rechenschaft zu leiten, stelle ich Ihnen die Frage auf: worin besteht die wahre Ehre des Akademikers? und drücke in dieser Frage zugleich meine herzlichsten Wünsche aus, mit denen ich unsere gottesdienstlichen Versammlungen beschliesse.

Worin besteht die wahre Ehre des Akademikers? Wenn wir diese Frage mit einem ernstern Blicke auf Gott und in unser Gewissen beantworten wollen, doch gewiß

1) in einem Geiste voll Empfänglichkeit für jedes Fortschreiten im Wissen und in edler Erkenntniß. Nicht träger, gedankenloser Mechanismus, und Kleben an dem vorgeschriebenen und vorgekaueten Worte gibt Geistesbildung: sondern reges Forschen und Denken! Und nicht ängstliches Abwägen der trägen Frage: wie viel muß ich denn arbeiten? und Bitten und Wünschen an den Lehrer um möglichst Weniges und Bequemes geizt sich für den regen Geist der Jugend. Und nicht im unausgesehten Ländeln und leichtsinnigen Verschwenden der nie wiederkehrenden Zeit darf die Munterkeit und die Freude des Jünglings bestehen. Die Jugend des Jahres, der Frühling, ist nicht nur die fröhlichste, sondern auch die thätigste Jahreszeit, wo alle Kräfte mit verdoppelter Lebhaftigkeit streben und arbeiten, und die Früchte des künftigen Sommers bereiten: und diese Thätigkeit der Gegenwart ist die unerläßliche Bedingung des Segens der Zukunft. Und nur die Jugend, deren Blick fest auf die Wahrheit, Ewigkeit und Menschheit gerichtet ist, und nicht für eitle, eigennützige Zwecke, sondern einzig für jene großen Nahmen arbeitet, kann freudig auf Gegenwart und Zukunft blicken, und zeigt ein Streben nach wahrer Ehre, und wird dieselbe bei jedem edlen Manne finden.

Wahre Ehre besteht dann 2) in einem Herzen, empfänglich für jedes Gute, das schon die der Bildung dargebotenen Geisteskräfte in der Vergangenheit, in den Lehren und Beispielen der Edlen und Weisen aller Zeiten und Völker so reichlich vorzeichnen: das uns aber auch die Gegenwart in ihren tugendhaften Männern, wie in einem hellleuchtenden Spiegel, als ein-begeisterndes Vorbild vor die Augen stellt. Nicht das ist das Wahre und Gute, was der Welt gefällt, und was mit der Weltlaune auch wieder wechselt; nicht das, was den meisten Lärmen und Aufsehen macht; nicht das, was den Leidenschaften und Lüsten am meisten schmeichelt: sondern nur das, was bleibend-gut ist, und immer neue Früchte bringt,

und nie die Reue in seinem Gefolge hat; und nie Mißmuth und unbefriedigtes Sehnen zurückläßt: und das ist einzig die Tugend! Und daß diese in ihren himmlischen Mustern auch nach Jahrtausenden noch gefällt; und daß ihr kein Leichtsinn, kein Spott, kein Haß der Welt die Herzen der Guten und ihre Achtung rauben kann, ist das unvergängliche Siegel ihrer Güte. Der Akademiker, der wahre Ehre wünscht, wird sie nicht in gedankenloser Nachahmung der Tages Sitte; nicht in stolzer Selbstgenügsamkeit, nicht im leichtsinnigen Wegwerfen der besseren Ermahnungen suchen: sondern wird dem guten Willen seiner Führer glauben, und der gereiften Erfahrung Achtung beweisen; und mit Dank das erkennen und benützen, was in Ermahnung, Lektüre, Beispiel dazu beitragen kann, um das Herz zu reinigen, die Leidenschaften zu zügeln, den Blick mit Liebe auf das Gute hinzulenken: und ihn so auf den Weg zu leiten, der allein unvergängliche, durch Jahrtausende fortgeerbte Ehre zusichert.

3) Kopf und Herz im schönen Vereine bilden dann den festen Charakter, der dem Manne geziemt, und einen wesentlichen Theil seiner Ehre ausmacht. Das war ja doch der erste Lobspruch, den Jesus seinem getreuen Verkündiger Johannes ertheilte: »er ist kein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird.« Und was das Alterthum und die Gegenwart als Männer ehrt, waren dieses durch die Stärke des Geistes und Herzens; die vor allem nichts wollten und suchten, als das Wahre und Gute: sich aber dann in dem erkannten Rechten durch nichts irre machen ließen; weder durch Eigenliebe und Eigennuß, noch durch Leichtsinn und Veränderlichkeit in ihren Entschlüssen; weder durch den Preis, noch durch den Haß der Welt. Die sich aber eben so wenig durch falsche Scham und Eitelkeit abhalten ließen, einen Fehler zu gestehen; oder durch Stolz, der bessern Einsicht des Andern zu weichen: denn ihr Ziel ist ewig, unveränderlich und sicher, wie der Stern am Himmel: nur das Wahre und Gute! Wer sich also nicht durch leichtsinnige Urtheile, nicht durch die wechselnden Ansichten des Tages, nicht durch schwankend-lauenhafte Gunst leiten läßt, und nach diesen seine Entschlüsse

faßt und verwirft: sondern einzig Wahrheit sucht, Gutes liebt, die Ewigkeit zum Prüfsteine gebraucht; und auch im frohen Jugendmuth nicht die Zukunft und ihre Rechenchaft vergißt; wer so zeigt, daß er die Lehren und Beispiele der Weisen, diese schönste Geistesnahrung des studierenden Jünglings, wirklich in sein Herz aufgenommen habe: der allein sucht und erlangt wahre Ehre!

4) So fest und unerschütterlich aber der Charakter an dem Wahren hangen muß, so weich und brüderlich muß das Herz für die Menschheit schlagen: und auch dieses ist eine wesentliche Forderung wahrer Ehre! Der Sinn muß das Herz durchglühen, der mitfühlend die Lasten seiner Brüder erkennt, und voll Mitleid jedem helfen möchte; der mit dem Freudigen sich freuet, mit dem Weinenden weint; und in jedem Drange der Menschheit einen Ruf der Gottheit hört; der die Brüder zum Dienste für die Brüder, für Gottes Kinder auffordert; der in der höheren Bildung und dem höheren Stande vorzüglich das ausgedehntere Vermögen, den Brüdern zu nützen, liebt: aber in dem Vermögen auch die Pflicht zu helfen erkennt. Der, nach der himmlischen Schilderung eines Paulus, »geduldig und gütig ist; nicht beneidet, nicht leichtsinnig handelt; sich nicht aufbläst; nicht ehrgeizig, nicht eigennützig, nicht gähzornig ist; nichts Urges denkt; sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit erfreuet; alles glaubet, alles hoffet, alles duldet.« Der Akademiker nun, der die unerläßliche, ausnahmslose Verbindlichkeit erkennt, daß einer dem andern diene; und der in derselben das ewige Band sieht, das die Menschheit zu einem Ganzen verknüpft; der in der größeren Bildung und in dem ausgedehnteren Wirkungskreise die ausgedehntere und segensreichere Liebe für die Brüder, nicht die Befriedigung eines schmutzigen Eigennuzes und einer trägen Gemächlichkeit sucht, der erwirbt sich wahre Ehre.

5) Was aber allen Edlen die Krone aufsetzt, den Charakter heiligt, und Ehre nicht vor den Menschen, sondern vor Gott und der Ewigkeit gibt, das ist der religiöse Sinn: der Sinn, den schon das oben angeführte Wort Jesu ausdrückt: »ich suche nicht meine Ehre, sondern die des Waters!«

und der im Dienen und Wohlthun beiden, dem Wohlthäter und dem, dem geholfen ist, den Sinn nach oben richtet, daß sie Gott die Ehre geben, »der dem Menschen solche Gewalt gegeben hat.« Der Weltmensch, wenn höhere Bildung seinen Geist zieret, und ein größerer Wirkungskreis ihn über die Brüder erhebt, hat an demselben nur ein Mittel, sich zu erheben, und seine Brüder niederzutreten; und im hochmüthigen Verachten der Brüder verbittert er selbst das wirklich Edle, das er wirft; und das Gute, das er thut, ist nur sein Eigenthum: und er wird ein werthheilig-stolzer Pharisäer. Nur wer keinen Augenblick vergißt, wer ihm seine Kraft gegeben habe; wer Sinn und Handeln durch den beständigen Aufblick zu Gott heiligt; in Gott sein Vorbild sieht; und die Liebe des Vaters in Liebe der Brüder nachahmen, und auch diese dahin heben will, daß sie den wieder lieben, der uns so sehr geliebt hat. Wer also nicht bloß Frömmigkeit heuchelt; nicht die Blicke der Welt beobachtet, daß sie sein Gutes sehe: sondern wessen Tugend Niemand sieht, als Gott, der sie befohlen hat, und ihr Musterbild ist; und es der Tugend selbst überläßt, daß sie durch ihr nie zu verbergendes Licht die Welt erleuchte, und sich bekannt mache: der sucht und erlangt wahre Ehre!

Das ist also die Ehre, die auch Sie, m. H.! suchen sollen! Möchten Sie diese Bemerkungen besonders jetzt, am Schlusse des Studienjahres, zu einem ernstern Nachdenken bewegen! Sie sind dem Ziele Ihrer Thätigkeit wieder näher gerückt; und das, was Sie im verflossenen Jahre eingesammelt haben, ist reicher, köstlicher Same zum Segen für Sie selbst, und für Ihre Mitbrüder; und soll Früchte tragen für das ganze Leben, ja selbst in die Ewigkeit hinüber. Wohl dem, der als getreuer, ehrliebender Arbeiter fleißig gesammelt hat: er trägt den schönsten Lohn jetzt schon in seinem frohen Bewußtsein, und dieser wird sich immer herrlicher und segensreicher entwickeln! Wehe dem, der die kostbare Zeit vertändelt, sein ewiges Pfund trägt vergraben hat: Schande ist schon jetzt sein Loos, und bittere, und doch unfruchtbare Reue wird folgen! Und jeden begleitet Ehre und Schande, wie er sich dieselbe selbst bereitet hat! Was soll denn also jetzt unser Sinn seyn?

Doch gewiß: Dank für den Vater, der die Kraft gegeben; Dank für die Wohlthäter, die dieselbe unterstützet haben; Liebe für das Vaterland, das uns die Mittel für unsere Bildung an die Hand gibt; und der ernste Vorsatz, die Zukunft noch gewissenhafter und dadurch segensreicher für uns und die Brüder zu verwenden! Nur dann können wir mit Freuden in die Vergangenheit, und mit Muth in die Zukunft blicken, wenn dieser Sinn und diese Vorsätze unser ganzes Leben leiten! Amen.

I n h a l t.

| | Seite |
|--|-------|
| I. Am 23. Sonntage nach Pfingsten. Auch der Gebildete hat Religion nöthig | 3 |
| II. Am Feste des heil. Leopold. Der Gebildete braucht aber auch eine geoffenbarte Religion . . . | 8 |
| III. Am 24. Sonntage nach Pfingsten. Was soll ich denn durch das Christenthum gewinnen? . . . | 13 |
| IV. Am letzten Sonntage nach Pfingsten, Gottes Gericht beginnt schon in dem gegenwärtigen Leben . . | 18 |
| V. Am 1. Sonntage im Advent. Das allgemeine Gericht ist aber die Vollendung desselben . . | 24 |
| VI. Am Feste der Empfängniß Mariä. Was ist der Stand des Menschen werth? | 29 |
| VII. Am 2. Sonntage im Advent. Aufforderung zur Aneignung eines männlichen Charakters . . | 34 |
| VIII. Am 3. Sonntage im Advent. Aufforderung zur Wahrheits-Liebe | 40 |
| IX. Am 4. Sonntage im Advent. Wir sollen Sonderlinge in einem edlen Sinne des Wortes seyn | 45 |
| X. Am Feste der Erscheinung. Die Sterne, als unsere Leiter zum ewigen Vaterlande . . . | 50 |

| | |
|---|-----|
| XI. Am 1. Sonntage nach der Erscheinung. Wie soll in dem Jünglinge die Hoffnung des Mannes heranreifen? | 55 |
| XII. Am 2. Sonntage nach der Erscheinung. Die Ehe und ihre Wichtigkeit | 60 |
| XIII. Am 3. Sonntage nach der Erscheinung. Der Glaube des Christen: ist er vernünftig? | 67 |
| XIV. Am 4. Sonntage nach der Erscheinung. Welcher ist sein Gegenstand? | 72 |
| XV. Am Feste der Reinigung Mariä. Welche sind seine Früchte? | 78 |
| XVI. Am Sonntage Septuagesimä. Homiletische Entwicklung des evangelischen Gleichnisses | 84 |
| XVII. Am Sonntage Sexagesimä. Worin besteht der wahrhaft-gute Wille? | 89 |
| XVIII. Am 1. Sonntage in der Fasten. Nothwendigkeit der Selbstüberwindung | 94 |
| XIX. Am 2. Sonntage in der Fasten. Wo sollen wir Ruhe in den Stürmen des Lebens suchen? | 99 |
| XX. Am 3. Sonntage in der Fasten. Die Wahrheit kann nur dann nützen, wenn Verstand und Herz für sie geeignet sind | 104 |
| XXI. Am 4. Sonntage in der Fasten. Von dem heil. Sakramente des Altars | 109 |
| XXII. Am 5. Sonntage in der Fasten. Wir brauchen einen Erlöser | 115 |
| XXIII. Am Feste der Verkündigung Mariä. Jesus hat uns durch seinen Opfertod erlöst | 119 |

- XXIV. Am 1. Sonntage nach Ostern.
Von dem Sacramente der Buße 124
- XXV. Am 2. Sonntage nach Ostern.
Jesus ist der gute Hirt 132
- XXVI. Am 3. Sonntage nach Ostern.
Der Trost des Scheidenden Jesus an die Seinigen 138
- XXVII. Am 4. Sonntage nach Ostern.
Unter welchen Bedingungen können wir dieses Trostes theilhaftig werden? 144
- XXVIII. Am 5. Sonntage nach Ostern.
Wann kann das Gebeth erfreulich und tröstend seyn? . . . 149
- XXIX. Am Feste der Himmelfahrt Christi.
Wie wir würdige Mitglieder des Reiches Jesu werden? . . 154
- XXX. Am 6. Sonntage nach Ostern.
Wie erklärt sich Jesus über die Ursachen des Hasses des Guten? 159
- XXXI. Am 1. Sonntage nach Pfingsten.
Von der Taufe 164
- XXXII. Am 3. Sonntage nach Pfingsten.
Gott ist Erbarmer! wie wollen wir uns desselben würdig machen? 168
- XXXIII. Am 4. Sonntage nach Pfingsten.
Aufforderung zur Arbeitsamkeit 173
- XXXIV. Am Feste der heiligen Apostel.
Wodurch sollen wir uns Muth zur Pflichttreue bewahren? . 178
- XXXV. Am 6. Sonntage nach Pfingsten.
Was für einen Gott lehrt uns die Natur kennen? 183
- XXXVI. Am 7. Sonntage nach Pfingsten.
Schilderung der Heuchelei in ihren Aeußerungen 188

| | |
|---|-----|
| XXXVII. Am 8. Sonntage nach Pfingsten. Schädlichkeit und Schändlichkeit der Heuchelei | 194 |
| XXXVIII. Am 9. Sonntage nach Pfingsten. Die nämlichen Ursachen stürzten die Juden, und stürzen auch uns ins Verderben | 199 |
| XXXIX. Am 10. Sonntage nach Pfingsten. Entwicklung der Gesinnung des bethenden Pharisäers | 205 |
| XL. Am 11. Sonntage nach Pfingsten. Warum schickt der Vater seinen Kindern auch Leiden? | 210 |
| XLI. Am Feste der Himmelfahrt Mariä. Suchet zuerst das Reich Gottes | 214 |
| XLII. Am 12. Sonntage nach Pfingsten. Dann wird euch alles andere hinzugegeben werden | 220 |
| XLIII. Am 13. Sonntage nach Pfingsten. Worin besteht die wahre Ehre des Akademikers? | 225 |

Druckfehler
in der ersten Hälfte.

| Seite: | Zeile: | statt: | lies: |
|--------|--------|-----------------------|---------------------|
| VII | 14 | von jungen Gemüthern, | für junge Gemüther, |
| 7 | 15 | Vaterlandes | Waterlandes |
| 15 | 2 | vor | von |
| — | 15 | vom geringen | von geringem |
| 16 | 18 | gleißnendem | gleißenden |
| 23 | 33 | desto ge- | desto |
| 24 | 18 | Vorstellungen | Verstellung |
| 25 | 3 | allein das, | allein; das |
| — | 15 | könnt | könmt |
| — | 19 | setzen. | setzen können. |
| 29 | 25 | trugen, | tragen, |
| — | — | daß das | das das |
| 40 | 34 | schon so oft | schon oft |
| 42 | 31 | Gewissens | Gewissen |
| 45 | 4 | Beurtheilung, | Beurtheilung. |
| 48 | 19 | finstern | finstern |
| 53 | 7 | weist; | nichts weiß; |
| 56 | 2 | deiner | deine |
| 57 | 29 | gehören? | gehöre? |
| 58 | 32 | uns | nur |
| 66 | 6 | den | dem |
| 68 | 5 | und un- | und |
| 74 | 24 | reden mußte, | hören muß, |
| 77 | 4 | Grunde richten | Grunde zu richten |
| 80 | 31 | aufweist, | ausweist, |
| — | 32 | gefördert, | fordert, |
| 86 | 22 | dazu | da zu |
| 89 | 27 | den Aposteln, | dem Apostel, |
| 90 | 28 | Erdübels | Erbübels |

| Seite: | Zeile: | statt: | lies: |
|--------|--------|------------------|--------------------|
| 98 | 8 | der Fasten | des Fastens |
| — | 9 | vor | von |
| 105 | 4 | gendsten | gensten |
| 107 | 1 | liebender | liebenden |
| 110 | 33 | kein Mittelding; | keinen Mittelweg; |
| 114 | 29 | den | dem |
| 116 | 1 | der | der der |
| 121 | 1 | würde | wird |
| — | 33 | unbefangendste | unbefangenste |
| 124 | 28 | nennte | nennt |
| 125 | 9 | der einzige | den einzigen |
| 130 | 31 | wir auch | wir uns auch |
| 132 | 22 | sie dem | sie in dem |
| 137 | 27 | müßte, | müsse, |
| 146 | 25 | den doch | dem doch |
| 147 | 1 | biethet. | verbiethet. |
| 150 | 13 | und zu | uns zu |
| 156 | 11 | bloß | nicht bloß |
| 158 | 13 | kleinlichste, | kleinlichte, |
| 161 | 27 | ihn | ihm |
| 162 | 2 | Entschädigung | Entschuldigung |
| — | 23 | Wahrheit | Weisheit |
| 166 | 34 | auch | uns |
| 174 | 9 | auf Verstand, | auf den Verstand, |
| 179 | 20 | Siege- | Sieger- |
| 201 | 12 | nur viele, | nur zu viele, |
| 205 | 3 | größerer Mühe, | größere Mühe, |
| 213 | 28 | stolz | Stolz |
| 217 | 29 | zufrieden seyn, | zufrieden zu seyn, |
| 225 | 18 | Höre | Hore |
| 233 | 18 | dem | den |

D r u c k f e h l e r
in der zweiten Hälfte.

| Seite: | Zeile: | statt: | lies: |
|--------|--------|-----------------------|-----------------------|
| 4 | 26 | erheben über | erheben weiß über |
| 17 | 37 | Geist, so lange nicht | Christ, so lange noch |
| 19 | 35 | als | so |
| 21 | 2 | Auffehen; | Aufstehen; |
| 32 | 37 | hervorblicken. | herabblicken. |
| 41 | — | ernst- | erst |
| 65 | — | wovon | wenn von |
| 76 | 2 | Gläubiger: | Gläubigen: |
| 97 | 25 | ersteren | ernsteren |
| 100 | 31 | Krankheiten, | Krankheiten, |
| 102 | 5 | Silberglücke | Silberblicke |
| 107 | 8 | dem | den |
| 113 | 6 | frommen | frohen |
| 134 | 27 | von | vor |
| 137 | 7 | set, erregt, daß | set, daß |
| 163 | 35 | dem Leben, | des Lebens, |
| 169 | 15 | Erbarmens | Erbarmen |
| 187 | 27 | preisende | preisende |
| 198 | — | kömmern, | kümmern, |
| 220 | 14 | daß | das |

Bei eben diesem Verleger sind auch noch nach-
benannte Werke

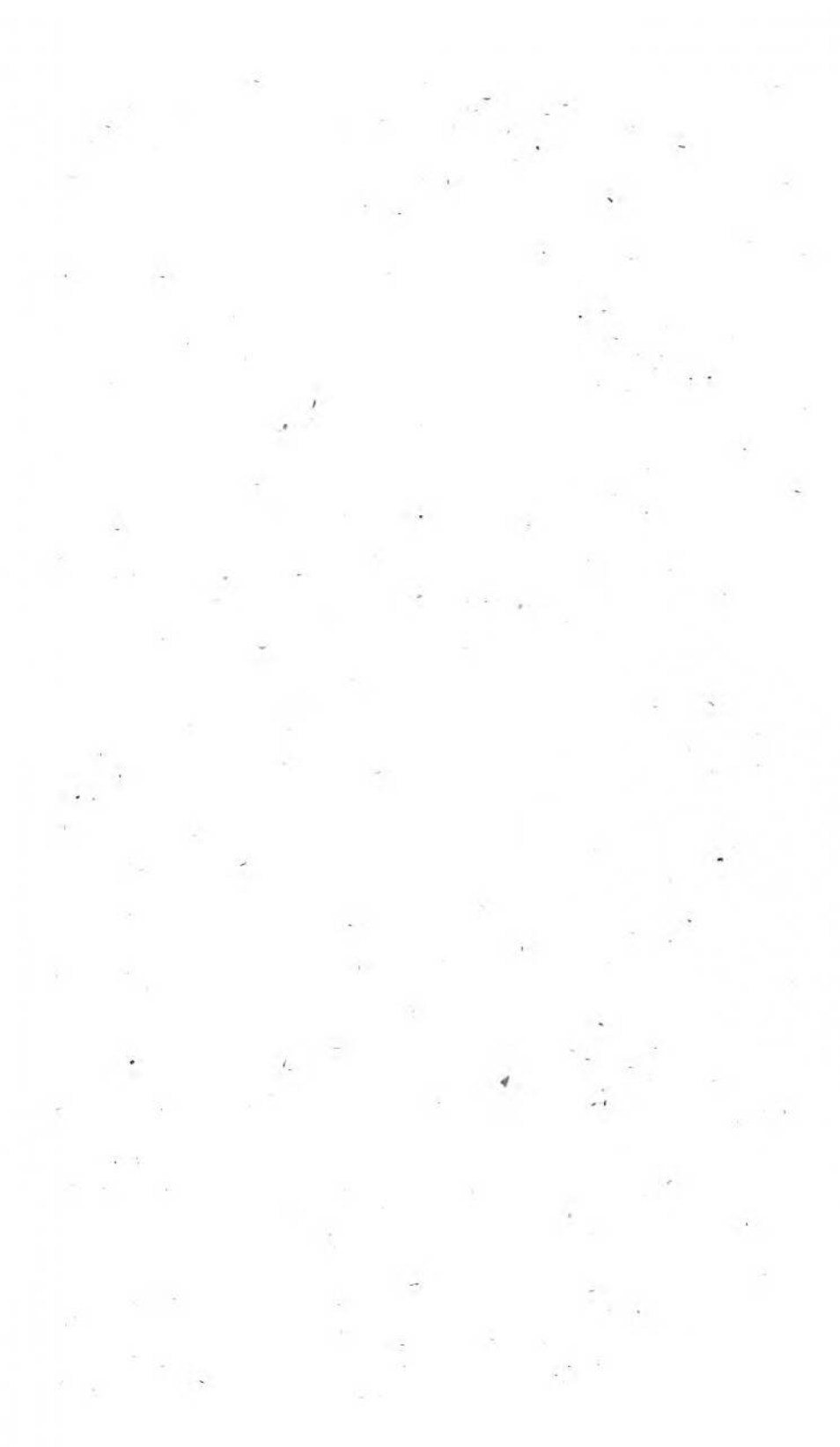
in Conventions-Münze W. W.

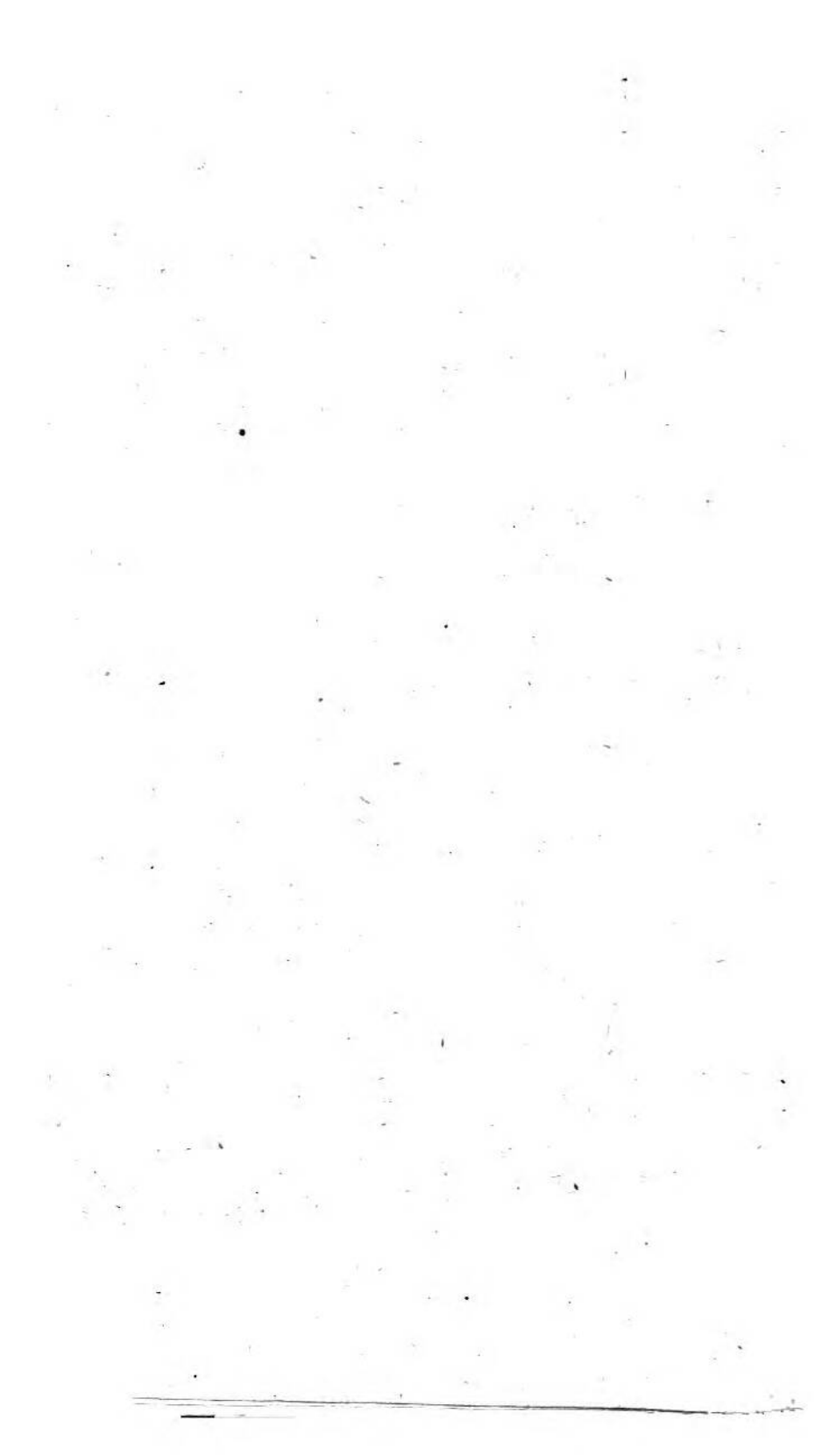
zu haben:

~~~~~

- Hinterberger (F.) Handbuch der Pastoral-Theologie nach der Ordnung der theologischen Studien an den k. k. österreichischen Lehranstalten. 4 Bde. 8. 1828. 5 fl.
- Kumpffhofer (S. E.) Versuch einer liturgischen Beicht und Kommunion für Kinder. 12. 1826. 5 fr.
- Link (A.) Homilien der ersten Art, d. i. Predigten auf alle Festtage im Jahre, in welchen die gewöhnlichen festtäglichen Evangelien erklärt und angewendet werden. 8. 1829. 1 fl. 15 fr.
- Ruffer (K.) Neue Frühlehren für das Landvolk auf alle Sonntage des Jahres. 8. 1829. 1 fl. 12 fr.
- Rechberger (G.) Schule der Andacht und Frömmigkeit. Ein Erbauungsbuch für Jedermann. 8. 1824. 30 fr.
- Schmidberger (J.) Kurzer praktischer Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obstorangerie-Bäumchen. Neue, ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1828. 36 fr.
- Beiträge zur Obstbaumzucht und zur Naturgeschichte der den Obstbäumen schädlichen Insekten. 1. Heft. 8. 1828. 1 fl.
- 2. Heft. 8. 1830. 1 fl. 24 fr.
- Schwerdling (J.) Was haben die Seelsorger der kaiserl. österr. Staaten nach dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche vom 1. Juni 1811, und den von diesem Tage an bis 1. Jänner 1828 ergangenen allerhöchsten Verordnungen in Ehesachen zu beobachten? Zum Behufe der Seelsorger. 8. 1828. 1 fl. 36 fr.
- Engelmann (J.) Das Leben des Christen. Ein Gebeth- und Erbauungsbuch für alle, welche lieber gut als viel bethen. 12. Neue Auflage. 1820. 30 fr.
- Hinterberger (F.) Welche sind die Forderungen unserer Zeit an den Seelsorger? Inaugural-Rede bei Wiedereröffnung der Studien des Schuljahres 1825 in Linz. 4. 10 fr.
- Klama (D.) Homiletische Versuche. Eine Sammlung von Predigten auf einzelne Sonn- und Festtage des Jahres. 8. 1814. 1 fl. 12 fr.
- Link (A.) Gebethbuch für katholische Christen. Mit gestochenem Titel und Titelpuffer. 12. 1822. 1 fl. 12 fr.
- Sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu. 8. 1825. 30 fr.

- Pink. (A.)** Sieben Passionspredigten nebst einer Homilie. 8. 1822. 30 fr.
- Ausführliche Schul-Katechisation über den ersten Unterricht in der Religion ic. 3 Bdchen. 8. 1817. 2 fl. 30 fr.
- Ausführliche Schul-Katechisationen über die geoffenbarte Religion, insbesondere über das alte Testament, als Einleitung zum Unterrichte in der christlichen Religion. 8. 1818. 2 fl. 30 fr.
- Mayer (G.)** Beiträge zur Erklärung des Evangeliums Johannis für Sprachkundige. 8. 1820. 2 fl. 12 fr.
- Müller (K.)** Kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 3. Auflage. 8. 1824. 48 fr.
- Kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Festtage des ganzen Jahres. 2. Auflage. 8. 1817. 40 fr.
- Fastenpredigten nach der Ordnung der heiligen Geschichte. In einer Stadtpfarrkirche vorgetragen. In 2 Jahrgängen. 8. 1814. 1 fl.
- Paur (J. B.)** Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1814. 3 fl.
- Liturgische Blätter, oder kurze Anreden, Erläuterungen, Gebethe, die Administration der heiligen Sakramente, wie auch anderer liturgischer Handlungen um so erbaulicher zu machen. 8. 1816. 30 fr.
- Andachtsbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung für nachdenkende und gutgesinnte katholische Christen. Mit einem Titelpuffer, gestoch. Titel u. Vignette. 12. 1820. 1 fl.
- Neue Worte des Ernstes, oder Glaubensstärkungen für unsere Zeit, ausgesprochen in sechs Fasten- und einigen Festtagspredigten. 8. 1821. 24 fr.
- Geschichte des ägyptischen Josephs, als eine Mitgabe für die reifere Jugend. 12. 1821. 12 fr.
- Andachtsbuch zur Selbsterbauung für Kranke, dessen sich aber auch jeder Krankenfreund gar wohl bedienen mag. 8. 1820. 24 fr.
- Das Buch Tobias. Zu einer weitem häuslichen Erbauung bearbeitet. 8. 1817. 30 fr.
- Das Büchlein Ruth. Zu einer weitem häuslichen Erbauung bearbeitet. 8. 1817. 15 fr.
- Bilder aus dem Leben Jesu, zunächst zur Nachbildung für die reifere Jugend. 8. 1812. 30 fr.
- Pillwein (B.)** Samenkörner des Christenthums, oder die heil. Martyrer. Nach dem römischen Brevier, so wie nach sonstigen ältesten und bewährtesten Urkunden bearbeitet, und mit den nöthigen Erläuterungen versehen. 8. 1823. 1 fl.





Österreichische Nationalbibliothek



+Z197328604





